



# Der Archivar

Mitteilungsblatt für deutsches Archivwesen

---

Hinweis: Bei den Online-Ausgaben der Hefte 3/1999 bis 4/2001 entspricht das Layout nicht dem der Print-Ausgabe. Um aus diesen Heften zu zitieren, greifen Sie bitte auf die Print-Ausgabe zurück.

---

**Der Archivar**  
**Jg. 53, Heft 3, 2000**

---

[Spuren zukünftiger Vergangenheit. Archivische Überlieferungsbildung im Jahr 2000 und die Möglichkeiten einer Beteiligung der Forschung.](#)

(R. Kretzschmar)

[Archivierung von Personalakten in den staatlichen Archiven Beyerns. Erläuterungen zu den Richtlinien für die Archivierung von Personalakten.](#)

(M. Ksoll-Marcon)

[„...sowohl historisch als auch pädagogisch, didaktisch und archivarisches qualifiziert...“ Zur Geschichte der „Archivpädagogen“ als Mitarbeiter der historischen Bildungsarbeit an Archiven.](#)

(G. Rohdenburg)

[Die neue Kulturgeschichte und die kirchlichen Archive.](#)

(F.-M. Kuhleemann)

### **Archivtheorie und -praxis**

#### *Archive und Bestände*

[Ein Deutscher in der Welt. Nachlaß Klaus Mehnert im Hauptstaatsarchiv Stuttgart erschlossen](#)

(M. Bull-Reichenmiller)

[Das Neue Stadtarchiv Dresden](#)

(T. Kübler)

[Stadtarchiv Leinfelden-Echterdingen geht neue Wege](#)

(B. Klagholz)

#### *Archivierung, Bewertung und Erschließung*

[Neues DFG-Forschungsprojekt der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg. Workflow und Werkzeuge zur digitalen Bereitstellung größerer Mengen von Archivgut](#)

(G. Maier)

*EDV und Neue Medien*

[Projekt Digitalisierung der Fotosammlung „Kirchen der EKKW“ im Landeskirchlichen Archiv Kassel](#)  
(B. Wischhöfer)

*Benutzung, Öffentlichkeitsarbeit und Forschung*

[Schüler ins Archiv! Die neuen Richtlinien für das Fach Geschichte in der gymnasialen Oberstufe. Eine Tagung der „Historikerinnen und Historiker vor Ort e. V.“ in Dormagen](#)  
(S. Schröder)

*Fachverbände, Ausschüsse, Tagungen*

[2. Jahrestreffen des „Arbeitskreises der Vereinigung deutscher Wirtschaftsarchivare für europäische Automobil- und Zuliefererarchive“](#)  
(S. Peschel)

## **Auslandsberichterstattung**

*Internationales:*

[Internet-Portal „Archive in der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer“](#)  
(G. Maier)

[10. Belgisch-deutsch-niederländisches Archivsymposium in Leuven \(Belgien\). Förderungsprogramme der Europäischen Union: Möglichkeiten und Grenzen für Archive](#)  
(A. Koppetsch)

*Polen:*

[Archive 1999](#)  
(H. Krajewska)

---

[Über die Zeitschrift "Der Archivar"](#)

[Impressum](#)

[Veranstaltungskalender](#)  
(Aktuelles Heft)



## Spuren zukünftiger Vergangenheit.

# Archivische Überlieferungsbildung im Jahr 2000 und die Möglichkeiten einer Beteiligung der Forschung

Robert Kretzschmar

Als ich vor einiger Zeit gefragt wurde, ob ich im Rahmen des Historischen Kollegs der Universität Stuttgart einen Vortrag halten könne, habe ich mich bei der Wahl des Themas sehr rasch dafür entschieden, keine der historischen Fragen aufzugreifen, mit denen ich mich derzeit beschäftige, sondern – als Historiker und Archivar – etwas zur aktuellen Überlieferungsbildung in Archiven zu sagen.<sup>1</sup> Dies aus einem einfachen Grund: Aus meiner Sicht weiß man im Kreise der professionellen

Historiker und der an Geschichte interessierten Laien viel zu wenig über die Verfahren, mit denen man in Archiven heute die Überlieferung von morgen bildet, über ihre theoretischen Grundlagen und ihre praktischen Probleme, über die Strategien, die Archivare verfolgen und die Diskussionen, die sie darüber führen. Aus demselben Grund habe ich vor zwei Jahren einen Aufsatz mit dem programmatischen Untertitel veröffentlicht: "Ein Plädoyer für mehr Transparenz bei der Überlieferungsbildung", in dem ich die Archivare dazu aufgefordert habe, viel stärker ihre Vorgehensweise publik zu machen und damit auch zur Diskussion zu stellen, insbesondere bei denen, für die das zukünftige "Archivgut" gesichert wird.<sup>2</sup> Die heutige

Veranstaltung habe ich als Möglichkeit gesehen, den Forderungen meines Aufsatzes selbst gerecht zu werden und Ihnen einen Einblick in die Verfahren und Probleme der archivischen Überlieferungsbildung zu geben.

Wo stehen wir dabei zum Jahreswechsel 2000?

Im folgenden werde ich

- zunächst – allerdings sehr komprimiert – die archivische Fachdiskussion seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts Revue passieren lassen,
- von da aus zweitens dann fragen, ob es an dessen Ende so etwas wie einen Standard der Überlieferungsbildung gibt, Grundsätze, deren Relevanz unter Archivaren allgemein anerkannt sind und in der Praxis auch Anwendung finden,
- und schließlich drittens einige zukunftsorientierte Überlegungen wagen zu möglichen Formen der Zusammenarbeit zwischen jenen, die Überlieferung bilden, und jenen, die sie auswerten.

Vorausgeschickt sei aber noch eines: Trotz der Archivgesetze, die in Bund und Ländern seit 1987 verabschiedet worden sind und ein umfassendes Archivrecht geschaffen haben, gibt es – zum Glück – keine gesetzlichen Vorgaben für die Überlieferungsbildung. Im Landesarchivgesetz von Baden-Württemberg heißt es lapidar: "Bleibenden Wert haben Unterlagen, denen historischer Wert zukommt ..." und sodann "Der bleibende Wert von Unterlagen, ... , wird durch die Archivare festgestellt."<sup>3</sup> Offenbar, so hat es Bodo Uhl von der Generaldirektion der staatlichen Archive Bayerns einmal

formuliert, hatte der Gesetzgeber (nicht nur in Baden-Württemberg) "ein nahezu grenzenloses Vertrauen zu den Archivaren ..., diese würden schon wissen und richtig entscheiden, was für die wissenschaftliche Forschung wichtig ist."<sup>4</sup> Dem entspricht auch, daß die Prüfung des bleibenden, des historischen Werts in den Archivgesetzen nicht als förmliches Verfahren im Sinne des Verwaltungsverfahrenrechts vorgesehen wurde. "Weder" – so hat es ein Jurist einmal formuliert – "der interessierte Forscher noch ein sonstiger Dritter, der sich von der Übernahmeentscheidung ... berührt glaubt, ist ... als Beteiligter vorgesehen, dem gegenüber das Archiv seine Bewertungsentscheidung auch nur zu rechtfertigen hätte."<sup>5</sup> Einklagbar ist der Erhalt von historischen Quellen für die Forschung also nicht. Schadensersatzansprüche für Forschungen, die sich nicht mehr durchführen lassen, weil die einschlägigen Akten als "nicht archivwürdig" bewertet wurden – kaum vorstellbar.

Natürlich kann man öffentlich mit Hilfe der Medien darüber streiten, ob ein Archiv im Einzelfall die richtige Entscheidung getroffen hat. Man kann dies auch nachträglich auf der politischen Ebene überprüfen lassen. Die Auseinandersetzungen zwischen der Universität Hamburg und dem dortigen Staatsarchiv über die Vernichtung von Strafverfahrensakten aus der NS-Zeit liefern hierzu ein Beispiel.<sup>6</sup>

Gerade aber weil der Gesetzgeber die archivische Bewertung, wie wir Archivare die Entscheidungsfindung über den Erhalt oder die Vernichtung von Unterlagen nennen, vertrauensvoll ganz in unsere Hände gelegt hat, sind wir umso mehr verpflichtet, die Aufgabe der Überlieferungsbildung ernst zu nehmen und sie nachvollziehbar auf wissenschaftlicher Grundlage zu erfüllen. Damit zur Fachdiskussion seit 1900 in ganz groben Zügen.

## 100 Jahre Diskussion

Die Diskussion begann vor ziemlich genau 100 Jahren, als der Schleswiger Archivar Georg *Hille* im Jahre 1900 auf dem zweiten Deutschen Archivtag in Dresden seine Überlegungen zum Thema referierte.<sup>7</sup> Natürlich hatte man sich auch schon im 18. und 19. Jahrhundert in den Archiven Gedanken gemacht, was denn aufzuheben sei,<sup>8</sup> aber die eigentliche Fachdiskussion, wie sie bis in unsere Tage hinein geführt wird, begann 1900 in Dresden. Denn Hille formulierte dort eine ganze Reihe praktischer Regeln, die auch heute noch stimmen: etwa, daß man bei der Bewertung darauf achten soll, dieselben Unterlagen, die auf verschiedenen Verwaltungsebenen anfallen, nur von einer Stelle zu übernehmen: Erlaßserien bzw. Generalakten eines Ministeriums eben nur von diesem und nicht noch einmal von allen nachgeordneten

Behörden.

Fortgesetzt wurde die Diskussion nach der Gründung des Reichsarchivs<sup>9</sup> und vor allem Ende der dreißiger Jahre in der preußischen Archivverwaltung, wo man 1938 eine Kommission zur Erarbeitung von generellen und speziellen Leitsätzen einsetzte. Ausgelöst wurde davon innerhalb der Preußischen Archivverwaltung eine intensive Diskussion über Bewertungsfragen auch im Konkreten. Als Ergebnis dieser Fachdiskussion können wir heute in Gestalt der sogenannten "Motivenberichte" auf eine ganze Reihe von Bewertungen einzelner Behördenüberlieferungen zurückgreifen, aber auch auf einige Veröffentlichungen, die sich mit den allgemeinen Grundsätzen der Bewertung beschäftigen.<sup>10</sup> Beides setzte bei der Provenienz der Unterlagen an, bei ihrem Entstehungszweck, den Aufgaben und der Tätigkeit der Stellen, bei denen sie entstanden sind. Damit war ein sehr fruchtbarer Ansatz gefunden.

Jedoch zur falschen Zeit! 1941 wurde die Kassationskommission als Folge des Krieges aufgelöst, ohne ihre Hauptaufgabe – die Erarbeitung allgemeiner Bewertungsrichtlinien – erfüllt zu haben. In ihrem Abschlußbericht blieb sie dennoch optimistisch. Man habe ja schon eine ganze Reihe allgemeiner Grundsätze entwickelt. Und: "Nach dem Kriege, wenn alle Archivare zurückgekehrt sind und Muße zum ruhigen Überdenken der Probleme vorhanden ist, werden diese allgemeinen Grundsätze durch das Mitteilungsblatt den Staatsarchiven und auch den nichtpreußischen Archivaren zur Stellungnahme vorgelegt. Es werden sich dann allgemeine Richtlinien endgültig aufstellen lassen."<sup>11</sup>

Nach dem Krieg hatte man freilich ganz andere Sorgen. Und dazu kam die Teilung Deutschlands, die auch eine Teilung der Bewertungsdiskussion bedeutete.<sup>12</sup> In der DDR entwickelte deren zentralisierte Archivverwaltung nach dem Vorbild der Sowjetunion, aber durchaus auch in der Tradition der preußischen Ansätze umfassende Bewertungsgrundsätze auf der Basis des Marxismus-Leninismus mit – und das ist bemerkenswert – praktikablen Instrumentarien, die auch jenseits des Historischen Materialismus Anwendung finden können.<sup>13</sup>

So wurden in der DDR etwa alle Stellen, bei denen Schriftgut entstand, in Listen erfaßt und unter dem Gesichtspunkt des Archivwertes verschiedenen Wertkategorien zugeordnet – eine Vorgehensweise, die sehr geeignet ist, die Überlieferungsbildung effizient und nachvollziehbar zu gestalten. Sie wird seit kurzem vergleichbar wieder vom Schweizerischen Bundesarchiv praktiziert, das die schweizerischen Bundesböden in ähnlicher Weise kategorisiert.<sup>14</sup>

In der DDR wurde ein umfassendes System solcher Instrumentarien entwickelt, deren Umsetzung in die Praxis – wie ich aus vielen Gesprächen weiß – ein spannendes Kapitel Archivgeschichte ist. Ob und wie sie nach der Wende fortgelebt haben, damit wird man sich unter anderem auf dem Deutschen Archivtag 2000 befassen, worauf ich persönlich sehr gespannt bin.

Im föderativen System der Bundesrepublik hat man zwar auch die preußischen Ansätze weiter diskutiert,<sup>15</sup> eine einheitliche Bewertungslehre oder gar allgemein verbindliche Instrumentarien wurden hier jedoch nicht entwickelt. In der Praxis blieb man sich stets sehr unsicher, ob man denn auch das Richtige richtig tue. Nicht zuletzt deswegen scheute man sich wohl auch, seine Entscheidungen offen zur Diskussion zu stellen. Ein Fachdiskurs über einzelne Bewertungen, wie ihn die Preußische Archivverwaltung geführt hatte, fand nicht statt – aus meiner Sicht eine gravierende Fehlentwicklung.

Verschärft wurde das Gefühl der Unsicherheit durch Entwicklungen im Bereich der Aktenführung<sup>16</sup> und Aktenbildung. Denn in der Nachkriegsgesellschaft entstanden gleichförmige Einzelfallakten, also Akten, die nach Personen, Objekten oder auch Vorgängen stets in gleicher Weise angelegt sind, in einer bisher unbekanntenen Massenhaftigkeit; man denke an Sozialhilfeakten, Bafög-Akten, aber auch Steuerakten der Finanzämter, Prüfungsakten von Lehrern oder auch nur an die Personalakten einer immer weiter expandierenden Verwaltung beim Bund, in den Ländern, in den Kommunen. Vertreter der ebenfalls expandierenden Sozialwissenschaften proklamierten, sie bräuchten Material dieser Art als archivische Stichproben für quantifizierende Fragestellungen. Erstmals wurde nun auch seitens der Forschung ein Gutachten erstellt, wie man sich eine repräsentative Auswahl bei einzelnen Aktengruppen für solche Auswertungen vorstellen könne. In einer umfangreichen und heute noch lesenswerten Studie ging Klaus Döll vom Kölner Institut für empirische Sozialforschung zunächst auf die "Ziele und Möglichkeiten einer Archivierung sozialwissenschaftlich relevanten Quellenmaterials" ein und formulierte sodann konkrete Empfehlungen für einzelne Überlieferungen.<sup>17</sup> Die Unsicherheit, ob man denn das Richtige richtig tue, wenn man bei massenhaften Einzelfallakten nach bestimmten Auswahlverfahren eine Auswahl trifft, konnte jedoch auch Döll den Archivaren der Bundesrepublik nicht nehmen.<sup>18</sup>

Die Diskussion zur Überlieferungsbildung war freilich bald von ganz anderen Fragestellungen bestimmt. Der Anstoß dazu kam interessanterweise aus der DDR, wo man den Archivaren der BRD die Fähigkeit abstritt, die Frage des richtigen Vorgehens bei der Überlieferungsbildung lösen zu können. Weil es in den kapitalistischen Ländern – anders als in der sozialistischen Welt – an verbindlichen Werten fehle, könne dort auch keine archivische Wertlehre entwickelt werden, so Hans-Joachim Schreckenbach aus Potsdam 1969. Hierauf antwortete Hans Booms vom Bundesarchiv in einem bis heute immer wieder diskutierten, ja geradezu klassisch gewordenen Beitrag auf dem Dortmunder Archivtag 1971, der unter dem Titel: "Gesellschaftsordnung und Überlieferungsbildung" veröffentlicht wurde.<sup>19</sup> Booms ging es darum zu zeigen, daß man in der pluralistischen Gesellschaft sehr wohl in der Lage sei, das Bewertungsproblem zu lösen – und zwar in demokratischen, der pluralistischen Gesellschaft adäquaten Formen. Sein Vorschlag: Man solle Gremien bilden, in denen alle gesellschaftlichen Gruppen vertreten sind. Diese Gremien sollten Dokumentationspläne aufstellen. Und in diesen Dokumentationsplänen sollten Problembereiche und Themen benannt sein. Aufgabe der Archivare sei es



dann, in den Archiven zu diesen Problembereichen und Themen Quellen zu sichern. Grundlage für ihre Benennung solle das zeitgenössische "Meinen" sein. Was in einer Gesellschaft kontrovers diskutiert wird, was insbesondere Gegenstand veröffentlichter Meinungen ist, was die Medien beschäftigt – das spiegelt auch die Gesellschaft selbst am besten wider.

So faszinierend für viele bis heute die Überlegungen auch sind,<sup>20</sup> in der Praxis wurden sie nie umgesetzt. Dies gleich vorneweg. Und mit guten Gründen ist Booms von Anfang an widersprochen worden.<sup>21</sup> Völlig zu Recht hat man auf die Grenzen zeitgenössischer Erkenntnismöglichkeiten und die

Unmöglichkeit linearer Zuordnungen realer Aktenüberlieferungen zu vorab festgelegten Dokumentationszielen hingewiesen. Völlig zu Recht hat man auch Zweifel an der Praktikabilität einer entsprechenden Gremienarbeit vorgebracht. "Wieviel Zeit sollen da wieviel Leute in endlosen Sitzungen miteinander verbringen und derweilen keine praktische Arbeit leisten können?", hat man gefragt.<sup>22</sup> Und

überhaupt stellt sich ja die grundlegende Frage, ob Überlieferungsbildung im Archiv das Ziel verfolgen soll,

Belegmaterial zu bereits vorformulierten Themen und Fragestellungen zu finden, ob sie nicht vielmehr

vielfältig auswertbare Quellen sichern und bereitstellen soll. Ich zitiere dazu immer gerne Siegfried *Büttner*,

ebenfalls vom Bundesarchiv, der in seiner Kritik an Booms formuliert hat: "Was die Archivare vorfinden als

Stoff der Überlieferung sind überwiegend Spuren, Abdrücke, Überreste menschlichen Denkens, Wollens,

Handels und Erleidens – widersprüchlich, unvollständig, vielfältig deutbar."<sup>23</sup>

## Was könnte, was sollte Standard sein?

Keine Belege für fertige Dokumentationspläne also (dies wäre ja Tradition<sup>24</sup>), sondern Spuren, Abdrücke, kurzum: Überreste sind es, die der Archivar bei der Überlieferungsbildung als potentielles Quellenmaterial für vielfältige Auswertungen zu sichern hat. Nach welchen Verfahren aber soll er Überreste – im Sinne von *Droysen* – als zukünftige Zeugnisse der Vergangenheit bewahren, damit "aus Geschäften Geschichte" werden kann? Wird ohne Dokumentationspläne nicht alles beliebig, das Tun des Archivars nicht sogar ziellos? Der Archivar als Hüter zufällig erhaltener Überreste? Kann der Archivar überhaupt Strategien eines gezielten Vorgehens entwickeln – mit der Zielsetzung, das Bestmögliche zur Sicherung aussagekräftiger Spuren und Abdrücke zu leisten? Ich komme damit zum zweiten Teil meines Vortrags. Welcher Standard hat sich bis zum Ende des 20. Jahrhunderts entwickelt? Oder angesichts des aktuellen Diskussionsstands

vielleicht besser: Was könnte, was sollte Standard sein? Dazu möchte ich Ihnen einige Folien zeigen, die ich in der Ausbildung und in der Fortbildung von Archivaren verwende.

## Werte von Unterlagen

für ihren Produzenten

### *Primärwert*

Ablaufsteuerung  
Rückgriff auf Informationen

für die Gesellschaft/Forschung als Quelle

### *Sekundärwert*

### *Evidenzwert*

Aufgaben und Ziele  
Organisation  
Tätigkeitsmuster/Verfahren  
Ergebnisse

### *Informationswert*

Unikatcharakter  
Form, Konzentration, Zugänglichkeit  
Bedeutung der Information über  
Personen, Objekte, Ereignisse und  
Phänomene...

Die erste veranschaulicht Überlegungen des amerikanischen Archivars *Schellenberg*, der – nicht unbeeinflusst von den preußischen Ansätzen – die verschiedenen Wertigkeiten von Unterlagen klassifiziert hat. <sup>25</sup>

Entscheidend ist dabei, daß der Ausgangspunkt der Bewertung immer der Entstehungszusammenhang ist, daß diese stets mit der Betrachtung der Provenienz beginnen muß. Unterlagen fallen bei der Wahrnehmung von Aufgaben, von Tätigkeiten, von Aktivitäten, von Handlungen als Bestandteil von Kommunikationsprozessen <sup>26</sup> an – sei es bei einer Behörde, einem Wirtschaftsunternehmen, einem Verein oder auch nur einer Person. Ziel der Bewertung muß die Analyse von Unterlagen unter dem Gesichtspunkt sein, was sie über die Handlungen der Stelle aussagen, bei der sie entstehen, und über alles, was damit in Verbindung steht.

Ein Beispiel: Akten des Landesamtes für den Verfassungsschutz sagen zum einen etwas aus über die

Arbeit dieser Einrichtung – z. B. verdeckte Ermittlung bei extremistischen Gruppierungen –, zum anderen aber auch etwas über die Gruppierungen selbst, natürlich aus der Sicht des Verfassungsschutzes. Ein harmloseres Beispiel: In Akten eines Schulgesundheitsamtes bilden sich staatliche Aktivitäten im Gesundheitswesen ab (Reihenuntersuchungen etwa), aber natürlich auch der gesundheitliche Zustand der untersuchten Kinder zu bestimmten Zeiten in bestimmten Regionen. Wann treten in der deutschen Nachkriegsgesellschaft die typischen Phänomene der Wohlstandsgesellschaft auf? Und in welchen Wohnbereichen besonders?

Der Archivar wird aussagekräftige Akten – als Spuren, Abdrücke, Überreste – aufbewahren, weil sie einen hohen Evidenz- und Informationswert im Sinne von Schellenberg haben, nicht weil a priori irgendjemand irgendwo festgelegt hat, daß Akten zu kariösen Zahnbefunden als Beleg des wirtschaftlichen Aufschwungs in den sechziger Jahren erst zu ermitteln und dann zu sichern sind.

Schellenberg hat seine Gedanken übrigens in den fünfziger Jahren entwickelt. Die deutschen Archivare haben ihn erst Anfang der neunziger Jahre – dank Angelika *Menne-Haritz*<sup>27</sup> – breit rezipiert. Dabei ist er sehr kontrovers diskutiert worden. Dies hatte seine Ursache darin, daß die Diskussion von ganz anderen Kontroversen mit archivpolitischem Hintergrund, insbesondere von der sogenannten Berufsbilddiskussion, überlagert und von manchen Fehlinterpretationen der Schrift Schellenbergs bestimmt war.<sup>28</sup>

In der Sache könnte man sich unter Archivaren sicherlich auf den Wert des Schellenbergschen Ansatzes einigen. Ich sage bewußt Ansatz, denn mehr ist es nicht und sollte es auch nie sein. Ein Ansatz, wo man bei der Bewertung ansetzen, wonach man bei einer Bewertungsanalyse besonders schauen soll. Daß die von Schellenberg definierten Werte von Schriftgut in jedem Fall in Betracht zu ziehen sind, wird niemand in Zweifel stellen können. Freilich: Allein mit dem Schellenberg unterm Arm wird man nicht allzu weit kommen. Es gibt eine ganze Reihe weiterer Gesichtspunkte, deren sich der Archivar bei der täglichen Arbeit bewußt sein muß.

Ich habe mich in den letzten Jahren – nicht zuletzt angeregt von verschiedenen Arbeitsgruppen zur Bewertung – immer wieder mit der Frage beschäftigt, ob man so etwas wie eine allgemeine Checkliste entwickeln kann, in der die vielfältigen Gesichtspunkte berücksichtigt sind. Ich habe diese Frage auch in von mir geleiteten Fortbildungsveranstaltungen zur Bewertung wiederholt thematisiert. Ein Schweizer Kollege, der an einem solchen Kurs teilnahm, merkte dazu in der Diskussion an, er habe dies auch versucht, aber aufgehört, als er bei der Frage Nr. 70 angekommen und immer noch kein Ende absehbar war. Mit einem solchen – bei Archivaren oft extrem ausgeprägten – Drang zur Perfektion und Vollständigkeit, der sich auch in anderen Versuchen solcher Checklisten bemerkbar gemacht hat,<sup>29</sup> wird das Problem kaum lösbar sein.

Wenn ich Ihnen nun die Grundstruktur einer Checkliste vorstelle, so ist diese Beschränkung die Folge meiner persönlichen Erfahrungen mit nicht enden wollenden Checklisten und der Diskussion darüber. Ich habe mich also ganz bewußt auf das Wesentliche beschränkt und nur eine Grundstruktur schematisiert.<sup>30</sup> Die entscheidenden Anregungen für diese Grundstruktur habe ich aus der von der

Archivreferentenkonferenz eingesetzten Arbeitsgruppe "Der archivische Umgang mit großen Fallaktenserien" und insbesondere von deren Leiter, Herrn Dr. Siegfried <sup>31</sup>*Biittner*, Bundesarchiv Koblenz, erhalten. Was wir in der Arbeitsgruppe – bezogen auf Fallaktenserien – diskutiert haben, läßt sich meines Erachtens generalisieren. Mir erscheint der Ansatz so plausibel, daß ich ihn allgemein bekannt machen und zur Diskussion stellen will. Nochmals betonen möchte ich dabei, daß es nur um die Grundstruktur des Vorgehens geht, daß bei jedem Bewertungsvorgang im Konkreten dann "die richtigen Fragen an der jeweils richtigen Stelle zu stellen und zu beantworten sind". <sup>32</sup> Und dies können eben sehr viele Fragen sein. Für die allgemeine Strukturierung einer Bewertungsanalyse erscheint mir nun folgendes Schema geeignet. <sup>33</sup>

## **Gdstruktur einer Checkliste für die Bewertung**

### **1. Informationsgewinnung, Materialsammlung**

- gesetzliche Grundlagen
- Vorschriften, Regelungen
- ggf. sonstige Grundlagen des "Handelns"
- Statistiken, Berichte, Selbstdarstellungen
- Literatur

### **2. Beschreibung und Wertung des Handelns**

- als Teil der Gesamtverwaltung/einer Gesamtorganisation
- in seiner historischen Dimension und gesellschaftlichen Vernetzung

### **3. Beschreibung und Wertung des Abbildes im Kontext der erhaltenen und potentiellen Überlieferung**

- Aussagekraft über das Handeln ("Evidenzwert")
- Aussagekraft über davon berührte Personen, Gegenstände, Ereignisse, Phänomene, Strukturen... ("Informationswert")
- Unikatcharakter (Federführung; horizontaler und vertikaler Abgleich)
- korrespondierende Überlieferungen im weiteren Sinne
- subsidiärer Ersatz für Überlieferungslücken
- besondere formale Aspekte (intrinsischer Wert)
- Aussagekraft insgesamt

#### **4. Bedingungen und Folgen der Archivierung**

- Umfang
- Ordnungs- und Erhaltungszustand
- Häufigkeit des Rückgriffs der abliefernden Stelle

#### **5. Möglichkeiten der Komprimierung (bei massenhaften, gleichförmigen Einzelfallakten)**

- exemplarische oder repräsentative Auswahl
- qualitative Auswahl des Besonderen
- Kombinationen verschiedener Arten der Auswahl (z. B. repräsentative und qualitative Auswahl)

#### **6. Fazit**

Ansatzpunkt der Bewertung sind die "Handlungen" der Provenienz. Entwickelt wurde die Checkliste für Unterlagen der öffentlichen Verwaltung als Überreste des Verwaltungshandelns, sie kann in gleicher Weise aber auch bei Unterlagen anderer Provenienzen Anwendung finden, solange ihrer Erzeugung Handlungen im weitesten Sinne zugrunde liegen.<sup>34</sup> Wie bei jeder wissenschaftlichen Arbeit sind bei der Bewertungsanalyse zunächst alle relevanten Informationen zu erheben und aufzubereiten; es empfiehlt sich, Entsprechendes zu den einzelnen Provenienzstellen eines Archivs laufend zu sammeln. Das Handeln als solches gilt es im nächsten Schritt zu betrachten und zu werten. Wer ist hier mit welchen Zielen tätig? Welche Relevanz ist der Tätigkeit und aller mit ihr verbundenen Informationen in gesellschaftlicher/historischer Dimension beizumessen? Im dritten Schritt wird die Aussagekraft der Unterlagen analysiert. Was im einzelnen spiegelt sich wie darin? Die Folgekosten der eventuellen Übernahme sind danach einzuschätzen.<sup>35</sup> Stehen sie im rechten Verhältnis zur festgestellten Aussagekraft? Bei massenhaften Einzelfallakten können sodann verschiedene Auswahlverfahren in Betracht gezogen werden, wenn – und nur dann (!) – man sich nicht aus guten Gründen für die Vollarchivierung oder die Totalkassation entschieden hat, sondern für eine Auswahlarchivierung.<sup>36</sup> In einem Fazit am Ende der Bewertungsanalyse werden die verschiedenen Ergebnisse und Gesichtspunkte gewichtet. Ein solches Fazit ist zugleich ein hervorragendes Instrument zur Transparenz der Bewertungsentscheidung.<sup>37</sup>

Diese Grundstruktur ist grundsätzlich geeignet, bei der Erarbeitung sogenannter Archivierungsmodelle Anwendung zu finden, wie sie auch in der staatlichen Archivverwaltung

Baden-Württemberg verbreitet sind. Sie wurden dort teils nur für ein Haus, oft aber auch darüber hinaus für alle Staatsarchive entwickelt. Auf Bundesebene hat sich vor kurzem eine Arbeitsgruppe, in der Archivare aller Länder vertreten waren, mit der Frage befaßt, welche Unterlagen von Justizbörden übernommen werden sollen; dabei ist eine umfangreiche Broschüre entstanden.<sup>38</sup> Solche Modellbildungen sind auch ein Standard, den wir am Ende des 20. Jahrhunderts erreicht haben.<sup>39</sup>

Insgesamt sind die Archivare – so meine ich – gefordert, nach und nach in dieser Weise alle Bereiche abzarbeiten. Aus meiner persönlichen Sicht kommt es zur Jahrhundertwende weniger darauf an, allgemeine Grundsätze zu diskutieren (auch wenn wir über diese natürlich immer wieder neu aus der Praxis heraus reflektieren müssen), als sich konkret mit einzelnen Überlieferungen auseinanderzusetzen<sup>40</sup> und die Ergebnisse zur Diskussion zu stellen, also die preußische Tradition der Motivenberichte konsequent fortzuführen. Nicht zuletzt deswegen habe ich vor zwei Jahren ein Buch veröffentlicht, in dem konkrete Bewertungsüberlegungen der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg vorgestellt werden.<sup>41</sup> Mein Wunsch wäre es, daß dieses Buch auch in Historikerkreisen gelesen wird – doch darauf komme ich später.

In Baden-Württemberg sind wir übrigens dabei, die in der öffentlichen Verwaltung anfallenden Unterlagen systematisch zu bewerten. Im Rahmen eines Gesamtprojekts mit dem Titel "Horizontale und Vertikale Bewertung" sind seit 1996 mehrere Arbeitsgruppen tätig, die sich derzeit u. a. mit der Umwelt- und Forstverwaltung, dem Denkmalschutz, der Polizei und dem Straßenbau befassen. Dabei entstehen sogenannte Bewertungsdokumentationen, die es angesichts der Dynamik in der Verwaltung – Privatisierung, Aufgabenkritik, Abbau staatlicher Tätigkeiten – freilich laufend zu überprüfen und fortzuschreiben gilt. Publiziert werden diese Bewertungsdokumentationen unter anderem im Internet.<sup>42</sup> Getragen wird das Projekt gemeinsam von der staatlichen Archivverwaltung und den Arbeitsgemeinschaften der Kommunalarchivare im Städte- und im Landkreistag Baden-Württemberg. Ein wichtiger Punkt ist ja dabei, daß bei korrespondierenden Überlieferungen verglichen werden soll, was im kommunalen, was im staatlichen Bereich aussagekräftiger ist.<sup>43</sup>

Wenn man in den deutschen Archiven auf der Grundlage solcher Analysen möglichst umfassend Unterlagen sichert, wird eine Überlieferung von hoher Aussagekraft gebildet, in der sich die zeitgenössische Gesellschaft sehr breit spiegelt – auch ohne daß dem ein Dokumentationsplan mit vorgegebenen Leitwerten, Dokumentationszielen (oder wie immer man es nennen will) zugrunde liegt. Durch ein möglichst enges Netz der Überlieferungssicherung in der Vielfalt des Archivwesens – der staatlichen, kommunalen, Wirtschafts-, Medien-, Partei- und aller sonstigen Archive – werden sich die zwangsläufig darin bestehenden Lücken möglichst klein halten lassen.

Dabei kommt es vor allem darauf an, auch Unterlagen aus Bereichen zu sichern, für die es in den Archivgesetzen keine geregelte Zuständigkeit gibt. Gerade in den letzten Jahren ist den Archivaren wieder bewußt geworden, wie sehr sie aufgefordert sind, sich auch um solche Überlieferungen – etwa von Gruppierungen aus dem Bereich der neuen sozialen Bewegungen – zu kümmern. Es gilt also

ergänzend zum Behördenschriftgut Unterlagen dieser Art zu sichern oder Hilfe zur Selbsthilfe zu geben und die Einrichtung professioneller Archive zu fördern.<sup>44</sup>

Generell sehe ich nach wie vor dringenden Bedarf, für gefährdete Unterlagen aus dem nichtstaatlichen Bereich geeignete Strategien zu entwickeln.<sup>45</sup> Welche Lücken entstehen, wenn die Unterlagen der Wirtschaft, der Verbände, von Vereinigungen, von privatisierten staatlichen Einrichtungen, aber auch von öffentlich wirksamen Einzelpersonen nicht angemessen archivisch betreut werden, muß ich wohl nicht weiter erläutern. Hier bestehen noch immer die größten Defizite bei der Überlieferungsbildung aus globaler Sicht. Als Lösung kommt nur ein abgestimmtes Vorgehen der unterschiedlichsten Archive in Frage.<sup>46</sup> Gerade im Zeitalter der Verwaltungsreform, der staatlichen Deregulierung und der Aufgabenkritik ist es notwendig, daß Archive sich auch über ihre archivgesetzliche Zuständigkeit hinaus um gefährdete Überlieferungen kümmern und im politischen Raum die erforderlichen Mittel dazu einklagen.

Freilich muß dabei – wie überhaupt bei der Überlieferungsbildung – priorisiert werden. Wo besteht akuter Handlungsbedarf zur Sicherung von Unterlagen? Wo muß ich meine Arbeitsressourcen vordringlich einsetzen? Diese – in letzter Instanz stets inhaltliche – Diskussion, die im Rahmen einer systematischen, provenienzierten Erfassung erfolgen muß, ist aus meiner Sicht in den letzten Jahrzehnten viel zu wenig geführt worden.<sup>47</sup> Nur so ist es erklärbar, daß etwa Überlieferungen zur Vermögenskontrolle und Rückerstattung nach 1945 oder zur Zwangsarbeit im Sinne einer systematischen Erfassung, Bewertung und Sicherung des Schriftguts erst relativ spät in den Blick der Archive geraten sind. Schade, daß die Übernahmepraxis oft zu sehr vom Angebot der ablieferungspflichtigen Stellen abhing. Und schade, daß bis in die jüngste Zeit allzu sehr die Abstraktion den Diskurs bestimmt hat.

Ein weiteres Problem ist natürlich auch der Umgang mit digitalen Unterlagen: Stichwort Datenbanken, Büroautomation. Daß sich hier eine besondere Problematik auftut, werden Sie erahnen können, doch dies wäre Gegenstand eines eigenen Vortrags. In jedem Fall müssen wir diese Entwicklungen einbeziehen, womit wir automatisch auch Dinge bewerten, die erst in der Zukunft entstehen werden. Generell ist es ja so, daß bei Archivierungsmodellen nicht mehr Akten bewertet werden, die bereits entstanden sind, sondern quasi vorausschauend Akten, die noch entstehen werden, und Dateien, die weiter anwachsen. Insofern stehen wir auch heute bei der Bewertung mitten in der Gegenwart und mit einem Fuß bereits in der Zukunft. Im Alltag der Bewertung geht es tatsächlich um Spuren zukünftiger Vergangenheit, nicht mehr, wie noch vor gar nicht allzu langer Zeit, um Überreste der jüngsten Zeitgeschichte.

In die aktuellen Bewertungsprojekte der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg sind übrigens auch die digital entstehenden Unterlagen der jeweiligen Verwaltungsbereiche mit einbezogen. Wir analysieren die Verfahren und bewerten die digitalen Unterlagen. Was noch nicht gelöst ist, ist die Frage der Archivierung. Wo und in welcher Form sollen digitale Daten auf Dauer gesichert werden, wo und wie zugänglich sein? Hier ist noch viel zu diskutieren, und ich möchte nur auf eine druckfrische Publikation der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg verweisen, die viele

konkrete Beispiele bietet.

Gerade bei der Beschäftigung mit digitalen Unterlagen sind die Archivare in ganz neuer Art auf die Zusammenarbeit mit den Stellen angewiesen, bei denen die zu bewertenden Unterlagen entstehen. Grundsätzlich haben wir in den letzten Jahren in zunehmenden Maße die Produzenten der Unterlagen in unsere Entscheidungen mit einbezogen, denn vieles in der Überlieferung – auch in der Aktenüberlieferung – ist erst nach intensiven Gesprächen mit ihnen verständlich. Auch dies ist ein Standard zu Beginn des 21. Jahrhunderts – oder sollte es zumindest sein.

Eine Beteiligung der Forschung?

Weniger einbezogen wird traditionell die Forschung. Damit komme ich zum dritten und letzten Punkt meiner Ausführungen. Wie schon erwähnt, ist im Archivgesetz eine Beteiligung der Forschung nicht vorgesehen. Sie ist aber auch nicht verboten! Mir stellt sich die Frage schon seit langem, ob hier nicht die Kontakte intensiviert werden müssen. Denn was wir schaffen, ist das "Produkt Archivgut", wie es in letzter Zeit in Anlehnung an die Terminologie der Verwaltungsreform bezeichnet wird. Wenn dies mehr als eine modische Bezeichnung, mehr als ein nur terminologisches Mittragen der Verwaltungsreform durch die Archive in Verbindung mit der Kosten-Leistungsrechnung sein soll, dann fordert schon allein der

"Produktgedanke" den verstärkten Blick auf den Kunden, auf die Forschung und ihr Erfahrungspotential im

Umgang mit Quellen. Ich sage verstärkt, denn völlig neu ist die Beteiligung der Forschung nicht.

Dort wo der Archivar sich besonders unsicher war, hat er ja schon immer die Forschung um Hilfe gebeten. Dies war bei den Massenakten so (ich verweise nochmals auf Döll), und dies war auch so, als vor kurzem sich eine bundesweite Arbeitsgruppe mit der Überlieferung der Patientenakten in Kliniken auseinandersetzte. Die Beratung durch Medizinhistoriker war hier unverzichtbar.

Wenn wir Archivare sonst eher zurückhaltend sind, Vertreter der Forschung in unsere Überlegungen miteinzubeziehen, so liegt das daran, daß man damit immer wieder keine allzu guten Erfahrungen gemacht hat. Zu oft wurde vorgeschlagen, man solle doch am besten alles aufbewahren, was nicht zu leisten ist, aber auch keinen Sinn machen würde. Wer sollte sich in solchen Massen an Schriftgut noch zurechtfinden? Die Eliminierung von Redundanz, die Verdichtung der Überlieferung zu überschaubaren, strukturierten Komplexen ist gerade auch im Interesse der Forschung. Und dies gilt auch noch im digitalen Zeitalter mit all seinen Speichermöglichkeiten.

Die Vorstellung, alles könne und solle aufbewahrt werden, bestätigt nur, daß die Forschung zu wenig über die Voraussetzungen und Methoden der Überlieferungsbildung weiß. Es ist ja auch bezeichnend, daß an der intensiv und oft sogar polemisch geführten Bewertungsdiskussion der letzten Jahre sich



die Forschung kaum beteiligt hat.<sup>55</sup> Hier, meine ich, kann einiges verbessert werden.

Daß die Archivare ihre Verfahrensweisen und ihre Entscheidungen transparenter machen sollten, habe ich schon gesagt. Verbunden ist dies natürlich mit dem Wunsch, daß die Forschung die Überlieferungsbildung in den Archiven kritisch begleitet und vielleicht sogar an der weiteren Theoriebildung teilnimmt, ihre quellenkritischen Erfahrungen mit einbringt. Die Autonomie der Archivwissenschaft würde dadurch in keiner Weise gefährdet. Schließlich greifen wir etwa auch im Arbeitsbereich der Bestandserhaltung gerne auf das Know-How von Chemikern zurück, diskutieren wir mit Ihnen als Spezialisten unsere Verfahren.

Überlieferungsbildung und die damit verbundenen Probleme fallen in den Bereich der historischen Hilfswissenschaften. Sie sollten im Rahmen der universitären Lehre behandelt werden, denn gerade ihre Erörterung kann den Studenten für Fragen der Quellenkritik sensibilisieren. Im Grunde, so meine ich, sollte jeder Student der Geschichte in seinem Grundstudium damit konfrontiert werden. Ich selbst habe bisher nur gute Erfahrungen damit gemacht, Studierende an das Thema heranzuführen. Und die historischen Hilfswissenschaften müssen aus meiner Hinsicht in dem Sinne aktualisiert werden, daß sie sich stärker mit den spezifischen Formen der Überlieferung des 20. Jahrhunderts befassen: mit Strukturtypen von Massenakten, mit digitalen, auch mit audiovisuellen Überlieferungen, um dieses Stichwort zum Schluß noch zu geben – einer spezifischen Überlieferung unserer Zeit, für die sich in weiten Bereichen bis vor kurzem niemand so recht als zuständig

betrachtet hat und die auch von der Forschung nur selten beachtet wurde.<sup>56</sup> Über solche Überlieferungen müssen wir in das Gespräch kommen. Die Kommunikation zwischen der universitären Forschung und den Archiven kann – wie bei der Papsturkunde – nur funktionieren, wenn beide Seiten sich damit befassen.

Vielleicht – ohne daß ich Gremien im Sinne von Booms schaffen wollte – sollte sich die Forschung sogar aktiv an der Überlieferungsbildung beteiligen, indem sie in Arbeitsgruppen mitarbeitet, wie sie zur vertikalen und horizontalen Bewertung gebildet wurden, und dort ihre Kenntnisse bei der Auswertung von Unterlagen einbringt. Ich könnte mir sogar vorstellen, daß die Auswertungsmöglichkeiten von Unterlagen, die nach einem gerade entwickelten Bewertungsmodell übernommen wurden, in Staatsexamens-, Magister- oder sonstigen Arbeiten überprüft werden und die dabei gewonnenen Erkenntnisse wieder in die Bewertung entsprechender Unterlagen einfließen. Dies wäre doch eine sehr schöne, sehr praxisnahe Zusammenarbeit zwischen Forschung und Archiv, von der beide Seiten nur profitieren können. Ohne Zweifel wäre eine solche Kooperation fruchtbarer als ein nachträglicher, in der Presse und auf der politischen Ebene ausgetragener Streit um vernichtete Akten.

Fussnote 1: Geringfügig überarbeitete Fassung des am 26. Januar 2000 gehaltenen Vortrags, der auf ein Publikum ausgerichtet war, das sich im Wesentlichen aus Historikern – also Nichtarchivaren – zusammensetzte. Da vor dem Hintergrund der aktuellen Bewertungsdiskussion einige grundlegende Punkte angesprochen sind, erschien es jedoch sinnvoll, ihn im Archivar zu publizieren. – Die Diktion ist weitgehend beibehalten. Der Vortrag wurde von einer Reihe von Folien unterstützt, die zum großen Teil hier nicht wiedergegeben sind. Die Fußnoten beschränkten sich auf die wichtigsten Beiträge. Der Beitrag ist in Verbindung mit der in Anm. 21 genannten Veröffentlichung des Verf. zu sehen, in dem auf vieles näher

eingegangen wird. [Zurück](#)

Fussnote 2: Robert *Kretzschmar*, Archivische Bewertung und Öffentlichkeit. Ein Plädoyer für mehr Transparenz bei der Überlieferungsbildung. In: Konrad *Krimm*, Herwig *John* (Hg.), Archiv und Öffentlichkeit. Aspekte einer Beziehung im Wandel (Werkhefte der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg A 9) Stuttgart 1997, S. 145 –156. [Zurück](#)

Fussnote 3: Zum folgenden ausführlicher ebenda, S. 146 ff. [Zurück](#)

Fussnote 4: Bodo *Uhl*, Der Wandel in der archivischen Bewertungsdiskussion. In: *Der Archivar* 43 (1990) Sp. 529 f. [Zurück](#)

Fussnote 5: Herbert *Günther*, Konflikte zwischen Rechtssicherung und Bewertung. In: Andrea *Wettmann* (Hg.), Bilanz und Perspektiven archivischer Bewertung (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg 21) Marburg 1994, S. 206. [Zurück](#)

Fussnote 6: Vgl. z. B. *Süddeutsche Zeitung* vom 12. März 1996. Eine nähere Analyse des Falles, gerade auch unter dem Gesichtspunkt der Bewertung von Unterlagen aus der NS-Zeit, wäre sicherlich interessant. Vgl. auch *Kretzschmar*, Bewertung und Öffentlichkeit (wie Anm. 2) S. 146 mit Anm. 5. [Zurück](#)

Fussnote 7: Georg *Hille*, Die Grundsätze der Aktenkassation. In: *Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine* 49 (1901) S. 249–264. [Zurück](#)

Fussnote 8: Für Bayern vgl. eingehend Gerhard *Hetzer*, Gedanken zur Geschichte der Schriftgutbewertung – Abgabenbehörden und Archive in Bayern 1840–1890. In: *Der Archivar* 45 (1992) Sp. 31–36. [Zurück](#)

Fussnote 9: Zur Geschichte der Bewertungsdiskussion vgl. Bodo *Uhl*, Die Geschichte der Bewertungsdiskussion: Wann gab es neue Fragestellungen und warum? In: *Wettmann* (wie Anm. 5) S. 11–35, hier S. 19 f. So wie jede "Geschichte" kann auch die Geschichte der Bewertungsdiskussion immer wieder aus neuer Perspektive aufgearbeitet und dargestellt werden. Der Darstellung von *Uhl* liegt vor dem Hintergrund der aktuellen Bewertungsdiskussion der Gegensatz eher inhaltsbezogener und eher formaler Gesichtspunkte bei der Bewertung zugrunde, die sich aus der Sicht des Verf. aber ergänzen müssen. [Zurück](#)

Fussnote 10: Vgl. ebenda, S. 21–23. [Zurück](#)

Fussnote 11: *Mitteilungsblatt der Preußischen Archivverwaltung*, Heft 8/1941, S. 143. [Zurück](#)

Fussnote 12: Eine eingehende vergleichende Untersuchung der Reflexion über Bewertungsfragen in den beiden deutschen Staaten unter Einbeziehung der früheren Diskussionen würde sich lohnen. Bei der Durchsicht der Diskussionsbeiträge stößt man immer wieder auf Gesichtspunkte, die in den bisherigen Darstellungen gar nicht oder nur marginal Beachtung gefunden haben. [Zurück](#)

Fussnote 13: Ingrid *Grohmann*, Bewertungskataloge in der ehemaligen DDR. In: *Wettmann* (wie Anm. 5) S. 37–45. Frau *Grohmann* sei an dieser Stelle ganz herzlich für die Referate gedankt, die sie im Rahmen der Fortbildungsveranstaltungen des Verf. an der Archivschule Marburg zum Thema gehalten hat und die dort

stets sehr fruchtbare Diskussionen ausgelöst haben. [Zurück](#)

Fussnote 14: Niklaus *Bütikofer*, Bewertung als Priorisierung. In: *Arbido* 11 (1995) S. 14–16. [Zurück](#)

Fussnote 15: Etwa 1957 auf dem Deutschen Archivtag in Koblenz; *Uhl* (wie Anm. 9) S. 23. [Zurück](#)

Fussnote 16: Klaus *Döll*, Die Aufbewahrung sozialwissenschaftlich wichtiger Massenakten, Maschinschrift 1965. Ein Auszug ist gedruckt bei Wolfgang *Bick*, Reinhard *Mann* und Paul J. *Müller* (Hg.), *Sozialforschung und Verwaltungsdaten* (Historisch-Sozialwissenschaftliche Forschungen 17) Stuttgart 1984, S. 301 ff. [Zurück](#)

Fussnote 17: Wolfram *Werner*, Quantität und Qualität moderner Sachakten. Erfahrungen aus dem Bundesarchiv. In: *Der Archivar* 45 (1992) Sp. 39–48. [Zurück](#)

Fussnote 18: Zum Gang der Diskussion nähere Hinweise bei Robert *Kretzschmar*, Aussonderung und Bewertung von sogenannten Massenakten. Erfahrungen der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg. In: Robert *Kretzschmar* (Hg.), *Historische Überlieferung aus Verwaltungsunterlagen* (Werkhefte der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 7) Stuttgart 1997, S. 103–107. Grundlegend für jede weitere Diskussion: *Bick, Mann, Müller* (wie vorige Anm.). [Zurück](#)

Fussnote 19: Hans *Booms*, Gesellschaftsordnung und Überlieferungsbildung. Zur Problematik archivarischer Quellenbewertung. In: *Archivalische Zeitschrift* 68 (1972) S. 3–40. [Zurück](#)

Fussnote 20: Vgl. Volker *Schockenhoff*, Nur keine falsche Bescheidenheit. Tendenzen und Perspektiven der gegenwärtigen archivarisches Bewertungsdiskussion in der Bundesrepublik. In: *Archivistica docet. Beiträge zur Archivwissenschaft und ihres interdisziplinären Umfelds*. Hg. von Friedrich *Beck*, Wolfgang *Hempel* und Eckart *Henning* (Potsdamer Studien 9) Potsdam 1999, S. 91–111. Schockenhoff hat sich in einer ganzen Reihe von Diskussionsbeiträgen immer wieder auf Booms bezogen. [Zurück](#)

Fussnote 21: Auf Einzelheiten sei hier verzichtet. Zur Rolle von Booms für die Bewertungsdiskussion vgl. Robert *Kretzschmar*, Vertikale und horizontale Bewertung. Ein Projekt der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg. In: *Der Archivar* 49 (1996) Sp. 257–260, und *ders.*, Die "neue archivische Bewertungsdiskussion" und ihre Fußnoten. Zur Standortbestimmung einer fast zehnjährigen Kontroverse. In: *Archivalisch Zeitschrift* 82 (1999) S. 7–40, hier bes. S. 18. [Zurück](#)

Fussnote 22: Gerhard *Granier*, Die archivarisches Bewertung von Dokumentationsgut – eine ungelöste Aufgabe. In: *Der Archivar* 27 (1974) Sp. 231–240, hier Sp. 239. [Zurück](#)

Fussnote 23: Siegfried *Büttner*, Ressortprinzip und Überlieferungsbildung. In: *Aus der Arbeit der Archive, Beiträge zum Archivwesen, zur Quellenkunde und zur Geschichte*, Festschrift für Hans Booms, hg. von Friedrich P. *Kahlenberg* (Schriften des Bundesarchivs 36) Boppard 1989, S. 160. [Zurück](#)

Fussnote 24: Ohne dies breittreten zu wollen: dies ist ein Aspekt, der in der ganzen Diskussion über die Forderungen von Booms von archivarisches Seite zu wenig beachtet wurde. Aus der Sicht der historischen Forschung hat Peter *Krüger*, *Geschichtswissenschaft und Archive. Der Nutzen einer Professionalisierung des Archivarsberufs für die historische Forschung*. In: Karsten *Uhde* (Hg.), *Qualitätssicherung und*

Rationalisierungspotentiale in der Archivarbeit (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg 27) Marburg 1997, S. 23 wird auf diesen Punkt aufmerksam gemacht. [Zurück](#)

Fussnote 25: Ähnliche Schematisierungen des Ansatzes von Schellenberg finden sich bei Angelika *Menne-Haritz*, Das Provenienzprinzip – ein Bewertungssurrogat? Neue Fragen einer alten Diskussion. In: *Der Archivar* 47 (1994) Sp. 252; Renate *Köhne-Lindenlaub*, Erfassen, Bewerten, Übernehmen. In: Evelyn *Kroker*, Renate *Köhne-Lindenlaub*, Wilfried *Reininghaus*, Handbuch für Wirtschaftsarchive. Theorie und Praxis, München 1998, S. 102. [Zurück](#)

Fussnote 26: Vgl. den Anm. 34 genannten Beitrag von *Müller-Boysen*. [Zurück](#)

Fussnote 27: Theodore R. *Schellenberg*, Die Bewertung modernen Verwaltungsschriftguts. Übersetzt und herausgegeben von Angelika *Menne-Haritz* (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg 17) Marburg 1990. [Zurück](#)

Fussnote 28: Zur jüngsten Bewertungsdiskussion vgl. jetzt *Kretzschmar*, neue archivische Bewertungsdiskussion (wie Anm. 21). [Zurück](#)

Fussnote 29: Dies gilt auch ein Stück weit für eine Checkliste für Patientenakten, die vor kurzem von einer Arbeitsgruppe – unter Beteiligung des Verf. – erarbeitet wurde; vgl. Michael *Wischnath*, Einführung zu den Bewertungs- und Erschließungsempfehlungen für Krankenakten. In: *Der Archivar* 51 (1998) Sp. 233–244. [Zurück](#)

Fussnote 30: In ähnlicher Weise hat Renate *Köhne-Lindenlaub* (wie Anm. 25) S. 109 eine Checkliste für Unternehmensarchive entwickelt, die auf wesentliche Kategorien beschränkt ist. [Zurück](#)

Fussnote 31: Herrn Dr. *Büttner* sei an dieser Stelle allerherzlichst für die "Freigabe" dieser von ihm für die Arbeitsgruppe angedachten Grundstruktur gedankt, um sie für den vorliegenden Beitrag modifiziert verwerten zu können. [Zurück](#)

Fussnote 32: Vgl. mit näheren Ausführungen *Kretzschmar*, neue archivische Bewertungsdiskussion (wie Anm. 21) S. 37. [Zurück](#)

Fussnote 33: Die Checkliste wurde im Vortrag im einzelnen mit allen Unterpunkten erläutert. Bei der Überarbeitung für die Publikation in einem archivarischem Fachorgan habe ich auf die Erläuterung der Unterpunkte verzichtet, da sie jedem, der sich näher mit Bewertung befaßt hat, verständlich sein dürften. [Zurück](#)

Fussnote 34: Carsten *Müller-Boysen*, Das Archiv als "Informationsrecycling". Gedanken zur Neudefinition archivischer Arbeitsfelder. In: *Schäfer, Bickhoff* (wie Anm. 48) S. 15–24, hat jüngst darauf aufmerksam gemacht, daß "Archivgut als Bestandteil von Kommunikationsprozessen, -möglichkeiten und -absichten" (hier S. 16) verstanden werden kann, ein Ansatz, dessen Reflexion ebenfalls sehr fruchtbar ist. Aus der Sicht des Verf. läßt er sich mit der hier vorgeschlagenen Grundstruktur in Einklang bringen. [Zurück](#)

Fussnote 35: Hartmut *Weber*, Bewertung im Kontext der archivischen Fachaufgaben. In: *Wettmann* (wie

Anm. 5) S. 63–81. [Zurück](#)

Fussnote 36: Vgl. *Kretzschmar*, Massenakten (wie Anm. 18) S. 108 ff. [Zurück](#)

Fussnote 37: Zur Problematik *Kretzschmar*, Archivische Bewertung und Öffentlichkeit (wie Anm. 2). [Zurück](#)

Fussnote 38: Empfehlungen zur Archivierung von Massenakten der Rechtspflege. Abschlußbericht der Bundesländer-Arbeitsgruppe zu Fragen der Bewertung und Archivierung von Massenakten der Justiz in Deutschland. Redaktion: Rainer *Stahlschmidt* (Der Archivar, Beiheft 2) Düsseldorf 1999. [Zurück](#)

Fussnote 39: Zur Modellbildung allgemein Robert *Kretzschmar*, Regeln und standardisierte Verfahren für die Überlieferungsbildung? Zur Komplexität des Bewertungsvorgangs. In: *Uhde*, Qualitätssicherung (wie Anm. 24) S. 181–194. [Zurück](#)

Fussnote 40: Wie intensiv dabei natürlich auch stets die theoretische Grundlage überdacht werden muß, belegt anschaulich der jüngste Beitrag von Edgar *Lersch*, Historische Medienarchive: Überlegungen zur archivwissenschaftlichen Theoriebildung in der Medienüberlieferung. In: *Der Archivar* 53 (2000) S. 27–34. [Zurück](#)

Fussnote 41: *Kretzschmar*, Historische Überlieferung (wie Anm. 18). [Zurück](#)

Fussnote 42: Vgl. das Internet-Angebot der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg. Für 2001 ist im Hauptstaatsarchiv Stuttgart eine Tagung vorgesehen, in der die Ergebnisse diskutiert werden sollen. [Zurück](#)

Fussnote 43: *Kretzschmar*, Vertikale und horizontale Bewertung (wie Anm. 21); Udo *Schäfer*, Ein Projekt zur vertikalen und horizontalen Bewertung. In: *Kretzschmar*, Historische Überlieferung (wie Anm. 18) S. 61–71; *ders.*, Archivische Überlieferungsbildung in Kooperation zwischen Archiven und Behörden verschiedener Träger. In: *Vom Findbuch zum Internet* (Der Archivar, Beiband 3) Siegburg 1998, S. 165–173. [Zurück](#)

Fussnote 44: Vgl. *Archive und Gesellschaft* (Der Archivar, Beiband 1) Siegburg 1996; Christoph J. *Drüppel*, Volker *Rödel* (Hg.), Überlieferungsbildung in der pluralen Gesellschaft (Werkhefte der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 11) Stuttgart 1998, und darin besonders den Beitrag von Peter *Dohms*, Staatliche Archive und nichtstaatliches Archivgut. Chancen, Grenzen und Gefahren, S. 39–52. [Zurück](#)

Fussnote 45: Robert *Kretzschmar*, Edgar *Lersch*, Eckhard *Lange*, Dieter *Kerber* (Hg.), Nichtstaatliche und audiovisuelle Überlieferung. Gefährdungen und Lösungswege zu ihrer Sicherung (Werkhefte der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg A 8) Stuttgart 1997. [Zurück](#)

Fussnote 46: Vgl. Robert *Kretzschmar*, Historische Gesamtdokumentation? Überlieferungsbildung im Verbund? In: *Drüppel*, *Rödel* (wie Anm. 44), S. 52–69. [Zurück](#)

Fussnote 47: Für das Berner Bundesarchiv vgl. dagegen *Bütikofer* (wie Anm. 14). [Zurück](#)

Fussnote 48: Udo *Schäfer*, Nicole *Bickhoff* (Hg.), Archivierung elektronischer Unterlagen (Werkhefte der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg A 13). Stuttgart 1999. Auf weitere einschlägige Literatur

zum Thema sei hier verzichtet. Sie wird laufend im Internet-Angebot der Archivschule Marburg nachgewiesen. [Zurück](#)

Fussnote 49: Jürgen *Treffeisen*, "Im Benehmen mit ..." – Formen der Kooperation bei Bewertungsfragen mit den betroffenen Behörden. Erfahrungen des Staatsarchivs Sigmaringen. In: *Kretzschmar*, Historische Überlieferung (wie Anm. 18) S. 73–101. [Zurück](#)

Fussnote 50: Die Möglichkeiten einer Beteiligung der Forschung bzw. der Nutzer schlechthin wären noch einmal umfassender zu durchdenken. Im folgenden sind nur einige wenige Aspekte aufgegriffen, um auf den Diskussionsbedarf aufmerksam zu machen. [Zurück](#)

Fussnote 51: Beim Verf. verdichtet sich immer mehr der Eindruck, daß zumindest in der derzeitigen Phase der Verwaltungsreform die Erstellung von Produktkatalogen durch die Archive häufig weniger die kritische Überprüfung von Leistungen und Standards bedeutet als eine rein sprachliche Umbenennung. Die weitere Entwicklung nach Einführung der Kosten-Leistungsrechnung bleibt freilich abzuwarten. [Zurück](#)

Fussnote 52: Vgl. dazu Gerd *Steinwascher*, Verwaltungsreform in Niedersachsen – Einführung der Kosten-Leistungsrechnung am Niedersächsischen Staatsarchiv in Osnabrück. In: *Archivnachrichten Niedersachsen*. Mitteilungen aus den niedersächsischen Staatsarchiven 2/1998, S. 47–56. [Zurück](#)

Fussnote 53: Wilfried *Schöntag*, Archivische Bewertung und Ansprüche der Forschung. In: *Wettmann* (wie Anm. 5) S. 129–145. [Zurück](#)

Fussnote 54: *Wischnath* (wie Anm. 29). [Zurück](#)

Fussnote 55: Ausnahmen: Herbert *Obenaus*, Archivische Überlieferung und gesellschaftliche Wirklichkeit. In: *Archive und Gesellschaft* (wie Anm. 44) S. 9–33 und *Krüger* (wie Anm. 24). – Es ist bezeichnend, daß diese Stellungnahmen auf archivarischen Fachtagungen, nicht auf solchen der Historiker vorgetragen wurden und zudem auf Anfrage der Archivare. Für die Historiker war und ist die Bewertungsdiskussion der Archivare kein Thema. Ein Jammer! [Zurück](#)

Fussnote 56: Vgl. die Anm. 45 genannte Publikation. [Zurück](#)

# Archivierung von Personalakten in den staatlichen Archiven Bayerns

## Erläuterungen zu den Richtlinien für die Archivierung von Personalakten

Margit Ksoll-Marcon

### 1. Ausgangspunkt

Die bisherigen Auswahlkriterien für die Archivierung von Personalakten bayerischer Behörden wurden in den vergangenen Jahren von der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns mehrfach einer kritischen Überprüfung unterzogen, da eine Reformbedürftigkeit gesehen wurde. Hauptauswahlkriterium für die Archivierung war bisher die Besoldungsgruppe. Ab der Besoldungsgruppe A 12 bzw. Vergütungsgruppe BAT III aufwärts wurden sämtliche Personalakten übernommen.<sup>1</sup> Der gesamte höhere Dienst und die oberen Besoldungsgruppen des gehobenen Dienstes wurden damit erfaßt. Gänzlich unberücksichtigt blieben die niederen Besoldungsgruppen, wodurch ganze Gruppen von Beschäftigten (z. B. Finanzbeamte, Polizisten) und ganze Behörden kaum oder gar nicht repräsentiert, andere jedoch vergleichsweise überrepräsentiert sind. Diese Auswahl, die sozial unausgewogen ist, stellt keinen repräsentativen Querschnitt der im Staatsdienst Beschäftigten dar.

### 2. Verschiedene Archivierungskriterien

Der Entwicklung der neuen Richtlinien gingen ein Vergleich und eine Analyse einiger vorhandener Archivierungsmodelle voraus. 1965 wurde von Klaus *Döll* vom Zentralarchiv für empirische Sozialforschung im Zusammenhang mit der Archivierung sozialwissenschaftlicher Massendaten auch ein Auswahlmodell für die Archivierung von Personalakten entwickelt. Er schlägt eine quantitative Auswahl vor: Aus der Masse der Personalakten der Arbeiter sollten 1% von den Archiven übernommen werden. Die Angestellten und Beamten werden entsprechend ihrer Tätigkeit in drei Gruppen eingeteilt: einfacher und mittlerer, gehobener und höherer Dienst. Vom einfachen und mittleren Dienst sollten 1%, vom gehobenen Dienst 5% und vom höheren Dienst 10% archiviert werden. Diese Auswahl sollte nur auf solche Personalakten Anwendung finden, deren Aufbewahrungsfrist in Jahren, die mit einer fünf oder Null enden, ausläuft.<sup>2</sup> Die Orientierung an Aufbewahrungsfristen ist jedoch problematisch, da sie jederzeit geändert werden können, was Kennzeichnungen in den Registraturen erschwert und zu Diskontinuitäten der Abgaben führen kann.<sup>3</sup>

Das Bundesarchiv orientierte sich bei der Übernahme von Personalakten der Bundesbehörden vorrangig an der Besoldungsgruppe: ab der Besoldungsgruppe A 16 aufwärts, von den ADO-Angestellten und den ehemaligen Amts- und Behördenleitern der Besoldungsgruppen A 12 bis A 15 wurden die Personalakten archiviert. Hinzu kamen die Akten der übrigen Beschäftigten, deren Aufbewahrungsfrist in einem durch zehn teilbaren Jahr abgelaufen ist.<sup>4</sup>

In Baden-Württemberg werden die Akten der Bediensteten, deren Familiennamen mit den Buchstaben D, O, T beginnen, archiviert, was etwa 8,5% der Gesamtheit der Familiennamen entspricht. Da für eine derartige Auswahl das "Massekriterium" bei einigen Behörden nicht gegeben ist, wird diese Buchstabenauswahl ergänzt durch die Übernahme sämtlicher Personalakten, deren Inhaber im Abstand von zehn Jahren beginnend 1885 geboren sind. Dazu kommen die Personalakten von Amtsleitern. Insgesamt wird damit eine Quote von 19% erreicht.<sup>5</sup>

Als Gegenargument gegen eine Auswahl der Personalakten nach Anfangsbuchstaben könnte angeführt werden, daß sich strukturelle Verschiebungen in der Gesellschaft (Aufnahme von Zuwanderern in den öffentlichen Dienst) nicht rasch genug widerspiegeln. Für eine Auswahl nach Anfangsbuchstaben spricht jedoch die alphabetische Ablage in den Registraturen.

Diskutiert wurden als weitere mögliche Archivierungskriterien die Amtsbezeichnung sowie das Eintrittsjahr in den Staatsdienst. Beides ist abzulehnen. Amtsbezeichnungen können sich jederzeit ändern, hier sei beispielsweise nur auf den akademischen Mittelbau an den Hochschulen hingewiesen. In engem Zusammenhang mit der Amtsbezeichnung steht die Funktion. Sieht man davon ab, daß sich auch Funktionen, beispielsweise im Zusammenhang mit der Amtsbezeichnung, ändern können, könnte das Funktionskriterium dazu führen, daß für einzelne Verwaltungszweige individuelle Bewertungen erforderlich sind. Der damit verbundene Verwaltungsaufwand sowohl für die Archive als auch für die einzelnen Behörden dürfte in vielen Fällen nicht dem Aussagewert des Personalakts entsprechen.

Bei der Auswahl nach Eintrittsjahr in den Staatsdienst ist zu fragen, ob das Referendariat bereits mitgerechnet wird oder nicht. Für einzelne Berufssparten, beispielsweise Juristen oder Bauingenieure, ist dies jedenfalls nicht empfehlenswert, da viele nach dem Referendariat ausscheiden.

### **3. Neue bayerische Richtlinien**

Die neue Regelung sollte allen Behörden und deren personeller Zusammensetzung gerecht werden. Auch die Personalakten der Richter, Staatsanwälte und Rechtsanwälte sollten durch die neue Regelung erfaßt werden, da es keine triftigen Gründe für Sonderregelungen gibt. Außerdem sollte die Auswahl in der Praxis leicht getroffen werden können.

Eine mathematisch exakte Stichprobenziehung ist bei Personalakten nicht möglich. Es fehlen genaue Angaben über die Anzahl der Personalakten sowie eine konkrete Fragestellung und die sich daraus ergebenden Anforderungen an das Datenmaterial. Es muß somit aus einer nicht feststehenden Menge mit offenen Fragestellungen ein repräsentativer Querschnitt gezogen werden.

Für eine künftige Übernahme von Personalakten wurden einzelne Geburtstage pro Monat und Jahr als Auswahlkriterium festgelegt. Es kann davon ausgegangen werden, daß im Mittel die Häufigkeit aller Geburtstage gleich ist (Grundlage: Statistik der Jahre 1970–1997 vom Bayerischen Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung). Bei einer Auswahl von drei Geburtstagen pro Monat, z. B. 6., 16., 26., d. h. 36 Tagen pro Jahr, werden etwa 10% der in einem Jahr Geborenen erfaßt. Gleichzeitig ist durch das Geburtsdatum die gleiche statistische Wahrscheinlichkeit für die ausländische



Bevölkerung, für Frauen und für untere Besoldungsschichten gegeben. Nimmt man zusätzlich aufgrund des Masseproblems bei kleinen Behörden den Amtsleiter und, um bei großen Behörden sämtliche Entscheidungsträger zu erfassen, die Personalakten ab A 16 hinzu, so sind auch genügend Unterlagen für künftige Elitenforschungen gegeben.

Durch das Nebeneinander einer Zufallsstichprobe (= Geburtsdatum) und einer Klumpenstichprobe (= Besoldungsgruppe) wird allen Anforderungen einer repräsentativen Auswahl entsprochen. <sup>6</sup>

Die Auswahl der Tage ist beliebig. Für eine Auswahl der Tage 6., 16. und 26. hat gesprochen, daß bereits aus dem Bereich der Sozialversicherung die Akten der am 16. Juni eines Jahres Geborenen übernommen werden. Für sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Fragestellungen wird die Quellenbasis dadurch erweitert.

Aus der bisherigen Regelung wurden drei Punkte übernommen:

So sind die Personalakten von Beamten, Angestellten und Arbeitern, denen aufgrund politischer, sozialer, kultureller oder wissenschaftlicher Tätigkeit oder aufgrund eines besonderen beruflichen Werdegangs besondere Bedeutung zukommt, zu übernehmen. Diese Akten sind von der abgebenden Behörde zu benennen. Eine Kooperation mit der Behörde ist hier unerlässlich.

Außerdem werden die Personalakten aller Beamten und Angestellten, die vor dem 1. 1. 1876 geboren wurden (bzw. die vor dem 1. 1. 1911 angelegten Akten, soweit Unklarheit über das Geburtsdatum besteht), archiviert und zusätzlich die Personalakten aller aus den abgetrennten Ostgebieten stammenden Beamten und Angestellten.

Die beiden letzten Punkte spielen bei einigen Behörden, beispielsweise beim Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familien, Frauen und Gesundheit, nach wie vor eine Rolle, da die Personalakten in der Registratur noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zurückreichen. Auch für die Personalakten bei den Bezirksregierungen dürften, soweit bekannt ist, diese beiden Punkte noch zum Tragen kommen. Sobald die entsprechenden Abgaben jedoch erfolgt sind, wird auf diese Punkte bei der Archivierung von Personalakten verzichtet werden können.

### **Textabdruck:**

#### *Richtlinien für die Archivierung von Personalakten*

Dem zuständigen staatlichen Archiv sind die Hauptpersonalakten (Grundakten) zur Aussonderung anzubieten. Nebenpersonalakten und Beiakten sind grundsätzlich zu vernichten.

Bei der Aussonderung von Hauptpersonalakten (Grundakten) gelten die nachstehend aufgeführten Aktengruppen als archivwürdig:

1. Sammelakten mit Personallisten über das Gesamtpersonal einer Behörde bzw. maschinell geführte Dateien sowie Stellenakten über Inhaber ein- und derselben Stelle.

2. Aus sämtlichen Personalakten der Arbeiter, Angestellten und Beamten bzw. Richter werden jene mit den Geburtstagen 6., 16., und 26. eines jeden Monats und eines jeden Jahres abgegeben. (Die Personalakten sind bereits bei der Anlage bzw. spätestens bei der Rücklegung entsprechend kenntlich zu machen.)

3. Sämtliche Personalakten ab der Besoldungsgruppe A 15 bzw. R 2 und, soweit sie nicht darunter fallen bzw. unter Punkt 2 erfaßt sind, die der Behördenleiter.

4. Einzelakten von Beamten bzw. Richtern, Angestellten und Arbeitern, die nicht unter die Punkte 2–3 fallen, denen aufgrund politischer, sozialer, kultureller oder wissenschaftlicher Tätigkeit oder aufgrund eines besonderen beruflichen Werdegangs Bedeutung zukommt. Diese Akten sind von der abgebenden Behörde zu benennen.

### *Sonderfälle*

5. Bei kleinen Behörden, die selbst Hauptpersonalakten (Grundakten) führen, wo aufgrund der geringen Beschäftigtenzahl die unter Punkt 2 aufgeführte Stichprobenziehung zu keinem Ergebnis führt, ist im Einzelfall aus den Beschäftigtengruppen (Beamte, Angestellte, Arbeiter) eine Auswahl zu treffen. Dazu kommen, sofern die Personalakten bei der Behörde bzw. bei dem Gericht noch soweit zurückreichen:

6. Einzelakten aller Beamten und Angestellten, die vor dem 1. 1. 1876 geboren wurden (bzw. die vor dem 1. 1. 1911 angelegten Akten, soweit Unklarheit über das Geburtsdatum besteht).

7. Hauptpersonalakten aller aus den abgetrennten Ostgebieten stammenden Beamten und Angestellten sowie die Hauptpersonalakten der Volksdeutschen.

Gültig ab 1. 1. 1999

Fussnote 1: Zur Regelung im einzelnen s.: Bodo *Uhl*: Massenakten in bayerischen Staatsarchiven am Beispiel des Staatsarchivs München. Archivierung – Bestände – Probleme der Auswertung. In: Sozialforschung und Verwaltungsdaten hg. von Wolfgang *Bick* u. a. (**Historisch-Sozialwissenschaftliche Forschungen** 17), Stuttgart 1984, S. 61. [Zurück](#)

Fussnote 2: Vgl. Klaus *Döll*: Die Aufbewahrung sozialwissenschaftlich wichtiger Massendaten. Empfehlungen für die Archivierung statistischen und anderen behördlichen Quellenmaterials unter sozialwissenschaftlichen Aspekten, 1965, S. 108/109. Ein Auszug daraus ist abgedruckt in: Sozialforschung und Verwaltungsdaten hg. von Wolfgang *Bick* u. a. (**Historisch-Sozialwissenschaftliche Forschungen** 17), Stuttgart 1984, S. 301–328; zu den Personalakten vgl. S. 323. [Zurück](#)

Fussnote 3: In Bayern sind gemäß Art. 100g BayBG in der Fassung vom 27. August 1998 (**GVBl** S. 703) Personalakten von der personalaktenführenden Stelle nach ihrem Abschluß fünf Jahre aufzubewahren. Wann ein Personalakt abgeschlossen ist, wird in Art. 100g Abs. 1 bestimmt. [Zurück](#)

Fussnote 4: S. *Uhl*, S. 60/61. [Zurück](#)

Fussnote 5: Vgl. dazu: *Hochstuhl*, Kurt: Bewertung von Personalakten. Das baden-württembergische Modell. In: Historische Überlieferung aus Verwaltungsunterlagen, hg. von R. *Kretzschmar* (**Werkhefte der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg**, Serie A, Heft 7) Stuttgart 1997, S. 227 ff. Vgl. dazu auch: *Rost*: "Häufigkeit von Familiennamen und ihren Anfangsbuchstaben" in: **Wirtschaft und Statistik**, 1977 (basiert auf der Volkszählung von 1970). [Zurück](#)

Fussnote 6: Arnd *Kluge*: Chancen und Probleme statistischer Auswahlverfahren im Archiv, in: **Archivpflege in Westfalen und Lippe**, 41, 1995, S. 28. S. auch *ders.*: Stichprobenverfahren zur archivischen Auswahl massenhaft gleichförmiger Einzelfallakten, in: **Der Archivar**, 46, 1993, Sp. 541–556. [Zurück](#)

# "... sowohl historisch als auch pädagogisch, didaktisch und archivarisches qualifiziert ..." Zur Geschichte der "Archivpädagogen" als Mitarbeiter der historischen Bildungsarbeit an Archiven

Günther Rohdenburg

Auf dem Archivtag in Weimar im September 1999 ist der Arbeitskreis Archivpädagogik und historische Bildungsarbeit im Verein deutscher Archivare erstmals mit einer eigenen Veranstaltung "In Zusammenarbeit mit ... Archive und ihre Kooperationspartner in der historischen Bildungsarbeit" erfolgreich in Erscheinung getreten – nach der thematischen Sektion IV auf dem Hamburger Archivtag 1995, die archivpädagogische Fragen und Ansätze thematisierte.<sup>1</sup> Der Vorstand des VdA hatte auf seiner Sitzung am 10. 12. 1998 der Einrichtung des Arbeitskreises zugestimmt und dies im **Archivar** bekanntgegeben.<sup>2</sup> Allerdings signalisieren die unterschiedlichen Bezeichnungen des Arbeitskreises, daß offensichtlich Schwierigkeiten in der Einordnung und der Akzeptanz bestanden: Im **Archivar** hieß der Arbeitskreis "für historische Bildungsarbeit und Öffentlichkeitsarbeit in Archiven"<sup>3</sup>, später wurde jedoch richtiggestellt, daß der Vorstand die Bezeichnung "Arbeitskreis für Archivpädagogik und historische Bildungsarbeit" beschlossen hatte und auf dieser Bezeichnung bestand. Dies ist für den distanzierten Betrachter eine Marginalie, für die Initiatoren und langjährigen Verfechter von Archivpädagogik und historischer Bildungsarbeit an Archiven und für sensible Spürnasen von Vereinsinterna – insbesondere im VdA – ist dies jedoch ein deutliches Signal für die nach wie vor bestehenden Schwierigkeiten, einen inzwischen etablierten Arbeitsbereich in und an Archiven im Bewußtsein fest zu verankern und dies auch nach außen zu dokumentieren.<sup>4</sup> Welche Überlegungen führten zur Streichung der "Öffentlichkeitsarbeit" aus der Benennung des Arbeitskreises und welche Konsequenzen erwartet man daraus?

Die folgende Darstellung über eineinhalb Jahrzehnte der Entwicklung von "Archivpädagogik" im weiteren Sinne<sup>5</sup> kann vielleicht erneut dazu beitragen, Berührungängste zu überwinden, die Akzeptanz dieses Arbeitsfeldes zu erhöhen und die Vorteile einer Einbindung archivfachlich-fremder Erkenntnisse aufzuzeigen. Erst jüngst ist wieder empirisch belegt worden, daß das Schulbuch bei Schülerinnen und Schülern den geringsten "Spaß" bei der Beschäftigung mit geschichtlichen Themen verursacht – der Autor spricht vom "Zusammenbruch des Buches als kulturelles Leitmedium"<sup>6</sup>, andere Formen der Vermittlung, hier

Museen und historische Stätten, haben dagegen einen ungleich höheren Motivationswert.<sup>7</sup> Allein dieser Befund verdeutlicht die wachsende Bedeutung auch der Archive, will man junge Menschen, insbesondere Schülerinnen und Schüler, als Zielgruppen für historische Bildung nicht ausschließen. Mehr noch: "Die Lehrenden lassen mit großer Entschiedenheit gerade die Vermittlungsformen weg, die den Jugendlichen besonders gefallen, und bevorzugen die, die von Jugendlichen ausdrücklich als langweilig eingestuft werden"<sup>8</sup> lautet eine der Schlußfolgerungen der Autoren der benannten Studie. Sollte das auch daran liegen, daß seitens der Archive zu wenig Hilfestellung gegeben wird? Denn die Lehrenden haben durchaus Interesse an der Arbeit im Archiv. Nach einer Untersuchung der Tutoren des Schülerwettbewerbs Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten steht das Archiv an 4. Stelle bei der Motivation, sich am Wettbewerb zu beteiligen.<sup>9</sup>

Die Archive brauchen sich allerdings auch nicht zu verstecken. Immerhin erfaßt der Verteiler des Informationsblattes **ABP -Archiv, Bildung, Pädagogik**, das seit 1996 erscheint und als Informationsblatt der Archivpädagogen und Mitarbeiter für historische Bildungsarbeit gilt<sup>10</sup>, derzeit 67 Anschriften von Interessierten aus 53 Archiven in 13 Bundesländern (es fehlen Mecklenburg-Vorpommern, Rheinland-Pfalz und Saarland) sowie andere Kooperationspartner; Schwerpunkte liegen vor allem in Nordrhein-Westfalen (13) und Baden-Württemberg (11), der Osten (11) ist stärker vertreten als der Norden (8). Die Zahl der Interessierten ist damit in den Jahren seit 1984, der Einrichtung der ersten Archivpädagogen "stellen" mit abgeordneten Lehrern, und den ersten Koordinierungsbemühungen 1986 auf das Fünf- bis Sechsfache gestiegen. Rechnet man grob hoch, wieviel Schülerinnen, Schüler und Studierende seitdem durch Archive geführt und dort betreut worden sind, so kommt man auf stattliche Zahlen, die sich wohl in hunderttausenden beziffern lassen.<sup>11</sup> Von Ausstellungen und ihren Besuchern ist dabei noch gar nicht gesprochen!

### **Wenig beachtete Möglichkeiten**

Trotz der bemerkenswerten Aktivitäten ist es bisher nicht (ausreichend) gelungen, die Beziehungen zwischen Schulen und Archiven flächendeckend auf ein Niveau zu bringen, das den Archivbesuch als

ebenso selbstverständliche Aktivität betrachtet wie einen Museumsbesuch – sicher nicht allein verursacht von den Archiven, aber doch auch durch ausbleibende Mithilfe und mangelnde Beschäftigung mit Fragen der eigenen Rolle bei der Geschichtsvermittlung, aber auch durch bauliche und organisatorische Beschränktheiten<sup>12</sup> mit bedingt. In welcher Dienstbibliothek der Archive befinden sich etwa einschlägige Werke zur Geschichtsdidaktik, zum Geschichtsbewußtsein, zur historisch-politischen Bildungsarbeit und dergleichen?<sup>13</sup>

Allerdings hat sich auch die professionelle Geschichtsdidaktik dieses Problems nicht angenommen – Archive spielen in geschichtsdidaktischen Werken wenn überhaupt, dann nur eine marginale Rolle.<sup>14</sup> Erst auf der jüngsten Versammlung der "Konferenz für Geschichtsdidaktik" ist die Gründung eines Arbeitskreises für "Archivdidaktik" in Angriff genommen worden – bezeichnenderweise initiiert von Franz-Josef Jakobi und Roswitha Link vom Stadtarchiv Münster, also aus einem Archiv heraus und nicht von Didaktikern!<sup>15</sup>

Eine stimulierende Wirkung auf die Nutzung der Archive durch SchülerInnen und bei der Orientierung der Archive auf diese Zielgruppe hat ohne Frage der Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten<sup>16</sup> gehabt. Das entdeckende, forschende Lernen im unmittelbaren Lebens- und Erfahrungsbereich der Jugendlichen war beim Start im November 1973 ein neues Element und war etwas ganz anderes als die klassische Heimatgeschichtsforschung. Diese Methode traf auf Archive und Archivare, die auf der Suche waren "nach einem neuen Selbstverständnis in der Gesellschaft"<sup>17</sup>, wobei gleichzeitig der Stellenwert von Geschichte als Fach in den Schulen zunehmend in Frage gestellt wurde – zugunsten von allgemeiner politischer Bildung.

Offenbar sind die Möglichkeiten, die auch für Archive mit dem Wettbewerb verbunden sind, damals noch nicht gesehen worden – jedenfalls findet er keinen Niederschlag im Fachorgan.<sup>18</sup> Vielmehr wird hier noch beklagt, daß die Anregungen des 45. Archivtages in Kiel 1969 für mehr Öffentlichkeitsarbeit unbeachtet geblieben sind und daß "das Archiv in seinen pädagogischen Möglichkeiten – von ganz geringen Ausnahmen abgesehen – so gut wie unbekannt geblieben" ist.<sup>19</sup> Trotzdem haben sich unter der Oberfläche offensichtlich wichtige Veränderungen abgespielt. So steigt z. B. die Zahl der Benutzungen durch SchülerInnen im Staatsarchiv Bremen 1973 um über 50% und verbleibt dann auf diesem hohen Niveau mit einem Anteil von rund einem Viertel an allen Benutzungen; im Jahresbericht wird vermerkt, daß im Rahmen des ersten Wettbewerbs 39 Schülern, im folgenden Jahr 22 Schülern "einschlägige Archivalien" vorgelegt

worden seien.<sup>20</sup> Die insgesamt über 10.000 Wettbewerbsteilnehmer innerhalb der ersten drei Jahre<sup>21</sup> können

an den Archiven auch nicht spurlos vorbeigegangen sein, sie haben vielmehr zur Veränderung im

Selbstverständnis archivarischer Öffentlichkeitsarbeit beigetragen.<sup>22</sup> Die Arbeit der Schüler in den Archiven

fand gleichwohl sehr unterschiedliche Resonanz, "erhebliche Berührungängste" seitens der Archivare blieben

bestehen, Klagen über "mangelnde Bereitwilligkeit der Archive, ihre Materialien offenzulegen", waren aber

trotzdem gering.<sup>23</sup>

Die Geschichte der Archivpädagogik in der Bundesrepublik Deutschland ist aber auch vor dem Hintergrund des Wandels der neuen sozialen Bewegungen in den 70er Jahren<sup>24</sup> und vor allem der anwachsenden Bewegung der "Geschichte von unten" zu sehen. Die Ausstrahlung des Films "Holocaust" im Fernsehen 1979 hat diese Entwicklung beschleunigt. Die Serie traf "auf ein Bedürfnis nach Erklärung oder auch Neubesetzung geschichtlicher Abläufe. Vielerorts hatte man sich schon auf die Suche nach den Spuren der Geschichte gemacht. [...] Sie erinnerte daran, wie viele weiße Flecken es in dem ohnehin nicht besonders kompletten Geschichtsbild der Deutschen gab. Sie machte insbesondere auf Bereiche aufmerksam, die bis dahin weitgehend für die großen Öffentlichkeiten tabuisiert worden waren."<sup>25</sup> Diese Entwicklung spiegelt sich auch in der historischen Fachdidaktik, für die der Mannheimer Historikertag 1976 eine Art

"Kulminationspunkt" der Reform darstellte.<sup>26</sup>

Indiz für diese Entwicklung sind auch die zahlreichen Geschichtsinitiativen<sup>27</sup> und deren öffentliche Förderung unter dem Motto "Kultur für alle". In Bremen wurde z. B. in der Unteren Rathaushalle 1986 eine zentrale Ausstellung veranstaltet, auf der sich die Geschichtsinitiativen vorstellen konnten. Rund 20

Initiativen existierten seit Anfang der 80er Jahre.<sup>28</sup>

Im Selbstbild der Archivare und der "Institution Archiv" vollzog sich ein vergleichbarer Wandel insbesondere seit der Mitte der 70er Jahre, als man z. B. im Staatsarchiv Bremen feststellte: "Wir sind keine Sammelstelle für alte Urkunden und Akten, sondern verstehen uns als moderne Dienstleistungsbehörde, die gleichermaßen dem Schüler, dem Studenten, der Hausfrau oder dem

Rentner zur Verfügung steht!"<sup>29</sup> Dieser Dienstleistungscharakter ist mittlerweile in Archivgesetzen festgeschrieben, und es ist ausdrücklich geregelt, daß auch solche Unterlagen archiviert werden sollen, die allgemein für das Verständnis der Geschichte von Bedeutung sind. Nicht mehr der Wissenschaftler und sein Interesse allein, sondern allgemein die Bedürfnisse einer breiten Öffentlichkeit sind mit zum Kriterium für die Archivwürdigkeit von Schriftgut geworden, die Bezeichnung der Archive als "Häuser der Geschichte" macht dies vielleicht auch plakativ am besten deutlich.<sup>30</sup> Die Archive sind "zu einem wichtigen Teil des öffentlichen Lebens und der historischen Kultur eines Landes geworden"<sup>31</sup> – werden sie in allen Bereichen diesen Anforderungen gerecht?

## Entwicklung seit 1984

Bestrebungen, die Kontakte zu den Schulen auszuweiten und zu professionalisieren, reichen weit zurück, dies kann am Beispiel Bremen verdeutlicht werden.<sup>32</sup> In größerem Stil verwirklicht werden konnten Besuche von Schülergruppen hier erst mit dem Neubau des Staatsarchivs 1968, da nunmehr ein Vortragsraum zur Verfügung stand, in dem auch die Gruppenbetreuung stattfinden konnte. Auch die Akten weisen hier bereits frühzeitig das Interesse nach Förderung der Verbindung Archiv-Schule nach. Die Mappe "Schule und Archiv", 1979 produziert, ist dafür ein wesentlicher Beleg. Ihr wurde eine ausführliche Quellendokumentation zu den Vorgängen der sogenannten "Reichskristallnacht" beigefügt, die den sinnvollen Einsatz von Quellen in der Schule verdeutlichte. Gleichzeitig wurden erstmals mit vier Klassen auch "vorbereitete Arbeitsprojekte unterrichtsmäßig an Hand von Archivalien" durchgeführt, die von der allgemeinen Benutzerberatung betreut wurden. In den sieben Jahren dieser Arbeit bis 1986 konnten so 85 Klassen im Archiv historische Quellenarbeit erlernen. Die Einsetzung eines Archivpädagogen war damit vorbereitet. Weitere Überlegungen wurden angestellt, als der langjährige Benutzerberater in den Ruhestand ging. Auf einer Dienstbesprechung im Mai 1981 wurden seine Erfahrungen mit "Schüler- und Studentengruppen, mit Lehrern und mit Geschichtsunterrichtsprojekten" ausgetauscht.

Aber erst anlässlich der Einrichtung einer Archivpädagogenstelle in Bremerhaven am dortigen Stadtarchiv zum Schuljahresbeginn 1984/85, wohl der ersten in Deutschland (durch abgeordnete Lehrer) überhaupt<sup>33</sup>, wurde schließlich konkret vorgeschlagen, auch in Bremen auf dem Abordnungswege einen Archivpädagogen einzustellen. Die Anregung vom Dezember 1984 wurde von den MitarbeiterInnen positiv aufgenommen, es sollte allerdings wegen der beginnenden Personaleinsparung keine weitere zusätzliche Arbeit anfallen. Auch wurden Bedenken wegen der befürchteten "Unordnung" in den Archivalien geäußert. Wegen der Frage der Wiederbesetzung von Stellen im Magazindienst wurde die weitere Verfolgung dieser Idee zunächst zurückgestellt und erst im Herbst 1985 wieder von der senatorischen Dienststelle aufgegriffen – also nicht als Initiative vom Archiv selbst. Als "unabdingbare Voraussetzung" deklarierte das Archiv, "daß eine Lehrkraft gefunden wird, die Erfahrung in archivischer Arbeit bzw. im Umgang mit



Archiven und archivischen Quellen mitbringt. Davon hängt ganz wesentlich der Rationalisierungs- und Optimierungseffekt eines solchen Einsatzes ab." Gefordert wurde auch, daß Ausheben und Reponieren von der zu suchenden Kraft selbst erledigt werden müsse.

Zum Schuljahresbeginn 1986/87 wurde schließlich der Autor als Archivpädagoge an das Staatsarchiv Bremen mit einer halben Stelle, genauer: elf Unterrichtsstunden abgeordnet. Bundesweit waren damit Bremen, Hessen und Nordrhein-Westfalen die ersten Bundesländer, in denen besondere Stellen zur intensiven Betreuung der Schulen in Staatsarchiven durch abgeordnete Lehrkräfte eingerichtet wurden. In Münster wurde auf dem Wege von Arbeitsbeschaffungs-Maßnahmen bereits 1983 eine Stelle geschaffen für historische Bildungsarbeit, zunächst konkret thematisch angebunden an die Durchführung eines stadtgeschichtlichen Wettbewerbs für Schulen <sup>34</sup>, in Frankfurt wurde Anfang 1988 eine Lehrkraft für die "pädagogische und didaktische Vermittlung archivspezifischer Inhalte" gesucht und <sup>35</sup> eingestellt.

Ohne Verzug wurde in Bremen ein dichtes Kontaktnetz aufgebaut, das den Informationsfluß zwischen Schule und Archiv sicherstellt. Über zweihundert Institutionen und Personen, überwiegend LehrerInnen und "MultiplikatorInnen", werden auf diese Weise direkt angesprochen und mit Unterrichts- und Quellenmaterialien sowie mit aktuellen Informationen über geplante Ausstellungen, <sup>36</sup> Veranstaltungen etc. versorgt.

Durch den intensiven Erfahrungsaustausch der Archivpädagogen seit 1986 ist bekannt, daß es zahlreiche Stadt- und Staatsarchive gibt, die in vergleichbarer Weise Informationen und Materialien für Schule und Universität, selbstverständlich auch für andere interessierte Bürger bereitstellen – sie alle zu nennen würde den Rahmen sprengen; Bremerhaven, Darmstadt, Detmold, Frankfurt, Marburg, <sup>37</sup> Münster, Ulm sind wohl die am besten dokumentierten. In Herford kristallisiert sich zudem ein Schwerpunkt bei der Nutzung und Entwicklung des Mediums CD-Rom für die archivpädagogische Tätigkeit heraus.

Die Publikationstätigkeit ist der nach außen gerichtete Teil der Arbeit des Archivpädagogen. Die wesentliche Arbeit findet im Staatsarchiv selber statt: die Betreuung der SchülerInnen- und StudentInnengruppen. Hier werden nach ausführlichen Vorgesprächen mit den jeweiligen LehrerInnen oder DozentInnen über die gewünschten Themen und die Arbeitsformen sowie über Alter und Zusammensetzung der jeweiligen Gruppe die Materialien ausgewählt, ausgehoben und zusammengestellt, gelegentlich auch bearbeitet (z. B. anonymisiert) oder vervielfältigt. Während des Besuchs im Archiv werden dann die Originalquellen vorgelegt, und mit einem einführenden Vortrag werden die Besucher mit Aufgaben und Tätigkeit des Staatsarchivs vertraut gemacht. Die Betreuung erfolgt während der Gesamtzeit des Besuchs im Archiv, somit können auch nachträglich aus der Quellenarbeit erwachsende Wünsche befriedigt und Fragen geklärt werden.

Rund 375 Gruppen mit insgesamt 5500 Besuchern wurden bisher vom Archivpädagogen betreut, die Besuchsdauer reicht dabei von etwa drei Stunden für einfache Einführungsveranstaltungen bis zu

einer oder zwei Wochen bei intensiver Projektarbeit. Auch auswärtige Gruppen, insbesondere aus dem niedersächsischen Umland, aber auch aus anderen Bundesländern, arbeiten im Archiv und werden vom Archivpädagogen betreut.

Die Hauptgruppe der Besucher sind Jugendliche und Erwachsene aus dem Schulbereich (Sek.II) und der Universität (ca. 2/3), der Schulbereich (Sek I und Sek II) insgesamt bleibt aber dominierend mit rund 60%. Thematisch steht vor allem die Behandlung des Nationalsozialismus im Vordergrund, aber auch Themen aus dem 19. Jahrhundert werden ebenso behandelt wie Fragestellungen der Nachkriegs- und Zeitgeschichte. In mehreren Lehrerfortbildungsveranstaltungen wurden gezielt Geschichts- und Gemeinschaftskundelehrer mit den Möglichkeiten des Archivs vertraut gemacht, außerhalb dieser Veranstaltungen orientieren eine spezielle Broschüre über Quellenvielfalt und Arbeitsmöglichkeiten, ein Faltblatt gibt methodische Hilfen.

Einen wesentlichen Teil der Arbeit des Archivpädagogen nimmt die Betreuung von Wettbewerben und Ausstellungsführungen ein. Insbesondere der Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten, der alle zwei Jahre stattfindet, ist hier wieder zu erwähnen.

Betrachtet man die Vielfalt dieses Aufgabengebietes, die sich durch ähnliche Schilderungen der MitarbeiterInnen anderer Archive in viele Richtungen ausweiten ließe, stellt sich die Frage, wie diese Tätigkeiten neben der "klassischen" Arbeit der Archivare zu erledigen ist. Auch die Frage muß zulässig sein, ob Archivare aufgrund ihrer spezifischen Ausbildung optimal gerüstet sind für diese Aufgaben, ob nicht MitarbeiterInnen mit anderen, insbesondere pädagogisch/didaktischen fachlichen Hintergründen befähigter sind. Für die Arbeit mit Schülerinnen und Schülern, auch mit Hochschulabsolventen sind Lehrer sicherlich aufgrund ihrer Ausbildung und praktischen Erfahrung geeigneter, sofern sie denn mit der Archivthematik vertraut oder entsprechend fortgebildet sind. Für die Öffentlichkeitsarbeit schlechthin sind aber auch sie in der Regel nicht ausreichend qualifiziert, hier sind ebenfalls Fortbildungsmaßnahmen angezeigt.

Durch Initiative des Bremer Archivpädagogen trafen sich 1988 die damals acht Archivpädagogen aus den Ländern Bremen, Hessen und Nordrhein-Westfalen zu einem ersten Erfahrungsaustausch in Düsseldorf. Diese Treffen <sup>38</sup>, die zunächst reiner Erfahrungsaustausch waren, sich später aber immer mehr an inhaltlichen Fragen orientierten <sup>39</sup> und bei denen ab 1992 auch die neuen Bundesländer vertreten waren, führten zu engerer Kooperation und zur weiteren Behandlung des Themas Archivpädagogik z. B. 1990 auf dem Historikertag in Bochum <sup>40</sup> und dem Archivtag in Karlsruhe. Auch das Buch "Geschichte – selbst erforschen" <sup>41</sup> ist ein Ergebnis dieser Zusammenarbeit.

Die Arbeit der ArchivpädagogInnen war durchaus nicht ohne Probleme. Die finanzielle Ausstattung der Stellen ist immer schlecht gewesen, in der Regel standen und stehen keine eigenen Finanzmittel oder Haushaltstitel zur Verfügung. Deshalb mußte ein Teil der Energie bei Projekten auf die Finanzierung gerichtet werden, die in der Regel über Drittmittel erfolgte. Behindert wird die Arbeit

häufig auch durch das kleine Abordnungsdeputat, es reicht auch heute noch von einer (Schul-)Stunde bis zu fast einer vollen Stelle. Bei weniger als einer halben Stelle ist aber sinnvolle Arbeit kaum leistbar, zumal wenn die Zuarbeit durch die anderen Archivmitarbeiter ausbleiben muß. Die Arbeitsplatzsituation der ArchivpädagogInnen selber war anfangs noch durch Pioniergeist geprägt: eigener Schreibtisch oder gar eigenes Zimmer waren durchaus nicht selbstverständlich.<sup>42</sup> Die Integration in den Archivbetrieb ist nicht immer gelungen, allzu häufig gilt der Archivpädagoge als – zwar geduldetes – Anhängsel oder als "Exot".

## Wie geht es weiter?

Inzwischen sehen sich die ArchivpädagogInnen zunehmendem Druck ausgesetzt: einerseits gibt es in allen betroffenen Bundesländern Bestrebungen, die abgeordneten Lehrerstellen wieder in den Schulbereich zurückzuholen, weil der rechnerische LehrerInnen"überhang" inzwischen in einen deutlichen Bedarf umgeschlagen ist – in Bremerhaven ist dies leider mit Wirkung zum Schuljahr 1996/97 bereits verwirklicht, in Nordrhein-Westfalen sind die Deputate schon deutlich reduziert worden, in Hessen steht die vollständige Rückführung der Kollegen an die Schulen an.<sup>43</sup> Andererseits reduzieren die Archive im Zuge der Personaleinsparungen zunehmend gerade die arbeitsintensiven Bereiche der SchülerInnen- und StudentInnenbetreuung und versuchen sich auf den als "Kernbereich" definierten Aufgabenteil der Aufnahme und Verzeichnung von Schriftgut zurückzuziehen. Die Auseinandersetzung um den Stellenwert der Öffentlichkeitsarbeit hat schon ausführlichen Niederschlag im **Archivar** gefunden, sie wird aller Voraussicht dort und in der allgemeinen Öffentlichkeit zumindest so lange weitergeführt, wie Kulturpolitik als reine Sparpolitik betrieben wird. Die Aufbruchstimmung der 70er Jahre ist nicht wiederholbar, aber die Ziele "Öffnung der Archive" und "Schaffung eines breiteren Historischen Bewußtseins" haben nach meiner Ansicht Bestand und verdienen, mit ArchivpädagogInnen und MitarbeiterInnen der historischen Bildungsarbeit weiter verfolgt zu werden – gerade in Zeiten zunehmender Orientierungslosigkeit einerseits und wachsender Bedürfnisse der betreuten Klientel nach Überschaubarkeit und regionalen Bezügen andererseits.

Auch die Privatisierungstendenzen im Kulturbereich verlangen den Archiven eine professionellere Darstellung in der Öffentlichkeit ab, um nicht im Verteilungskampf unterzugehen. Die vermeintlich oder tatsächlich "hoheitlichen" Aufgaben und die gesetzliche Basis der Archive sind kein absoluter Schutz. Den Standort der Archive im Rahmen von "Geschichtskultur"<sup>44</sup> müssen sie selber offensiv und kreativ vor Ort bestimmen, erkämpfen und verteidigen – globale Rechtfertigungen und das Verlassen auf Bündnispartner ohne eigene Aktivität sind der sichere Weg zum Verlust bisher schon erreichter Akzeptanz. Sie sind darüber hinaus nach meiner Ansicht ein Stück Verlust an Demokratie.

Vielleicht gelingt es dem nun gegründeten "Arbeitskreis für Archivpädagogik und historische Bildungsarbeit",<sup>45</sup> den weiteren Abbau zu verhindern und den Trend vielleicht sogar umzukehren – für das neue Jahr(tausend) ein lohnenswertes Ziel.

Fussnote 1: Vergl. dazu "Archive und Gesellschaft". Referate des 66. Deutschen Archivtages 1995 in Hamburg. (= Beiband 1 zum **Archivar**). Siegburg 1996, S. 263 ff. In Weimar besuchten über einhundert Interessierte trotz des frühen Termins die Veranstaltung. [Zurück](#)

Fussnote 2: **Der Archivar**, Jg. 51 (1998), H. 4, Sp. 789. [Zurück](#)

Fussnote 3: Dies war auch die von dem Koordinationsgremium im Juli 1998 beantragte Bezeichnung. Vergl. a. **Der Archivar**, Jg. 52 (1999), H. 4, S. 396. [Zurück](#)

Fussnote 4: Derlei Schwierigkeiten bestehen auch bei den anderen beteiligten Institutionen und Wissenschaftsbereichen. So gibt es z. B. keine "Archivdidaktik", während eine "Museumsdidaktik" schon zum Standard gehört. (Vergl. dazu auch Franz-Josef Jakobi: Zur didaktischen Dimension der Archivarbeit. In: Bernd Schönemann/Uwe Uffelmann/Hartmut Voit (Hrsg.): Geschichtsbewußtsein und Methoden historischen Lernens. Weinheim 1998, S. 227 ff. In der Konferenz für Geschichtsdidaktik wird jetzt die Einrichtung eines Arbeitskreises "Archivdidaktik" forciert. [Zurück](#)

Fussnote 5: Vergl. zur Entwicklung auch: Günther Rohdenburg: 10 Jahre Archivpädagogik. In: Ders. (Hrsg.): Öffentlichkeit herstellen, Forschen erleichtern! Aufsätze und Literaturübersicht zur Archivpädagogik und historischen Bildungsarbeit. Hamburg 1998. [Zurück](#)

Fussnote 6: Bodo von Borries: Jugend und Geschichte. Ein europäischer Kulturvergleich aus deutscher Sicht. Opladen 1999, S. 53. [Zurück](#)

Fussnote 7: Archivbesuche waren nicht Bestandteil der Untersuchung. Die höchsten Werte erreichen Spielfilme und Fernsehdokumentationen. (s. v. Borries, a. a. O.) [Zurück](#)

Fussnote 8: v. Borries, a. a. O., S. 66. [Zurück](#)

Fussnote 9: Nach den Items "lokalgeschichtlich arbeiten", "neue Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Schülern machen" und "neue Lernformen/Arbeitsmethoden erproben, wie z. B. Oral History". Erika Richter: Hat der Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte den Geschichtsunterricht verändert? Ergebnisse einer Befragung von Tutoren des Wettbewerbs. In: B. Schönemann / U. Uffelmann, Geschichtsbewußtsein und Methoden historischen Lernens, Weinheim 1998, S. 311. [Zurück](#)

Fussnote 10: **ABP -Archiv, Bildung, Pädagogik** erscheint zweimal im Jahr und wird vom Verf. betreut. [Zurück](#)

Fussnote 11: In Bremen sind seit 1986 375 Gruppen mit rund 5500 Beteiligten betreut worden. Rechnet man diese Zahl auf die heute Interessierten hoch, so käme man auf knapp 370.000. Diese Zahl dürfte zwar zu hoch sein, berücksichtigt werden muß aber auch die hohe Zahl von hier nicht erfaßten Archiven! [Zurück](#)

Fussnote 12: Es ist leider so, daß viele Archive nicht die räumlichen Voraussetzungen haben, größere Gruppen geschlossen – und abgesondert von den übrigen Benutzern – zu betreuen. Dies ist sicher eine der Voraussetzungen für archivpädagogische Aktivitäten. Gleichwohl können vielerorts Räume umgenutzt werden – wie in Bremen, wo der heutige Gruppenraum ursprünglich ein Ausstellungsraum war, mit

entsprechenden Einschränkungen bei Belichtung und Belüftung. [Zurück](#)

Fussnote 13: Auch meine diesbezüglichen Nachforschungen in der ansonsten hervorragenden Bremer Dienstbibliothek waren negativ. [Zurück](#)

Fussnote 14: Die Entwicklung der Geschichtsdidaktik als Wissenschaftsdisziplin ist dargestellt bei Gerhard Schneider, Die Entwicklung der Geschichtsdidaktik seit den frühen siebziger Jahren. In: Gerold Niemetz (Hrsg.): Aktuelle Probleme der Geschichtsdidaktik. Stuttgart 1990, S. 12 ff. S. a. Handbuch der Geschichtsdidaktik, hrsg. v. Klaus Bergmann, Klaus Fröhlich, Annette Kuhn, Jörn Rösen und Gerhard Schneider. Seelze 1997. [Zurück](#)

Fussnote 15: Die Konferenz für Geschichtsdidaktik wurde 1972 gegründet. Zur Tagung in Seeon (4.-6. 10. 1999) vergl. den Tagungsband, der voraussichtlich 2000 erscheint. [Zurück](#)

Fussnote 16: Zunächst betitelt als "Gustav-Heinemann-Preis für die Schuljugend zum Verständnis deutscher Freiheitsbewegungen". (Spuren suchen spezial. 1973–1998. 25 Jahre Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten. Hamburg 1998, S. 29.) [Zurück](#)

Fussnote 17: Volker Wagner: Archivalienausstellungen als Mittel historischer Bildungsarbeit. Didaktische Zielsetzungen und gestalterische Möglichkeiten. In: **Der Archivar**, Jg. 26 (1973), H. 4 , Sp. 639. [Zurück](#)

Fussnote 18: In den Jahrgängen 1973 und 1974 sind keine Bezüge auf den Wettbewerb festzustellen. Zur gleichen Zeit erscheint allerdings ein Bericht "Durchführung erzieherischer Aufgaben durch das Stadtarchiv Wigan", in dem archivpädagogische Ansätze in Großbritannien geschildert werden. (**Der Archivar**, Jg. 27 (1974), H. 2, Sp. 252.) [Zurück](#)

Fussnote 19: Hans-Joachim Behr: Möglichkeiten der Archivbenutzung für den Schulunterricht. Erfahrungen in norddeutschen Archiven. In: **Der Archivar**, Jg. 27 (1974), H. 3, Sp. 334. [Zurück](#)

Fussnote 20: Staatsarchiv Bremen, Altregistratur 00–10, Jahresberichte 1972 ff. [Zurück](#)

Fussnote 21: Spuren suchen spezial, a. a. O., S. 35. [Zurück](#)

Fussnote 22: Vergl. auch Susanne Kutz: "Selbst etwas herausbekommen". Erfahrungen und Ergebnisse der Archivarbeit beim Schülerwettbewerb des Bundespräsidenten. In: **Der Archivar**, Jg. 44 (1991), H. 2, Sp. 263. [Zurück](#)

Fussnote 23: Alfons Kenkmann: Der Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten und sein Beitrag zur Vitalisierung der Kommunikationsfunktion von Geschichte. In: Lothar Dittmer (Hrsg.): Historische Projektarbeit im Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte. Eine Bestandsaufnahme. Hamburg 1999, S. 40. [Zurück](#)

Fussnote 24: Vergl. dazu Chr. Butterwegge/Hans G. Jansen (Hrsg.), Neue Soziale Bewegungen. Bremen 1992. Der Zusammenhang zwischen diesen beiden Entwicklungen ist zeitlich gesehen offensichtlich, bedarf aber der genaueren Absicherung, die in diesem Rahmen leider nicht zu leisten ist. [Zurück](#)

Fussnote 25: Zit. nach: Volker Homburg, Politische Bildung am Beispiel: Antifaschistische Stadtrundfahrten in Bremen. Ein Rundgang über den Osterholzer Friedhof. (masch.schr. Dipl.Arbeit) Bremen 1991, S. 2. In Bremen machten sich z. B. 1979 Menschen zu einer ersten antifaschistischen Erkundungsfahrt auf, deren Ergebnis dann 1982 veröffentlicht wurde. [Zurück](#)

Fussnote 26: Vergl. Schneider, a. a. O., S. 14. [Zurück](#)

Fussnote 27: Zur "neuen Geschichtsbewegung" in der Bundesrepublik s. a. Hannes Heer, Volker Ullrich: "Die ‚neue Geschichtsbewegung‘ in der Bundesrepublik. Antriebskräfte, Selbstverständnis, Perspektiven. In: dies., Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung. Reinbek 1985. S. 9 ff. [Zurück](#)

Fussnote 28: Entdeckte Geschichte. Bremer Stadtteile/Betriebe und ihre Geschichte. Geschichtsgruppen stellen sich vor. Hrsg. v. d. Arbeitsgemeinschaft Bremer Geschichtsgruppen. Bremen 1986. S. 6. 1983 fand auf Bundesebene die Gründung des Vereins "Geschichtswerkstatt" statt. [Zurück](#)

Fussnote 29: Vergl. auch Volker Schockenhoff: Historische Bildungsarbeit – Aperçu oder "archivische Kernaufgabe". Die gegenwärtige Diskussion um die zukünftige Rolle öffentlicher Archive. In: Günther Rohdenburg (Hrsg.): Öffentlichkeit herstellen, Forschen erleichtern! Aufsätze und Literaturübersicht zur Archivpädagogik und historischen Bildungsarbeit. Hamburg 1998, S. 16. [Zurück](#)

Fussnote 30: Vergl. das Hessische Archivgesetz §7: "Die Hessischen Staatsarchive als Häuser der Geschichte und die anderen öffentlichen Archive wirken an der Erforschung und Vermittlung der von ihnen verwahrten Quellen mit." (GVBl Hessen, I 24. 10. 1989, S. 271.) [Zurück](#)

Fussnote 31: Johannes Volker Wagner: Archiv und Öffentlichkeit. In: Handbuch der Geschichtsdidaktik, hrsg. v. K. Bergmann u. a., Seelze 1997, S. 702 ff. [Zurück](#)

Fussnote 32: Da eine zusammenfassende und auswertende Untersuchung aller archivpädagogischen Aktivitäten an den verschiedenen Archiven nach wie vor aussteht, kann hier im wesentlichen nur auf eigene Erfahrungen zurückgegriffen werden. [Zurück](#)

Fussnote 33: Nach Angaben des Stadtarchivs Bremerhaven. Eine fundierte Geschichte der Archivpädagogik ist nach wie vor ein Desiderat. Zunehmendes Interesse von Examenskandidaten an der Archivpädagogik läßt für die Zukunft allerdings hoffen. [Zurück](#)

Fussnote 34: 1988 wurde dann in Münster eine Stelle für "historische Bildungsarbeit und Öffentlichkeitsarbeit" ausgeschrieben. Gesucht wurde eine "pädagogisch, didaktisch und archivarisches qualifizierte Fachkraft". (**Westfälische Nachrichten**, 10. 12. 1988) Eingestellt wurde die Kollegin Frau Link, der ich auch diesen Hinweis verdanke. [Zurück](#)

Fussnote 35: Zum Tätigkeitsbereich gehörte die "Aufbereitung von Material für den Unterricht und für Ausstellungen, Pflege aktiver Kontakte zur Lehrerschaft der allgemeinbildenden Schulen, eigene Unterrichtstätigkeit und Unterstützung bei der Vorbereitung von Unterrichtsreihen, aktive Mitarbeit in der Erwachsenenbildung und Öffentlichkeitsarbeit". (Vergl. Anzeige in **Die Zeit**, 12. 2. 1988.) [Zurück](#)

Fussnote 36: Dieser bundesweit einmalige Informationsdienst **Archipäd aktuell**, der inzwischen in der 75. Folge erschienen ist und über den kostenlosen Behörden-Botenpostdienst vertrieben wird, ist aber nur ein Medium, mit dem der Kontakt aufrechterhalten wird. Zu einzelnen, speziellen Themen werden kurze Quellensammlungen erstellt ("Archivsplitter" mit 20 Folgen), die den LehrerInnen, DozentInnen an Hochschulen und anderen zu überwiegend aktuellen Fragen historisches Hintergrundmaterial bereitstellen, um damit qualifiziert die jeweilige Diskussion zu versachlichen und den historischen Blick zu schärfen. Die Gesamtauflage dieser Informationsmaterialien des Archivpädagogen (905 Druckseiten) beträgt inzwischen über 200.000 Seiten, die praktisch vollständig in Eigenproduktion hergestellt und vertrieben worden sind. Umfangreichere Quellensammlungen wurden in Broschürenform (im Rahmen der **Kleinen Schriften des Staatsarchivs Bremen**) zu unterschiedlichsten Themen produziert. Auch diese z. T. umfangreichen Materialien werden wie alle anderen den Schulen überwiegend kostenlos zur Verfügung gestellt. Dies ist ein sicherlich nur bedingt auf andere Archive zu übertragender Service, da der Autor über eine eigene Druckmaschine verfügt und somit tatsächlich nur Papierkosten anfallen, die im Rahmen des normalen Haushaltes des Archivs zu bewältigen sind. Allerdings bleibt zu prüfen, ob nicht im Rahmen des Haushaltstitels "Öffentlichkeitsarbeit" oder "Publikation" anderer Archive mit vergleichsweise geringem Kostenaufwand durch Eigenproduktion bei Satz und Layout Vergleichbares möglich ist. [Zurück](#)

Fussnote 37: Vergl. dazu Günther Rohdenburg: Literaturübersicht zur Archivpädagogik und zur Archivbezogenen historischen Bildungsarbeit in der Bundesrepublik Deutschland. In: ders. (Hrsg.) Öffentlichkeit herstellen, a. a. O., S. 132 ff. In den **Archiv-Nachrichten**, hrsg. von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg, sind z. B. jeweils "Quellenmaterialien für den Unterricht" abgedruckt., ein weiteres Beispiel für kontinuierliche Information für Schulen. [Zurück](#)

Fussnote 38: Bisherige Tagungsdaten der ArchivpädagogInnen-Konferenzen: 1.: 1988, Düsseldorf; 2.: 1988, Düsseldorf/Kalkum; 3.: 1989, Wiesbaden; 4.: 1990, Münster; 5.: 1991, Frankfurt; 6.: 1992, Ulm; 7.: 1993, Detmold; 8.: 1994, Darmstadt; 9.: 1995, Marburg; 10.: 1996, Bremen; 11.: 1997, Sigmaringen; 12.: 1998, Potsdam; 13.: 1999, Remscheid; 14.: Herford (im Jahre 2000). Vergl. auch die Tagungsberichte in **Der Archivar**. [Zurück](#)

Fussnote 39: So stand in Münster (1990) ein Aufsatz von Jakobi im Mittelpunkt, in Ulm (1992) wurden erstmals Referenten eingeladen, zu ausgewählten Themen ihre Gedanken vorzutragen. [Zurück](#)

Fussnote 40: Vergl. dazu: Bericht über die 38. Versammlung Deutscher Historiker in Bochum, 26. bis 29. September 1990. [Red.: Wolfgang Schmale; Ute Aengeneyndt]. Stuttgart, 1991. [Zurück](#)

Fussnote 41: Thomas Lange (Hrsg.) Geschichte – selbst erforschen. Schülerarbeit im Archiv. Weinheim und Basel (Beltz) 1993. [Zurück](#)

Fussnote 42: Interessant für die Ausgangssituation ist der Bericht des ersten Arbeitstreffens in Düsseldorf von Friedhelm Weinforth. (**Der Archivar**, 1988, Sp. 281 f.). [Zurück](#)

Fussnote 43: Stand: Dezember 1999. [Zurück](#)

Fussnote 44: Vergl. dazu Heinrich Theodor Grütter: Aspekte der Geschichtskultur. In: Handbuch der Geschichtsdidaktik, hrsg. v. K. Bergmann u. a., Seelze 1997, S. 601 ff. [Zurück](#)

Fussnote 45: Ansprechpartnerin ist Roswitha Link, Stadtarchiv Münster, Hörsterstraße 28, 48143 Münster.  
Fon: 0251 492 4703, Fax: 0251 492 7727, e-mail: [linkr@stadt-muenster.de](mailto:linkr@stadt-muenster.de). [Zurück](#)



# Die neue Kulturgeschichte und die kirchlichen Archive <sup>1</sup>

Frank-Michael Kuhlemann

Als ich das Thema für diesen Vortrag vor etwa einem dreiviertel Jahr formulieren sollte, war ich mir noch keineswegs sicher, worüber ich hier am besten sprechen werde. Denn: Wie Sie unschwer erkennen, ist mit dem formulierten Vortragsthema eine nicht geringe Reichweite der Fragerichtungen und Schwerpunktsetzungen möglich, der man in der vorgegebenen Redezeit kaum gerecht werden kann. Steht mit der Überschrift meines Vortrags auf der einen Seite der riesengroße, vor allem theoretische Komplex der neuen Kulturgeschichte zur Debatte, sind auf der anderen Seite ganz praktische Probleme der Nutzung kirchlicher Archive angesprochen. Beides in einen angemessenen Zusammenhang zu bringen, ist nicht ganz einfach, so daß ich Ihnen zunächst Auskunft darüber schuldig bin, worüber ich hier im einzelnen zu sprechen gedenke.

So ist es zunächst meine Absicht, Ihnen einige allgemeinere Überlegungen zu präsentieren, die sich mit der in der Geschichtswissenschaft seit einiger Zeit intensiv geführten, vor allem theoretischen und methodischen Debatte über die neue Kulturgeschichte beschäftigen. Das kann in Anbetracht der unterschiedlichen Ansätze auf diesem Feld selbstverständlich nur sehr skizzenhaft erfolgen. Auch bin ich keineswegs ein Fachmann für all die unterschiedlichen Ansätze, die sich unter dem "Label" der neuen Kulturgeschichte verbergen. Darüber hinaus verfolge ich mit meinem Vortrag das Ziel, die mir in der neueren kulturgeschichtlichen Debatte wichtig erscheinenden Aspekte herauszufiltern, die sich für eine moderne Religions- und Kirchengeschichtsschreibung nutzen lassen. Dieser Teil läuft, wenn Sie so wollen, auf ein Plädoyer für eine kulturhistorisch fundierte Religions- und Kirchengeschichtsschreibung hinaus. Im Rahmen dieses Abschnitts beabsichtige ich auch, anhand einiger neuerer Arbeiten zur Sozial- und Kulturgeschichte der Kirchen und der Religion im 19. Jahrhundert einige relevante Problemfelder aufzugreifen und beispielhaft darzustellen. In diesem letzten Teil soll es ferner darum gehen, die angesprochenen Problemfelder immer mit dem Blick auf die Akten- und Bibliotheksbestände in kirchlichen Archiven zu betrachten. Dabei versteht es sich von selbst, daß ich als ein wissenschaftlich forschender Universitätshistoriker im wesentlichen nur auf meine eigene Benutzererfahrung in diversen kirchlichen Archiven zurückgreifen kann. Und ich wäre Ihnen gerade in diesem Punkt für jede Ergänzung und Anregung sehr dankbar.

Vielleicht darf ich zu Beginn noch darauf hinweisen, daß meine Ausführungen aufgrund der eigenen Forschungsschwerpunkte eine konfessionelle, sprich: evangelische Schlagseite haben werden. Ich bitte dafür besonders die anwesenden katholischen Kollegen um ihr Verständnis und komme zu meinem ersten Punkt:

## 1. Die neue Kulturgeschichte als historiographische Herausforderung

Wirft man einen Blick zurück auf die theoretischen und methodologischen Kontroversen innerhalb der deutschen Geschichtswissenschaft seit 1945, begegnen einem vor allem die Begriffe der Ereignis- und der Politikgeschichte, der Sozial- und der Wirtschaftsgeschichte, der Struktur- und der Gesellschaftsgeschichte, der Alltags- und der Begriffsgeschichte, der Geistes- und vielleicht auch der Mentalitätsgeschichte. Der Begriff der Kulturgeschichte dagegen spielte, zumindest bis in die achtziger Jahre hinein, kaum eine besondere Rolle. Nicht, daß dieser Begriff völlig vergessen worden

wäre. In Arbeiten über den Leipziger Kulturhistoriker Karl *Lamprecht* etwa oder auch den Schweizer Kunst- und Kulturhistoriker Jacob *Burckhardt* war er sehr wohl präsent. Kaum wurde jedoch damit ein alternatives historiographisches Konzept verknüpft. Viele Forschungen seit den siebziger Jahren standen vor allem im Sog der Sozial- und dann vor allem der Gesellschaftsgeschichte. Das hing nicht zuletzt damit zusammen, daß die Gesellschaftsgeschichte sich sehr bald schon anschickte, den Begriff der Gesellschaft zu einem paradigmatischen Begriff zu erheben – mit übergreifendem Erklärungsanspruch zumindest für die Entstehung und den Wandel der modernen Welt seit dem 18. Jahrhundert. Hinzu trat auch eine klare geschichtsteleologische, modernisierungstheoretische Perspektive, die vom Idealbild des nordamerikanischen und westeuropäischen Weges in die Moderne geprägt war. Forschungsleitendes Interesse fanden unter dieser Perspektive vor allem die Herausbildung des modernen Kapitalismus und der Demokratie. Und bevorzugte Untersuchungsgegenstände waren die Klassenbildungsprozesse der Arbeiterschaft und des Bürgertums, die Geschichte der Bürokratie und der politischen Herrschaft, der Vereine und der Verbände, der Parteien und der Professionen sowie manches andere mehr.

Kultur kam hierbei allenfalls am Rande vor. Und wenn, dann in einer sehr spezifischen Lesart. Blickt man etwa auf die inzwischen dreibändige "Deutsche Gesellschaftsgeschichte" Hans-Ulrich *Wehlers*, so erscheint die Kultur darin als eine der drei klassischen Strukturdimensionen neben der Wirtschaft und der politischen Herrschaft. Die Kultur wird vor allem auch in Prozeßkategorien und Strukturanalysen beschrieben. Die Kirchen und die Schulen, die Publizistik und die Literatur erscheinen in ihren institutionellen Formen sowie in ihren Funktionen für die Genese und die Perpetuierung sozialer Ungleichheit. Dahinter treten die geistigen Triebkräfte des Kulturellen, ihre symbolischen und sprachlichen Ausdrucksformen sowie ihre lebenspraktische Bedeutung deutlich zurück.<sup>2</sup>

Gleichwohl wird man einschränkend sagen müssen, daß auch in der Gesellschaftsgeschichte bzw. in der ihr vorausgegangenen Strukturgeschichte Ideen und Mentalitäten durchaus eine gewisse Rolle gespielt haben. Ich erinnere in diesem Zusammenhang nur an die Debatte über den Nationalsozialismus und den deutschen Sonderweg. Darin wurde – in Anlehnung an Autoren wie Ernst *Troeltsch* und Max *Weber* – der Prägekraft langlebiger mentaler Dispositionen und Weltbilder wie derjenigen des Calvinismus und des Luthertums eine bedeutende Rolle für die unterschiedlichen Entwicklungspfade Deutschlands, Westeuropas und Nordamerikas in die moderne Welt zugeschrieben.

Andererseits aber: Spielten solche weitreichenden Perspektiven für bestimmte Grundüberzeugungen vieler Historiker nach 1945 zwar eine gewisse Rolle, gab es in der konkreten Forschungspraxis jedoch eine eindeutige Prioritätensetzung, in der vor allem den sozioökonomischen Klassenlagen und den politischen Institutionen, den objektiven Strukturen und den Langzeitprozessen, den materiellen und den ideellen Interessen eine herausragende Bedeutung zukam. Genau an dieser Stelle nun setzt aber ein Teil der kulturgeschichtlichen Kritik an der Gesellschaftsgeschichte ein.

Worin, so ist im folgenden also zu fragen, bestehen die wichtigsten Herausforderungen durch die Kulturgeschichte? Darauf scheint mir zunächst eine generelle Antwort möglich zu sein, flankiert von zwei spezifischen Zuspitzungen, wie sie sich aus der gegenwärtigen Debatte ergeben.

Zunächst also zur generellen Antwort: Im Gegensatz zur Gesellschaftsgeschichte mit ihrem Interesse an den sog. objektiven Strukturen und den gesellschaftlichen Basisprozessen bezieht sich die neue Kulturgeschichte auf jene Phänomene der sozialen Wirklichkeit, die gewissermaßen die Innenseite der menschlichen Existenz unmittelbar berühren. Dabei stehen vor allem die Sinnbezüge und die kulturellen Orientierungen, die Perzeptionen und die Deutungen, die Dispositionen und die Prägungen der historischen Subjekte im Zentrum des Interesses. Und die typischen Untersuchungsgegenstände sind die Weltbilder und die Wertideen, die Mythen und die Sprache, die körperlichen Ausdrucksformen und der Habitus, die Rituale und die Symbole, die Kommunikationsräume und die Mentalitäten, die Geschichtsbilder und die Erinnerungskulturen, schließlich auch die Erfahrungen und die Erwartungen.<sup>3</sup>

Ein Teil solcher Aspekte und Wirklichkeitsfelder, etwa die Welt- und Geschichtsbilder oder auch die Mythen stellt freilich keine Neuentdeckung der derzeitigen Kulturgeschichte dar. Selbstverständlich spielten und spielen sie auch in geistes- oder ideengeschichtlichen Untersuchungen eine zentrale Rolle. Der fundamentale Unterschied zur klassischen Ideengeschichte besteht aber darin, daß all diese Aspekte konsequent in einer lebensweltlichen Perspektive, sowohl mit dem Bezug auf konkrete Handlungsorientierungen als auch breitenwirksame Mentalitätsmuster, thematisiert werden. Dabei kommen sowohl die Handlungen historischer Individuen als auch sozialer Gruppen – mit einem gewissen Schwerpunkt nach wie vor die kulturellen Identitäten und lebensweltlichen Orientierungen der sog. "kleinen Leute" und weniger diejenigen der großen Denker, der Philosophen und der Theologen – in den Blick.

Es kann mithin zunächst festgehalten werden, daß sich die neue Kulturgeschichte bei der Bearbeitung der skizzierten "neuen" Wirklichkeitsbereiche einerseits durch die intensive Hinwendung zur sozialkulturellen Lebenswelt der "Vielen" auszeichnet, andererseits die Eliten aber keineswegs vergißt. Vor allem gilt das Forschungsinteresse der Einbettung der geistigen und mentalen Dispositionen wie im übrigen auch des sozialen Handelns in den Gesamtzusammenhang der Kultur. Gefragt wird nicht werkimmanent bzw. losgelöst von der sozialen und kulturellen Wirklichkeit der historischen Subjekte, sondern in einem viel breiteren historischen Rahmen. Mit anderen Worten: Die Phänomene des Denkens und des sozialen Handelns werden vor allem hinsichtlich ihrer Kulturbedeutung interpretiert und analysiert.

Damit hängt nicht zuletzt zusammen, wie Otto Gerhard *Oexle* das unlängst formuliert hat, daß die Entdeckung und die Thematisierung solcher "neuen" Wirklichkeitsbereiche im Kontext eines "umfassenden Reflexions- und Rezeptionsvorgangs" klassischer Autoren und Texte vor allem aus der Zeit zwischen 1880 und 1930 erfolgt – jener "Achsenzeit" moderner Wissenschaft", die von Autoren wie Max *Weber* und Ernst *Troeltsch*, Emile *Durkheim* und Georg *Simmel*, Aby *Warburg* und Ferdinand *Tönnies* maßgeblich geprägt wurde.<sup>4</sup> Hinzu kommt aber auch eine Reihe weiterer

Referenzautoren und Werke, die sich für die theoretischen Bezüge der neuen Kulturgeschichte eignen. Ich nenne hier nur die Arbeiten von Ernst *Cassirer*, Pierre *Bourdieu*, Michel *Foucault*, Maurice *Halbwachs*, Jan *Assmann*, Hayden *White*, Dominick *La Capra*, Jacques *Derrida*, Clifford *Geertz*, Mary *Douglas*, Peter L. *Berger*, Thomas *Luckmann*, Anthony *Giddens* etc.

Was die spezifischen Zuspitzungen in der Herausforderung durch die Kulturgeschichte angeht, lassen sich in der derzeitigen Debatte offensichtlich zwei Grundströmungen unterscheiden. Auf der einen Seite ist auf solche Autoren oder Ansätze zu verweisen, die die neue Kulturgeschichte als einen paradigmatischen Ansatz begreifen wollen. Den Vertretern dieser Position geht es nicht um eine gewissermaßen kulturgeschichtliche Erweiterung der Sozialgeschichte. Nein, ihre Kritik reicht viel weiter. Sie ist prinzipieller Natur: Der Begriff der Gesellschaft bleibe – so lautet das Argument – in seiner Beschreibungs- und Erklärungskraft sehr beschränkt, wenn nicht gar verfehlt. Vor allem reiche eine Analyse der Gesellschaft in Struktur- und Prozeßdimensionen nicht aus, um die historische Wirklichkeit und das soziale Handeln der Menschen in ihrer Tiefendimension angemessen beschreiben zu können. Diesem Defizit des Gesellschaftsbegriffs wird statt dessen nun der Begriff der Kultur entgegengesetzt – in dem Sinne, daß man von dem "schlechthin alles durchtränkenden Charakter von Kultur" spricht. Alle gesellschaftlichen Akte, heißt es, selbst die ökonomischen und die sozialen, seien prinzipiell kultureller Art. Ja, es wird gewissermaßen von einer "Omnipräsenz kultureller Prägungen und Mächte" ausgegangen. Auf der Basis dieser Axiomatik vertreten manche der neuen Kulturhistoriker dann auch selbstbewußt den Anspruch, daß mit der Kategorie der Kultur "das Ganze" der historischen Wirklichkeit besser eingefangen werden könne als mit der Kategorie der Gesellschaft.<sup>5</sup> Kultur wird also, mit einem Wort, zur Wirklichkeit erschließenden Kategorie schlechthin.

Neben solchen Auffassungen gibt es aber, wenn ich recht sehe, auch einen zweiten Strang – weniger axiomatisch und auch weniger paradigmatisch. Die Vertreter dieser zweiten Auffassung gehen eher davon aus, daß sich mit den Fragen und Problemstellungen der neuen Kulturgeschichte zwar wichtige Wirklichkeitsfelder erschließen lassen, die von den bisherigen Formen der Geschichtsschreibung sträflich vernachlässigt worden sind. Diese Autoren betonen allerdings auch, daß mit der Thematisierung "neuer" Wirklichkeitsbereiche die Sozial- und Gesellschaftsgeschichte noch keineswegs abgewirtschaftet habe. Zum Teil kommt die Kritik an der Gesellschaftsgeschichte ja auch aus den Kreisen der Gesellschaftshistoriker selber, die sich etwa daran machen, das Werk ihres Theorieheiligen Max Weber in einer kulturgeschichtlichen Perspektive neu zu erschließen. Wie Hans-Ulrich Wehler in seinem Rück- und Ausblick auf die Gesellschaftsgeschichte unlängst resümiert hat, lief die erwähnte Prioritätensetzung der Gesellschaftsgeschichte seit den siebziger Jahren faktisch darauf hinaus, das Werk Webers zwar intensiv rezipiert, dabei aber "gewissermaßen halbiert und auf den ganzen Weber verzichtet" zu haben.<sup>6</sup> Die Kritiker sind daher damit beschäftigt, nunmehr den

"ganzen" Weber neu zu entdecken und sein Werk als eine "Theorie der Kultur" zu interpretieren. Dabei versteht es sich gewissermaßen von selbst, daß man sich vor allem auf die religionssoziologischen Schriften Webers und – damit zusammenhängend – auf die Webersche Handlungstheorie bezieht, deren Kernsatz aus den religionssoziologischen Schriften ich hier zumindest zitieren möchte: "Interessen (ideelle und materielle), nicht: Ideen, beherrschen unmittelbar das Handeln der Menschen. Aber: die ‚Weltbilder‘, welche durch ‚Ideen‘ geschaffen wurden, haben sehr oft als Weichensteller die Bahnen bestimmt, in denen die Dynamik der Interessen das Handeln fortbewegte. Nach dem Weltbild richtete es sich ja: ‚wovon‘ und ‚wozu‘ man ‚erlöst‘ sein sollte und – nicht zu vergessen: – konnte."<sup>7</sup>

Zu den spezifischen Herausforderungen der Gesellschaftsgeschichte bzw. zu den einzelnen Aspekten

der Kulturgeschichte ließe sich an dieser Stelle noch einiges mehr sagen. Ich kann das hier aber nicht weiter entfalten und komme statt dessen zu meinem zweiten größeren Punkt – dem einer kulturgeschichtlich fundierten Kirchengeschichte. Einige der bisher angerissenen Aspekte werden dabei ohnehin noch einmal aufgegriffen werden.

## **2. Die neue Kulturgeschichte im Rahmen einer modernen Religions- und Kirchengeschichtsschreibung**

Blickt man auf die von der neuen Kulturgeschichte thematisierten methodischen und theoretischen Zugänge sowie die bearbeiteten Wirklichkeitsfelder, wird sehr schnell deutlich, daß sich ein Großteil der Fragestellungen und Kategorien und der damit verbundenen Untersuchungsgegenstände für eine moderne Religions- und Kirchengeschichte nutzen läßt. Ob es die grundlegenden Kategorien wie Sinn und Bedeutung, die Untersuchungsgegenstände der Weltbilder und der Mythen, der Symbole und der Sprache oder die Frage nach den Mentalitäten und den Erfahrungen sind – bei allem handelt es sich um zentrale Formen und Äußerungen des religiösen Lebens. Nicht zuletzt bieten gerade auch die von Ideen geschaffenen "Weltbilder" einen vorzüglichen Ansatzpunkt für die Integration theologischer Denksysteme, deren weitreichende Wirkung für Frömmigkeit und Kirche ja unbestritten ist.

Ich gehe bei dieser Feststellung selbstredend davon aus, daß eine solche Integration freilich nur möglich ist, sofern man der grundlegenden Voraussetzung zustimmt, daß Theologie und Kirche keine Sonderwelten jenseits der allgemeinen Kulturentwicklung darstellen, sondern sowohl in ihren Denkformen als auch Lebensäußerungen tief mit dem Gang der Kulturentwicklung verwoben sind. Mein Plädoyer ist daher an dieser Stelle, diesen Zusammenhang weitaus deutlicher als bisher zu thematisieren. Mit anderen Worten: Mir geht es, ausgehend von der These einer lebensweltlichen Strukturierung des Religiösen, um die Öffnung der Theologie- und Kirchengeschichtsforschung zur soziokulturellen Lebenswelt. Solche Ansatzpunkte sind ja keineswegs neu. Sie hat es in der Kirchengeschichtsschreibung immer wieder gegeben, und sie sind auch in einer theologischen Perspektive zu legitimieren. Sie scheinen nur – zumindest gilt das für die protestantische Seite – unter dem Einfluß der Dialektischen Theologie weithin vergessen worden zu sein. Bevor ich im folgenden also mich der Praxis und den möglichen Arbeitsfeldern einer kulturgeschichtlich fundierten Religions- und Kirchengeschichte zuwenden möchte, werde ich zunächst mit einigen historischen Reminiszenzen beginnen.

### *a) Ein Rückblick*

Will man das Konzept einer lebensweltlich orientierten Religions- und Kirchengeschichtsschreibung theoretisch begründen, muß man den Blick nicht ausschließlich auf jene "Achsenzeit" moderner Wissenschaft" zwischen 1880 und 1930 mit ihren großen Theoretikern von Weber bis Durkheim und Simmel bis Troeltsch werfen. Es ist vielmehr zu betonen, daß sich kulturgeschichtliche Ansätze innerhalb der Kirchen- und Religionsgeschichte bereits viel früher finden lassen. Als Kronzeuge für eine kulturgeschichtlich fundierte Theologie- und Kirchengeschichte kann gewissermaßen Friedrich *Schleiermacher* gelten, der mit der Hinwendung von der Dogmatik zur Kategorie der Erfahrung und des religiösen Erlebens wegweisende Akzente gesetzt hat. Auch die heute viel geforderte Geschichte der Emotionen <sup>8</sup> findet in einer religionsgeschichtlichen Perspektive in Schleiermacher einen geeigneten

Referenzautoren. Die Fundierung der Theologie im "Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit" und der Erfahrung, die nach der religiösen Befindlichkeit des Individuums fragt, zog sich in einem nicht unbedeutenden Strang durch das gesamte 19. Jahrhundert. Ob Liberale oder Konservative, Konfessionalisten oder "Positive" – auf allen Seiten fanden sich die Vertreter einer Erfahrungstheologie, für die der gelebte Glaube und die Frömmigkeit oder, mit anderen Worten: für die die ‚religiöse Empirie‘ zur entscheidenden Kategorie wurden. [9](#)

Die Erfahrungen des Glaubens sind aber keineswegs nur die Sache der privaten Religion. Glaube und Frömmigkeit sind gesellschaftlich erfahrbar, nicht nur in der Kirche, sondern weit darüber hinaus: im 19. Jahrhundert etwa in der Inneren Mission und den unzähligen Vereinen des protestantischen, wie im übrigen ja auch des katholischen Vereinswesens. Das führte im 19. Jahrhundert auf protestantischer Seite zu einer intensiven Debatte etwa über die theologische Legitimation des konfessionellen Vereinswesens, in der die Grundaussagen der altprotestantischen Dreiständelehre zur Disposition standen. [10](#)

Vor allem aber fand die lebensweltliche Strukturierung der Frömmigkeit ihren Niederschlag in historiographischen Modellen, wie sie von dem Jenenser Kirchenhistoriker Karl August *von Hase* und seinem Nachfolger Friedrich *Nippold* vorgetragen wurden. Von Hase vertrat das Konzept einer christlich-interreligiösen Kirchen- und Religionsgeschichte, die nach dem "religiös-charakteristischen ... im Volksleben" fragte. Sein Nachfolger Friedrich Nippold verstand seine "Geschichte der Kirche im deutschen Protestantismus" in "volle(r) Anerkennung des religiös-kirchlichen Faktors der Gesamtkultur". Und er "plädierte – neben der kirchen- und personenbezogenen Historiographie – für eine Geschichtsschreibung des protestantischen Vereinswesens". [11](#)

Auch der Schweizer Kirchenhistoriker Christian *Tischhauser* ist in diesem Zusammenhang zu nennen. In seiner "Geschichte der evangelischen Kirche Deutschlands in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts" widmete er dem "religiösen und sittlichen Leben die höchste Aufmerksamkeit". Dabei interessierte ihn besonders, "wie es weiter unten, im Kirchenleben des Volks zugeht". Mit Hermann Theodor *Wangemann*, einem von der pommerschen Erweckungsbewegung beeinflussten Historiker, verbanden ihn vor allem auch das Interesse an den "im Volksleben sich vollziehenden religiösen Erregungen" bzw. "die sich hier offenbarenden kirchlichen und sittlichen Interessen". [12](#)

Die Tendenz zur religiösen Empirie spiegelt sich um die Jahrhundertwende dann schließlich in den von dem Gießener Praktischen Theologen Paul *Drews* herausgegebenen kirchenkundlichen Untersuchungen wider. In diesen Untersuchungen handelte es sich gewissermaßen um kultursoziologische Studien über "Das Kirchliche Leben der deutschen evangelischen Landeskirchen". [13](#)

Die Kirchenkunden *Drews'* basierten auf den Berichten von Pfarrern, die nach einem standardisierten Verfahren Auskünfte über ihre Gemeinden gaben. Die Kirchenkunden informierten über das

Territorium der jeweiligen Landeskirche, die regionale Kirchengeschichte, die äußeren kirchlichen Verhältnisse, die kirchliche Verfassung, vor allem aber über das kirchliche Leben selber. In diesem Teil ging es ausführlich um die Frömmigkeit und die Frömmigkeitsstile, das gottesdienstliche und das Vereinsleben, Armen- und Krankenpflege, die Beurteilung des Pfarrers und seines Verhaltens, die Sitten und Gebräuche (Hochzeiten, Beerdigungsriten, Taufpraxis, Kirchenzucht etc.). Auch das ‚religiöse‘ und ‚sittliche Leben‘ wurde in diesem Zusammenhang einer eingehenden Betrachtung unterzogen: Die Gestaltung des Sonntags, die Religionsausübung im Alltag, Gebets-, Andachts- und Gesangbücher, Sonntagsblätter und Vereinsnachrichten fanden Berücksichtigung.

Die Ausführungen über das ‚sittliche Leben‘ erstreckten sich auf ‚Trunksucht‘ und ‚Unzucht‘ in der Gemeinde, Familienleben und Ehescheidungen, Kinderzahl und Kindererziehung. In diesem Zusammenhang taucht auch immer wieder das Thema des vorehelichen Geschlechtsverkehrs auf. Eine wichtige Frage galt zudem der Kindererziehung in gemischtkonfessionellen Ehen; auch Haushalt und Sparverhalten, Tanzveranstaltungen und Sonntagsarbeit, Geselligkeit und Unterhaltung, Heimatliebe und Heimatkunst wurden erörtert. Schließlich ging es um die Situation der Gemeinden im Verhältnis zu anderen Religionsgemeinschaften.<sup>14</sup>

Vieles mehr wäre auch zu diesem Punkt noch zu sagen.<sup>15</sup> Ich breche hier aber ab und komme damit zu meinem zweiten Unterpunkt in diesem Abschnitt:

### *b) Zur aktuellen Praxis und den Arbeitsfeldern einer kulturhistorisch fundierten Religions- und Kirchengeschichte*

Ich diskutiere diesen Punkt unter fünf systematischen Gesichtspunkten. Dabei werde ich, wie anfangs erwähnt, einerseits auf einige neuere, kulturgeschichtlich ansetzende Arbeiten zur Religions- und Kirchengeschichte, andererseits auf die für diese Arbeiten, aber auch darüber hinaus relevanten Quellenbestände in kirchlichen Archiven zu sprechen kommen. Meine fünf systematischen Gesichtspunkte lauten: "Mentalitäten und Kommunikationsräume", "Vergemeinschaftung und Sozialisierung", "Affektivierung und Ritualisierung", "Erinnerung und Gedächtnis" sowie "Zur symbolischen Repräsentanz der Lebenswelt".

**1. Mentalitäten und Kommunikationsräume.** Während sich die traditionelle Theologiegeschichtsschreibung darauf beschränkt, die Denksysteme der großen Theologen zunächst werkimmanent darzustellen und darüber hinaus reichende Bezüge lediglich zu den Denksystemen jeweils anderer (theologischer oder philosophischer) Denker herzustellen, geht es einer kulturgeschichtlich fundierten Religionsgeschichte vor allem um die breitenwirksamen Mentalitäten und Frömmigkeitsstrukturen innerhalb einer Gesellschaft. Als Untersuchungsgruppen hierfür eignen sich die Pfarrer und die Priester, die Presbyter und die Gemeinden ebenso wie kirchenferne Gruppen aus dem Bürgertum oder der Arbeiterschaft. Der Begriff der Mentalität bietet sich dabei vor allem an, weil er einerseits grundlegende, aus einer spezifischen Lebenswelt generierte Dispositionen umfaßt. Andererseits zielt er auf substantiell beschreibbare Einstellungen und Alltagsüberzeugungen. Folgt man einschlägigen mentalitätsgeschichtlichen Studien, lassen sich mit dem Begriff der Mentalität ferner fest verankerte, langlebige Überzeugungen beschreiben. Das hat zur Folge, daß sich der Mentalitätshistoriker vor allem mit seriellen Quellen zu beschäftigen hat. Solche seriellen Quellen

sind etwa Synodal- und Diözesanprotokolle, Vereinsnachrichten und Visitationsberichte, Predigten und Andachtsbücher, Kirchenblätter und Zeitungen – Zeitungen vor allem der kirchenparteilichen Gruppen oder auch Gemeindeblättchen, die auf einer untersten Ebene angesiedelt sind und u. U. die Bewußtseinslage ganzer Gemeinden und Dorfgesellschaften widerspiegeln. <sup>16</sup>

Als ein von der Mentalitätsgeschichte bevorzugtes Thema kann inzwischen wohl der langfristige Wandel von einer religiösen zu einer säkularisierten Lebenseinstellung gelten. Um etwas über diesen Transformationsprozeß in breiten Bevölkerungsschichten zu erfahren, bietet sich etwa die Möglichkeit, Testamente auszuwerten. Für Frankreich hat das Michel *Vovelle* in einer wegweisenden Studie und für Deutschland neuerdings Rudolf *Schlögl* praktiziert. <sup>17</sup> Als ein spannendes Feld könnte ich mir in diesem Zusammenhang auch die Auswertung der Epigraphik von Grabsteinen vorstellen. Und es wäre etwa zu fragen, ob der moderne Archivar, mit Photoapparat, Regenschirm und Bleistift ausgestattet, seinen Arbeitsplatz zum Teil nicht auf den Friedhof verlegen müßte, um die Grabinschriften eines Dorfes, einer Stadt, nach Generationen unterteilt, zu erfassen.

Schlögl hat in seiner Studie über den religiösen Wandel in rheinisch-westfälischen Städten übrigens auch sog. Totenzettel analysiert, die auf Beerdigungen verteilt wurden und mit unseren heutigen Todesanzeigen vergleichbar sind. Die Totenzettel enthielten Angaben über den Toten, sein Leben und seine berufliche wie private Existenz. Während auf den Totenzetteln des 18. Jahrhunderts berufliche und christliche Existenz noch unauflöslich miteinander verbunden erschienen, änderte sich das im 19. Jahrhundert auf charakteristische Weise. Der Verweis auf das Leben als guter Christ wurde jetzt den Angaben zur beruflichen und familiären Existenz nur noch additiv hinzugefügt. Schlögl folgert daraus, daß berufliche und christliche Existenz nun nicht mehr ohne weiteres zusammenfielen, wie das vorher der Fall gewesen war. <sup>18</sup> Andere Quellen, die in diesem Zusammenhang herangezogen werden könnten, sind etwa Nekrologe, wie sie in den Mitteilungsblättern der Pfarrvereine veröffentlicht wurden. Solche Nekrologe geben Auskunft über berufliche Tätigkeit, theologisches Denken und Glaubensleben von Geistlichen.

Mit den genannten Quellentypen ist bereits angedeutet, daß sich Mentalitäten am besten anhand jeweils spezifischer Wirklichkeitsbereiche eruieren lassen. Sie artikulieren sich offensichtlich in jeweils spezifischen Kommunikationsräumen. Kommunikationsräume sind vor allem sozial und zeitlich strukturierte Diskussionsforen oder auch Artikulationssphären. In ihnen werden spezifische Mentalitätsthemen verhandelt. U. U. bieten sie auch, etwa im religiösen Verein oder auf einer Synode, die Möglichkeit gemeinsamer Erfahrungen von klar definierbaren sozialen Gruppen. Und die Betrachtung solcher mentalen Kommunikationsräume ist methodisch vor allem deshalb hilfreich, weil sie Aussagen sowohl über die Dauer als auch die Verbreitung mentaler Grundüberzeugungen verraten. <sup>19</sup>

**2. Vergemeinschaftung und Sozialisierung.** Die sozialkulturelle Hinwendung zur Lebenswelt läßt es geraten erscheinen, nicht nur die Mentalitäten, sondern auch die damit korrespondierenden Vergemeinschaftungs- und Sozialisationsprozesse zu untersuchen. Unter Vergemeinschaftung wird hierbei in Anlehnung an Max Weber "eine soziale Beziehung" verstanden, die "auf subjektiv



gefühlter (affektueller oder traditionaler) Zusammengehörigkeit der Beteiligten beruht".<sup>20</sup> Religiöse Vergemeinschaftungen beruhen darüber hinaus ganz wesentlich auf Weltbildern und Mentalitäten. Sie werden von Wertideen und Kulturidealen gesteuert, und ihre Analyse verspricht wesentliche Auskünfte über die soziale Gestaltungskraft des Religiösen in der Moderne. Im 19. Jahrhundert kommt hierbei vor allem den konfessionellen Milieus des Katholizismus und des Protestantismus überragende Bedeutung zu. Die religiösen Milieus gehen dabei weder in der Institution der Kirche noch in den politischen Willensäußerungen der Milieuangehörigen in Form des Wahlverhaltens auf. Vielmehr handelt es sich um vorpolitische, vor allem kulturell und religiös geprägte Subsysteme im Übergang zwischen traditionaler und moderner Gesellschaft. Ihre gesellschaftliche Gestalt wird vor allem von dem sowohl im Katholizismus als auch im Protestantismus zahlreich entstandenen religiösen Vereinswesen bestimmt.<sup>21</sup> Und auch hierzu gibt es in den kirchlichen Archiven umfangreiche Aktenbestände. Zu nennen sind etwa Akten über die Gustav-Adolf-Vereine, den Evangelischen Bund, Pfarrvereinsakten, Akten über die diversen Kirchenparteien, vor allem auch Akten über die unzähligen Vereine der Inneren Mission, ihre Anstalten, Verbandsorganisationen etc.

Von besonderer Bedeutung für die dauerhafte Existenz konfessioneller Milieus sind Sozialisationsprozesse. Zu diesem Zweck waren im 19. Jahrhundert u. a. Kleinkinderbewahranstalten, Mädchen- und Jungmännervereine, Näh- und Strickvereine, Kindergottesdienste, Schülerbibelkreise, die sog. "Christenlehre" für schulentlassene Kinder, Sonntagsschulen usw. entstanden.<sup>22</sup> Die reichhaltigen Aktenbestände darüber sind bis heute nicht einmal von ferne in den Blick genommen. Auch ist in diesem Zusammenhang der Religionsunterricht sowohl an den niederen als auch den höheren Schulen näher zu betrachten. Dabei kommt sowohl den Pfarrern als auch den übrigen Religionslehrern eine besondere Bedeutung zu. Über die preußischen und deutschen Religionsoberlehrer ist soeben in Göttingen die Habilitationsschrift von Antje *Roggenkamp* entstanden, die sich in ihrer Analyse des evangelischen Religionslehrerverbandes in Kaiserreich und Weimarer Republik u. a. auf Akten aus landeskirchlichen Archiven in Nürnberg, Hannover, Kassel sowie des Evangelischen Zentralarchivs in Berlin stützt.<sup>23</sup>

Für die Prozesse religiöser Vergemeinschaftung und die Sozialisation innerhalb eines religiösen Milieus sind schließlich die im 19. und noch im 20. Jahrhundert unzähligen Konflikte zwischen Protestanten und Katholiken wichtig. Auch darüber existieren, besonders in konfessionellen Mischgebieten, zahlreiche Akten. Darauf zum Teil basierend ist etwa das zweibändige Werk von Alfred *Wahl* "Confession et comportement dans des campagnes d'Alsace et de Bade 1871–1939" entstanden. Wahl hat Visitationsberichte, Kirchenkonventsakten, Kirchenblätter, Vereinsnachrichten sowie auch kirchenstatistische Mitteilungen in großem Umfang ausgewertet, vor allem aus den Beständen des Landeskirchlichen Archivs beim Evangelischen Oberkirchenrat in Karlsruhe sowie des Bischofsarchivs in Straßburg. Die Streitpunkte der Konfessionsparteien gingen etwa um die Nutzung der Friedhöfe und des Simultankirchenwesens. Auch stellten die Prozessionen an Sonntagen und die damit verbundene Störung des evangelischen Gottesdienstes einen immer wiederkehrenden

Streitpunkt dar. Der Konflikt zwischen zugezogenen protestantischen Mietern und alteingesessenen katholischen Vermietern, auch Schulstreiks, der Boykott von Geschäften des jeweils Andersgläubigen sowie regelrechte Schulkämpfe zwischen evangelischen und katholischen Schulkindern erregten die Gemüter. Insgesamt entwickelt der Autor ein anschauliches Bild von den tiefen lebensweltlichen Konflikten dörflicher und kleinstädtischer Gesellschaften, die noch weit bis ins 20. Jahrhundert hinein ihre, wenn man so will, "kleinen Kulturkämpfe vor Ort" austrugen.<sup>24</sup>

**3. Affektivierung und Ritualisierung.** Zur lebensweltlichen Fundierung der Religion innerhalb eines Milieus gehören auch Aspekte wie die Affektivierung und die Ritualisierung der Frömmigkeit. Stehen die religiösen Rituale für die **Macht der Gewohnheit**, ist mit den Affekten die **Macht der Emotionen** angesprochen. Beide tragen maßgeblich zur Stabilisierung und Perpetuierung der religiösen Lebenswelt bei. Für den Bereich der Kultur- und Frömmigkeitsgeschichte des Katholizismus hat unlängst Norbert *Busch* in einer wegweisenden Studie die emotionalen und die rituellen Funktionen des Herz-Jesu-Kultes herausgearbeitet. Eine besondere Bedeutung kam hierbei liturgischen Veranstaltungen wie dem "Herz-Jesu-Fest", bestimmten "Messen" und "bischöflich angeordneten Andachtszyklen" zu. Hinzu kamen "außerordentliche religiöse Massenveranstaltungen" wie "spektakuläre Herz-Jesu-Weihen" (in den Jahre 1875, 1899 und 1915). Solche Veranstaltungen glichen "sinnenhaften Kollektiverlebnissen, bei denen ‚konfessionsspezifische Binnenwerte in feierlicher Attitüde überhöht‘ wurden, um bei den Teilnehmern eine verstärkte ‚Milieuidentifikation‘ zu erreichen." Die Emotionalisierung der Frömmigkeit wurde zusätzlich noch erhöht durch volkstümliche Medien, nicht zuletzt durch religiöse Bilder und Devotionalien.<sup>25</sup> Über die Organisation und die Inhalte dieser Frömmigkeit existiert in den kirchlichen Archiven und Bibliotheken eine spezifische zeitgenössische Zeitschriften- und Kleinliteratur.<sup>26</sup>

Auch im Protestantismus – obwohl ungleich wortbezogener, kaum auf Visualisierung und schon gar nicht auf Devotionalien setzend – kam der Emotionalisierung der Glaubenspraxis eine gewisse Bedeutung zu. Zum Teil geschah das durch Festveranstaltungen wie die Gustav-Adolf-, Luther- und Melancthonfeiern. Darauf werde ich im Abschnitt über die Erinnerungskultur noch einmal zurückkommen. Wie Dietmar *von Reeken* in seiner Habilitationsschrift über die Milieubildungsprozesse in drei nordwestdeutschen Landeskirchen nachgewiesen hat, sollte die emotionale Bindung der Gläubigen vor allem aber durch Gottesdienst- und Gesangbuchreformen, die Förderung der Kirchenmusik und nicht zuletzt durch Evangelisationen verstärkt werden.<sup>27</sup> Solchen Bestrebungen kam anderswo eine ähnliche Bedeutung zu. In den Stadtkirchen der größeren Städte Badens etwa glich der Gottesdienstbesuch vielfach einem ästhetischen Erlebnis. Bildungsbürgerlicher Predigtstil, kirchenmusikalische Veranstaltungen, besonders die Konzerte des Bachvereins trugen hier dazu bei, daß breitere Teile des Bürgertums bei der Kirche blieben.<sup>28</sup> Geeignete Quellen für weiterführende Untersuchungen auf diesem Feld stellen etwa die Akten über kirchenmusikalische Vereine, Gottesdienstordnungen, Gesangbuchreformen, Evangelisationsveranstaltungen bis hin zu den modernen Songbooks junger Christen und den Taizeliedern unserer Tage dar.

Zur Ritualisierung der Frömmigkeit sei hier noch knapp auf die religiöse Strukturierung des Alltags in "Tages-, Wochen-, Jahres- und Lebenszyklen" hingewiesen. Morgen- und Abendgebete, Tischgebete zu den Mahlzeiten, Sonntagsheiligung und Fastentage, Teilnahme am Abendmahl, jahreszeitliche Feste und die kirchlichen Übergangsriten wie Taufe, Kommunion, Konfirmation, Hochzeit und Beerdigung bestimmten oder sollten die Frömmigkeit bestimmen. Zum Teil gab es darüber in den kirchlichen Zeitschriften, aber auch darüber hinaus ausführliche Debatten. Im 19. Jahrhundert stellte etwa die Sonntagsheiligung in Anbetracht von Sonntagsarbeit und verändertem Freizeitverhalten für die Pfarrer und die Kirchen eine zentrale Frage dar. Auch die zunehmende Bedeutung des Weihnachtsfestes und die ‚Einbürgerung‘ eines Silvestergottesdienstes spielte für die bürgerliche Frömmigkeit eine nicht unerhebliche Rolle.<sup>29</sup> All diese Aspekte lassen sich anhand der Vortrags- und Kleinliteratur, der einschlägigen Kirchenblätter und Zeitschriften, spezifischer Andachts- und Losungsbücher sowie der kirchlichen Statistik rekonstruieren.

**4. Erinnerung und Gedächtnis.** Zur lebensweltlichen Fundierung der Frömmigkeit gehörten und gehören die Elemente der Erinnerung und des Gedächtnisses. Hierfür sind in der neueren kulturgeschichtlichen Debatte vor allem Autoren wie Jan Assmann oder auch Maurice Halbwachs wichtig. Während Halbwachs sich vor allem auf die Erinnerungsleistungen der unterschiedlichen sozialen Gruppen in Form des kollektiven Gedächtnisses konzentriert hat, geht es Assmann um den gewissermaßen kulturell institutionalisierten Erbgang ganzer Gesellschaften in Form des kulturellen Gedächtnisses. Wie auch immer man die Differenzen zwischen Halbwachs und Assmann beschreiben will, in der Erinnerungsarbeit formieren sich die gesellschaftlichen Gruppen durch Teilhabe oder Nichtteilhabe an bestimmten kulturellen Traditionen: Traditionen der Familien, der religiösen Gruppen, der gesellschaftlichen Klassen oder auch der nationalen Gemeinschaft. Für die Formen des kulturellen Erinnerens spielen dabei vor allem die im Spannungsverhältnis von Potentialität und Aktualität stehenden Konstruktionen einer entweder ruhmreichen oder aber leidvollen Vergangenheit eine Rolle.<sup>30</sup>

Solchen Erinnerungsprozessen kommt im Deutschen Kaiserreich eine besondere Bedeutung zu, die vor allem in Form von Gedenktagen und Festveranstaltungen manifest wurden. Das herausragendste Beispiel dafür sind die Sedanfeiern, in denen des Sieges über Frankreich 1870/71 und der Vollendung der Reichseinheit gedacht wurde. Die Feierlichkeiten am Sedantag waren eindeutig national und darüber hinaus protestantisch besetzt. Katholiken und Sozialdemokraten nahmen daran nicht teil. Eine nicht unwichtige Funktion kam den protestantischen Geistlichen zu. In gesonderten kirchlichen Feiern und Gottesdiensten, verbunden oft mit Umzügen zur Kirche, dankten sie für die den Deutschen von Gott gewährte Gnade und übernahmen, neben vaterländischen Propagandisten, die Rolle nationalreligiöser "Zeremonienmeister".<sup>31</sup>

Religiöse Erinnerungsfeiern gab es darüber hinaus im Rahmen von Luther-, Melanchthon- und Gustav-Adolf-Festen. Auf katholischer Seite sind Gedenktage zu Ehren Bonifatius‘ und der Heiligen Elisabeth zu nennen. In der Gesellschaft des Kaiserreichs gruppierten sich regelrechte Erinnerungsgemeinschaften mit zentralen Erinnerungsorten, Jubiläumsveranstaltungen und vor allem Vereinen, die die Gedächtniskultur organisierten. Der Verein für Reformationsgeschichte, die Lutherstiftung, der Gustav-Adolf-Verein, die Melanchthonhäuser sowie der Bonifatius- und der St.

Elisabeth-Verein sind hier zu nennen.

Für die Frage der Gedächtniskulturen nicht unwichtig, sei hier auch auf die rituelle Vergegenwärtigung des christlichen Heilsgeschehens in der Jahr für Jahr sich wiederholenden Ordnung des Kirchenjahres hingewiesen. In der Ordnung des liturgischen Jahres resp. des Kirchenjahres werden die Gläubigen einerseits an das Heilsgeschehen erinnert, wie sie andererseits durch Predigt und Abendmahl, Kult und Gebet unauflöslich darin verwoben sind. Vergangenheit und Gegenwart verschmelzen hier zu einer unauflöselichen Einheit – mit Wert- und Handlungsorientierungen für die Zukunft. Henri *Delacroix* schreibt dazu: "Die Theologen und die Historiker haben immer anerkannt, daß es eines der Ziele der Liturgie ist, die religiöse Vergangenheit in Erinnerung zu bringen und sie mittels einer Art dramatischer Darstellung zu vergegenwärtigen. Keine Liturgie entgeht dieser Regel. Das liturgische Jahr ist ein Erinnerungsgeschehen. Der Zyklus der jährlichen Riten ist zu einer Erinnerungsfeier einer nationalen oder religiösen Geschichte geworden."<sup>33</sup>

Für die Untersuchung auch all dieser Aspekte lassen sich in den kirchlichen Archiven vielfältige Aktenbestände finden. Ob es die Akten über die genannten Vereine und Institutionen, die vereinseigenen Schriften und Mitteilungen, ob es literarische Quellen, autobiographische Skizzen, Erinnerungen, Gedächtnisblätter und Kleinschriften schreibender Pfarrer oder ob es die Gottesdienstordnungen für die unterschiedlichen Anlässe des Kirchenjahres sind – überall läßt sich die Bedeutung des kollektiven und des kulturellen Gedächtnisses für die Identitätsbildung der einzelnen Gruppen und ihre Bedeutung für Frömmigkeit und Alltag rekonstruieren.

**5. Zur symbolischen Repräsentanz der Lebenswelt.** Wie eingangs erwähnt, kommt in der neuen kulturgeschichtlichen Debatte auch den Symbolen eine besondere Bedeutung zu. Symbole sind Zeichen und Sinnbilder. Sie stehen für komplexe Sachverhalte der sozialen Realität, die in komprimiertester Form in ihnen aufgehoben ist. Sie repräsentieren Wertorientierungen und Gewohnheiten, eine zeitliche und räumliche Ordnung, spiegeln soziale Hierarchien, sind der Ausdruck emotionaler Bindungen und Leidenschaften, schaffen Identität und Sicherheit – nicht zuletzt in Phasen rapiden gesellschaftlichen Wandels. Diesen Symbolwelten gilt es, auch im Rahmen einer kulturgeschichtlich orientierten Religions- und Kirchengeschichtsschreibung nachzugehen.

Ansätze dazu gibt es kaum. Ich möchte mich daher vor allem auf ein neues Buch von Alain *Corbin* "Die Sprache der Glocken. Ländliche Gefühlskultur und symbolische Ordnung im Frankreich des 19. Jahrhunderts" beziehen. Corbin beschreibt darin auf subtile Weise die Bedeutung der Glocken für die Lebensordnung französischer Dörfer. Die Glocken standen für eine raumzeitliche und kommunitarische Ordnung: Ihr Geläut strukturierte die Tageszeiten wie die Wochenrhythmen, sie läuteten bei besonderen Anlässen auf jeweils verschiedene Weise: bei Beginn der Arbeit und ihrem Ende, bei der Ankunft des Steuereintreibers und zum Schulbeginn, bei der Versammlung der Rekruten und zur Ratsversammlung; sie boten heimkehrenden Dorfbewohnern und ankommenden Wanderern Orientierung; ihre Klangfarben und Klangfülle schufen eine emotionale Bindung, wie wir sie uns in Zeiten der Flugzeuge, Radios und Fernseher nicht mehr vorstellen können. Eine besondere Bedeutung kam dem Gießen der Glocken zu: Dieser Akt wurde feierlich von der Dorfgemeinschaft begangen; selbst die ärmsten Leute trugen durch die Spende von Kochtöpfen und anderem Gerät zum

Glockenguß bei. In das Metall der Glocken wurden die Namen der Geldgeber und der Honoratioren des Dorfes, oft in der Reihenfolge der gegebenen Summen und hinsichtlich ihrer sozialen Stellung, eingegossen, so daß man anhand der Glockenepigraphik etwas über die sozialen Verhältnisse des Dorfes erfahren kann. Auch gab es Patenschaften über die Glocken. [34](#)

Eine vor allem brisante Frage war, wer überhaupt läuten durfte, der Pfarrer, der Bürgermeister, der stellvertretende Bürgermeister, die Gemeinderäte, der Lehrer, der Kirchenvorsteher? Auch anlässlich welcher Ereignisse durfte oder sollte geläutet werden? Oder wem durfte das Läuten bei den "rites de passage" verweigert werden? Anlässlich des Todes eines protestantisch oder gar nicht getauften Kindes etwa? Oder im Falle von Selbstmördern? Hinter solchen Fragen verbargen sich fundamentale Streitigkeiten zwischen Kirchenvertretern und Gemeindeobrigkeiten. Auch Fragen der Ehre und der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft standen damit zur Disposition. So stellte das Schweigen der Glocken ein Schandmal für den Verstorbenen und seine ganze Verwandtschaft sowie den demonstrativen Ausschluß aus der Gemeinschaft des Dorfes dar. [35](#)

Ähnliche Fragen der sozialen Repräsentation im Medium des Religiösen lassen sich an den Streitigkeiten um die Kirchenstühle verfolgen. Im 19. Jahrhundert kommt es zum Teil – nicht nur in Frankreich – zu scharfen Konflikten um die Besetzung der Kirchenstühle sowie die sich darin widerspiegelnde soziale und geistlich-weltliche Hierarchie. In manchen Gebieten werden die Kirchenstühle von den Unterschichten regelrecht gestürmt. [36](#)

Auch zu diesen Problemfeldern liegt ein reiches Aktenmaterial sowohl in kirchlichen als auch in städtischen und staatlichen Archiven vor. Corbin hat sein Material über die Glockenaffären in Frankreich vor allem aus den Departementsarchiven und der dort existierenden reichen zeitgenössischen Literatur darüber geschöpft. Über die Frage der Kirchenstühle und deren Nutzung geben die sog. Kirchstuhlregister Auskunft. Ein interessantes Betätigungsfeld für Archivare könnte aber – nachdem ich auf den Friedhof und die Grabsteine vorhin bereits hingewiesen habe – künftig vielleicht auch der Glockenturm selber sein –, um dort die Inschriften der Glocken systematisch zu dokumentieren. Ob es dafür dann allerdings eine Gefahrenzulage gibt, müßte mit der jeweiligen Kirchenleitung noch geklärt werden.

Fussnote 1: Vortrag im Rahmen der Sitzung der Fachgruppe 3 des Vereins deutscher Archivare beim Deutschen Archivtag in Weimar am 23. September 1999. Das dem Vortrag zugrundeliegende Manuskript wird hier, ergänzt um die notwendigen Belege sowie einige Passagen, die im Vortrag aus Zeitgründen weggefallen sind, abgedruckt. Der Vortragsstil wurde beibehalten. [Zurück](#)

Fussnote 2: Vgl. Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, 4 Bde., bisher erschienen Bd. 1–3, München 1987/1995 u. ö. [Zurück](#)

Fussnote 3: Vgl. Lynn Hunt (Hg.), *The New Cultural History*, Berkely 1989; Hartmut Lehmann (Hg.), *Wege zu einer neuen Kulturgeschichte*, Göttingen 1995; Wolfgang Hardtwig/Hans-Ulrich Wehler (Hgg.), *Kulturgeschichte Heute*, Göttingen 1996 (=Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 16); Thomas Mergel/Thomas Welskopp (Hgg.), *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte*, München 1997. [Zurück](#)

Fussnote 4: Vgl. Otto Gerhard *Oexle*, Geschichte als Historische Kulturwissenschaft, in: *Hardtwig/Wehler* (Hgg.), Kulturgeschichte, S. 14–40, Zitat: 15. [Zurück](#)

Fussnote 5: Vgl. Hans-Ulrich *Wehler*, Rückblick und Ausblick – oder: arbeiten, um überholt zu werden?, in: P. *Nolte* u. a., Perspektiven der Gesellschaftsgeschichte, München 2000, S. 159–168, 165, Zitate ebd.; Robert *Darnton*, Intellectual and Cultural History, in: Michael *Kammen* (Hg.), The Past before Us: Contemporary Historical Writing in the United States, Ithaca 1980, S. 327–354; Thomas *Mergel*, Kulturgeschichte – die neue "große Erzählung"? Wissenssoziologische Bemerkungen zur Konzeptualisierung sozialer Wirklichkeit in der Geschichtswissenschaft, in: *Hardtwig/Wehler* (Hgg.), Kulturgeschichte, S. 41–77, 59 ff. [Zurück](#)

Fussnote 6: *Wehler*, Rückblick, S. 161. [Zurück](#)

Fussnote 7: Vgl. Fiedrich *Jaeger*, Der Kulturbegriff im Werk Max Webers und seine Bedeutung für eine moderne Kulturgeschichte, in: Geschichte und Gesellschaft 18. 1992, S. 371–393; Max *Weber*, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. 1, Tübingen 1978, S. 252. [Zurück](#)

Fussnote 8: Vgl. etwa Ute *Frevert*, Angst vor Gefühlen? Die Geschichtsmächtigkeit von Emotionen im 20. Jahrhundert; Peter *Loewenberg*, Emotion und Subjektivität. Desiderata der gegenwärtigen Geschichtswissenschaft aus psychoanalytischer Perspektive, beide in: *Nolte* u. a. (Hg.), Perspektiven, S. 95–111; 58–78. [Zurück](#)

Fussnote 9: Vgl. Daniel Friedrich *Schleiermacher*, Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern, Berlin 1799 u. ö.; *ders.*, Der christliche Glaube, nach den Grundsätzen der ev. Kirche im Zusammenhang dargestellt, Berlin 1821/1822 (2 Bde.); Friedrich *Mildenberger*, Geschichte der deutschen evangelischen Theologie im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1981, S. 103–116. [Zurück](#)

Fussnote 10: Vgl. Frank-Michael *Kuhlemann*, Bürgerlichkeit und Religion. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der evangelischen Pfarrer in Baden 1860–1914, Habilitationsschrift Bielefeld 1998, S. 526–533. [Zurück](#)

Fussnote 11: Vgl. Karl August *Hase*, Kirchengeschichte. Lehrbuch zunächst für akademische Vorlesungen, Elfte verbesserte Auflage, Leipzig 1886; Friedrich *Nippold*, Handbuch der neuesten Kirchengeschichte, Bd. 5, Leipzig 1906; hier referiert nach Gerhard *Besier*, Kirche, Politik und Gesellschaft im 19. Jahrhundert (= Enzyklopädie Deutscher Geschichte, Bd. 48), München 1998, S. 53 ff. [Zurück](#)

Fussnote 12: Ref. n. *Besier*, Kirche, ebd. [Zurück](#)

Fussnote 13: Vgl. Paul *Drews* (Hg.), Evangelische Kirchenkunde. Das kirchliche Leben der deutschen evangelischen Landeskirchen, Tübingen 1902 ff. [Zurück](#)

Fussnote 14: Vgl. ebd. [Zurück](#)

Fussnote 15: Ein schönes Beispiel für eine kulturgeschichtlich ansetzende Kirchen- und Religionsgeschichtsschreibung um die Jahrhundertwende bietet etwa auch Adolf *Hausrath*, Richard Rothe

und seine Freunde, 2 Bde, Berlin 1902/1906. [Zurück](#)

Fussnote 16: Vgl. Frank-Michael *Kuhlemann*, Mentalitätsgeschichte. Theoretische und methodische Überlegungen am Beispiel der Religion im 19. und 20. Jahrhundert, in: *Hardtwig/Wehler* (Hgg.), Kulturgeschichte, S. 182–211. [Zurück](#)

Fussnote 17: Vgl. Michel *Vovelle*, Piété baroque et déchristianisation en Provence au XVIIIe siècle. Les attitudes devant la mort d'après les clauses des testaments, Paris 1973; Rudolf *Schlögl*, Glaube und Religion in der Säkularisierung. Die katholische Stadt – Köln, Aachen, Münster – 1700–1840, München 1995; zur Quellenbasis *ders.*, Katholische Kirche, Religiosität und gesellschaftlicher Wandel. Rheinisch-Westfälische Städte 1750–1830, in: Wolfgang *Schieder* (Hg.), Religion und Gesellschaft im 19. Jahrhundert (= Industrielle Welt. Schriften des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte, Bd. 54), Stuttgart 1993, S. 100, Anm. 57 und 58: Die Testamente beschränken sich auf die "Schichten vom Handwerksmeister aufwärts". Vgl. auch *ders.*, "Aufgeklärter Unglaube" oder "mentale Säkularisierung"? Die Frömmigkeit katholischer Stadtbürger in systemtheoretischer Hinsicht (ca. 1700–1840), in: *Mergel/Welskopp* (Hgg.), Geschichte, S. 95–121. [Zurück](#)

Fussnote 18: Vgl. ebd. [Zurück](#)

Fussnote 19: Vgl. *Kuhlemann*, Bürgerlichkeit, S. 34–43. [Zurück](#)

Fussnote 20: Vgl. Max *Weber*, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie, Tübingen 1972, S. 21. [Zurück](#)

Fussnote 21: Vgl. Olaf *Blaschke*/Frank-Michael *Kuhlemann* (Hgg.), Religion im Kaiserreich. Milieus, Mentalitäten, Krisen, Gütersloh 1996. [Zurück](#)

Fussnote 22: Ebd. [Zurück](#)

Fussnote 23: Vgl. Antje *Roggenkamp-Kaufmann*, Religionspädagogik und Theologie. Zur Bedeutung des preußischen bzw. deutschen "Verbandes akademisch gebildeter evangelischer Religionslehrer und -innen" in Kaiserreich und Weimarer Republik für die Entstehung der Religionspädagogik als praktisch-theologischer Disziplin, Habilitationsschrift Göttingen 1999. [Zurück](#)

Fussnote 24: Vgl. Alfred *Wahl*, Confession et comportement dans les campagnes d'Alsace et de Bade 1871–1938. Catholiques, protestants et juifs: démographie, dynamisme économique et social, vie de relation et attitude politique, Diss. Universität Metz 1980. [Zurück](#)

Fussnote 25: Vgl. Norbert *Busch*, Katholische Frömmigkeit und Moderne. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Herz-Jesu-Kultes in Deutschland zwischen Kulturkampf und Erstem Weltkrieg (= Religiöse Kulturen der Moderne, Bd. 6), Gütersloh 1997; *Ders.*, Frömmigkeit als Faktor des katholischen Milieus. Der Kult zum Herzen Jesu, in: *Blaschke/Kuhlemann* (Hgg.), Religion, S. 136–164, Zitat: 147. [Zurück](#)

Fussnote 26: Die Emotionalisierung der Frömmigkeit zeigt sich im Katholizismus nicht zuletzt im Rahmen des Wallfahrtswesens. Vgl. dazu neuerdings Peter *Dohms*, Rheinische Katholiken unter preußischer Herrschaft. Die Geschichte der Kevelaer-Wallfahrt im Kreis Neuss, Meerbusch 1993; *ders.* in Verbindung mit

Wiltrud *Dohms* und Volker *Schroeder*, Die Wallfahrt nach Kevelaer zum Gnadenbild der "Trösterin der Betrübten". Nachweis und Geschichte der Prozessionen von den Anfängen bis zur Gegenwart. Mit Abbildung der Wappenschilder, Kevelaer 1992. Dohms' Darstellung basiert i. w. auf seinem nach Ländern und Orten angelegten Lexikon der insgesamt annähernd 3000 regelmäßigen Kevelaerwallfahrten, in dem die Archivalien und das Sammlungsgut aus über 70 in- und ausländischen Archiven und Instituten verarbeitet wurden. Als frühe Studie mit anderen Akzenten und anderer Interpretation bereits Wolfgang *Schieder*, Kirche und Revolution. Zur Sozialgeschichte der Trierer Wallfahrt von 1844, in: Archiv für Sozialgeschichte 14. 1974, S. 419–455. [Zurück](#)

Fussnote 27: Vgl. Dietmar *von Reeken*, Kirchen im Umbruch zur Moderne. Milieubildungsprozesse im nordwestdeutschen Protestantismus 1849–1914 (= Religiöse Kulturen der Moderne, Bd. 9), Gütersloh 1999, S. 237–260. [Zurück](#)

Fussnote 28: Vgl. *Kuhlemann*, Bürgerlichkeit, S. 93–96. [Zurück](#)

Fussnote 29: Vgl. *von Reeken*, Kirchen, S. 317–336. [Zurück](#)

Fussnote 30: Vgl. Maurice *Halbwachs*, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Berlin 1966 (französisch: 1925); vgl. auch *ders.*, Das kollektive Gedächtnis, Stuttgart 1972 (französisch: 1950); Jan *Assmann*, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: *ders./T. Hölscher* (Hgg.), Kultur und Gedächtnis, Frankfurt 1988, S. 9–19. [Zurück](#)

Fussnote 31: Vgl. Werner K. *Blessing*, Gottesdienst als Säkularisierung? Zu Krieg, Nation und Politik im bayerischen Protestantismus des 19. Jahrhunderts, in: *Schieder* (Hg.), Religion, S. 216–253, Zitat: 247. [Zurück](#)

Fussnote 32: Vgl. Stefan *Laube*, Konfessionsspaltung in der nationalen Heldengalerie? Bonifatius, Elisabeth, Luther, Gustav Adolf, in: Heinz-Gerhard *Haupt* und Dieter *Langewiesche* (Hgg.), Nation und Religion (Arbeitstitel), erscheint 2001 (vorerst als Ms.). [Zurück](#)

Fussnote 33: Vgl. Henri *Delacroix*, La religion et la foi, Paris 1922, S. 15–16, hier zit. n. *Halbwachs*, Gedächtnis, S. 255. [Zurück](#)

Fussnote 34: Vgl. Alain *Corbin*, Die Sprache der Glocken. Ländliche Gefühlskultur und symbolische Ordnung im Frankreich des 19. Jahrhunderts, Frankfurt 1995 (französisch: 1994). [Zurück](#)

Fussnote 35: Vgl. ebd. Glockenstreitigkeiten gab es im 19. Jahrhundert auch in Deutschland, zum Teil mit gravierenden politischen Folgen, die sich zu nicht unbedeutenden politischen Konflikten, bis hin ins Preußische Abgeordnetenhaus etwa, ausweiten konnten. Vgl. hierzu Jakob *Weiler*, Der Glockenstreit zu Rheinbrohl. Vor 100 Jahren: Kulturkampf am Mittelrhein, Bad Hönningen 1996; Robert *Koch*, Kulturkampf auf dem Dorfe? Die Rheinbrohler Glockenaffäre 1882–1890 (Magisterarbeit), Bielefeld 1997. [Zurück](#)

Fussnote 36: *Corbin*, ebd., S. 291–294. Die Besetzung von Kirchstühlen durch die erweckten Unterschichten ließe sich etwa am Beispiel der Minden-Ravensberger Erweckungsbewegung vortrefflich studieren. [Zurück](#)



## **Ein Deutscher in der Welt**

### **Nachlaß Klaus Mehnert im Hauptstaatsarchiv Stuttgart erschlossen**

Margareta Bull-Reichenmiller

Als politischer Kommentator in Zeitungen, Rundfunk und Fernsehen mit millionenfachem Publikum, als Bestsellerautor zahlreicher Bücher (vor allem „Der Sowjetmensch“, „China nach dem Sturm“, „Ein Deutscher in der Welt“), als Redner, der Hunderte, zuweilen Tausende von Besuchern anzog, ist Klaus Mehnert auch heute noch vielen Menschen in lebhafter Erinnerung. Als Professor für politische Wissenschaften faszinierte er Generationen von Studenten in Amerika und in Deutschland. Deutsche Bundeskanzler von Konrad Adenauer bis Helmut Schmidt schätzten ihn als Experten in Fragen der Ost- und Asienpolitik. Der umfangreiche Nachlaß, bestehend aus Korrespondenzen, Materialien, Reisetagebüchern und -berichten, Buch-, Aufsatz-, Sende- und Vortragsmanuskripten, Rezensionen seiner Bücher, Presseberichterstattung über seine Vorträge, Bild- und Tongut, stellt den Niederschlag und zugleich Fundus dieser vielfältigen Beziehungen und Aktivitäten dar.

„Meine irdischen Dinge habe ich so gut wie möglich geregelt“, schrieb Mehnert wenige Wochen vor seinem Tod an Verwandte, Freunde und Bekannte. Dies galt nicht zuletzt für sein Privatarchiv, das er als Nachlaß erhalten wissen wollte. Nach Abwägen verschiedener Möglichkeiten entschied Mehnert, daß die Akten und Materialien im Falle seines Ablebens dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart zu übergeben seien. Im Testament setzte er ein entsprechendes Vermächtnis aus. Klaus Mehnert starb am 2. Januar 1984. Im darauffolgenden Oktober konnte der Nachlaß vom Hauptstaatsarchiv übernommen werden. Ein erstmals erarbeitetes Findbuch wurde zum Jahresende 1999 fertiggestellt und erlaubt nun der Forschung eine intensivere und gezieltere Nutzung des Bestands als dies bisher seit der grundsätzlichen Freigabe zum 1. Januar 1995 möglich war.

Etwa ein Drittel (13,7 Regalmeter) des Nachlasses bildet Mehnerts Korrespondenz der Jahre 1946–1984, die er mit Staatsmännern, Politikern, Diplomaten, Spitzenbeamten und hohen Offizieren, mit Rundfunk- und Fernsehanstalten, deren Intendanten und führenden Redakteuren, mit Zeitungsredaktionen und Verlagen, mit zahlreichen, häufig herausragenden Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Wirtschaft und Kultur im In- und Ausland führte.

Im Gegensatz hierzu enthält der Nachlaß aus der Zeit bis 1945, das heißt aus Mehnerts ersten anderthalb Jahrzehnten publizistischer und universitärer Tätigkeit, nur wenig außerfamiliäre Korrespondenz, die zudem nicht geschlossen vorliegt, sich vielmehr an verschiedenen Stellen eingefügt findet, meist in die speziell von Mehnert für seine Memoiren formierten Materialien. Andererseits bieten sich umfangreiche persönliche Briefwechsel, wie sie in einem Privatarchiv des 20. Jahrhunderts wohl nicht allzu oft begegnen. Es sind dies Briefe mit und zwischen den Eltern in den Kriegsjahren 1914–1917, vor allem aber ein häufig und ausführlich geführter Briefwechsel Mehnerts mit seiner Mutter, an die der Sohn seit seiner Studienzeit bis in das letzte Jahr des Zweiten Weltkriegs von überall her schrieb, wo er sich gerade aufhielt, von den sommerlichen Studienfahrten durch alle europäischen Länder, aus Kalifornien, aus Moskau und Rußland, aus Hawaii und schließlich Schanghai. Es liegt auf der Hand, daß diesem Briefwechsel mit der Mutter große Bedeutung zukommt als Quelle für Mehnerts persönliche und berufliche Entwicklung im

zeitgeschichtlichen Kontext der 1920er bis 1940er Jahre. Auch von Mehnerts Ehefrau Enid liegt aus den Schanghai Jahren eine ansehnliche Reihe von Briefen vor, die sie an ihn, an ihre Schwiegermutter in Deutschland sowie an die eigene Mutter und andere Empfänger in den Vereinigten Staaten schrieb und die ihres Mannes Briefe facettenreich ergänzen.

Rund die Hälfte (18,2 Regalmeter) des Nachlasses entfällt auf die Fülle der sonstigen Unterlagen, die auf Mehnerts ausgedehnten Reisen sowie in Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung der Arbeit an Büchern, Artikeln, Kommentaren, Vorlesungen und Vorträgen entstanden sind. Sie ermöglichen Einblick in die Werkstatt des Publizisten, seine Quellen, seine Arbeitsweise und dokumentieren die Resonanz, die Mehnert erzielte.

Der dritte wesentliche Bereich (6,8 Regalmeter) des Nachlasses besteht aus dem reichhaltigen Reservoir an Bild- und Tongut, das Mehnert von seinen Reisen und Auslandsaufenthalten mitbrachte, mit Aufnahmen insbesondere aus China 1936 (900 Negative, diese leider ohne Beschriftung, was ihre Nutzung erschwert), aus Hawaii 1937–1940 (rund 3700 Negative) sowie aus Süd- und Südostasien in den 1950er Jahren (rund 3100 Negative), dazu etwa 70 Tonbänder von den Reisen der zuletzt genannten und späterer Jahre. Auch bietet sich eine stattliche Zahl an Paßbildern, Porträtfotos und Aufnahmen Mehnerts bei Signierstunden, Vortragsveranstaltungen oder Podiumsdiskussionen, schließlich Amateuraufnahmen von verschiedensten beruflichen und privaten Anlässen.

Der Nachlaß erscheint für eine Vielzahl von Fragen relevant. Genannt seien die Biographie von Klaus Mehnert, die deutsche Kolonie in Schanghai, die Geschichte der westdeutschen Osteuropa- und Ostasienforschung, die Geschichte der westdeutschen Wiederbewaffnung (Rolle Mehnerts im Deutschen Büro für Friedensfragen und bei den Plänen zum Aufbau einer französisch-deutschen Flugzeugindustrie), der Einfluß Mehnerts auf die westdeutsche Außenpolitik (Osteuropa, Rußland, Asien), die Bedeutung Mehnerts für die politische Erziehung und Meinungsbildung in der Bundesrepublik, die Geschichte der Wochenzeitung „Christ und Welt“, die Entwicklung der „Deutschen Verlagsanstalt“, schließlich die Medien- und Kommunikationsforschung. Ein Thema, das die Forschung im Zusammenhang mit Klaus Mehnert bereits aufgegriffen hat, ist die Frage nach den Bedingungen publizistischen Wirkens im totalitären Staat.

Der Bestand umfaßt 39,1 Regalmeter und wird im Hauptstaatsarchiv Stuttgart unter der Signatur Q 1/30 verwahrt. Das Findbuch enthält auf 487 Seiten 859 Titelaufnahmen sowie einen etwa 7300 Stichworte zählenden Personen-, Orts- und Sachindex. Es ist geplant, das Inventar sowohl im Druck wie auch im Internet zu veröffentlichen.

Stuttgart

# Das Neue Stadtarchiv Dresden

Thomas Kübler

Nach einem viermonatigen Umzug der annähernd acht Kilometer Archivgut aus dem bisherigen Domizil des ehemaligen Königlich-Sächsischen Heeresarchivs, verbunden mit einer gründlichen Bestandsrevision, wurde am 17. Januar 2000 das Neue Stadtarchiv seiner Bestimmung im Rahmen eines öffentlichen Festaktes übergeben, an dem auch ArchivarInnen vieler sächsischer Archive teilnahmen. Damit ist es zum ersten Male möglich, alle Archivbestände des Amtes in einem Haus unterzubringen und nur das Zwischenarchiv extern mit ca. zwei Kilometer Schrift- und Archivgut zu belassen.

Das Neue Stadtarchiv ist in den Speicher der ehemals Königlich-Sächsischen Heeresbäckerei in der Albertstadt umgezogen. Es liegt verkehrsgünstig an der Hauptverkehrsachse der Landeshauptstadt – der Nord-Süd-Achse – zehn Minuten vom Stadtzentrum, Hauptbahnhof, gleiche Entfernung von Autobahn und Flughafen, und verfügt über direkte S-Bahn-Anbindung; zwei Straßenbahnlinien führen ins Zentrum.

Ein fünfstöckiger Glasturm, in dessen Erdgeschoßachse der Empfang und Bürgerservice des Archivs untergebracht sind, ist das neue Wahrzeichen Dresdens einstiger Militärstadt, und fährt man mit dem gläsernen Fahrstuhl in das Dachgeschoß, so hat man einen sehr schönen Panoramablick über die gesamte Stadt.

Nachdem 1991 zwar ein neuer Archivanbau am alten Stadtarchiv eröffnet wurde, waren die hier vorgehaltenen Platzkapazitäten für ca. drei Kilometer Archivgut bereits 1996 vollständig ausgelastet, so daß ab diesem Zeitraum bereits die Treppenhäuser und Gänge als Lagerfläche dienen mußten. Vorwiegend die Übernahmen aus der Stadtverwaltung vor 1990 (über 1.600 lfm), die Bestände aus den nach 1994 eingemeindeten Vororten sowie die seit Inkrafttreten der städtischen Archivsatzung 1996 kontinuierlicher laufenden Übernahmen von den über 550 Registraturbildnern überforderten das Haus, so daß vorerst mehrere Außenlager belegt wurden. Seit 1996 dann begann im Amt eine intensive Suche nach Lösungsmöglichkeiten, die vom 2. Bürgermeister Dr. *Ihme* gesteuert wurde. Von Anfang an wurden ebenso die Fraktionen des Stadtrates beteiligt und durch die enge Zusammenarbeit mit der TU Dresden erste Lösungsansätze, unter anderem für einen weiteren Anbau am alten Standort, vorgelegt, die sich jedoch nicht realisieren ließen. Geprüft wurden mehrere Objekte in Dresden, die nachfolgend aufgeführten Anforderungen entsprechen sollten:

- ausreichendes Magazindepot für 15 km Archivgut, 30 000 Mikrofilme und 40 000 Karten, Pläne und Risse
- Möglichkeit der sukzessiven Anmietung der Magazinbereiche im Gebäude, d. h. Einräumung einer Erweiterungsposition, ohne von vornherein auf einen Endbedarf hin zu bauen, der ohnehin nur tendenziös zu bestimmen ist (im Besonderen durch die Übernahme neuer Medien)

- perfekte Logistikmöglichkeiten im Hause (da man sich für die Nutzung eines historischen Gebäudes entschieden hatte und dessen ehemalige Funktion akzeptieren wollte, war dies wohl eine der am schwersten zu erfüllenden Bedingung)
- verkehrsgünstige Anbindung (ein bisher im alten Haus spürbares Manko, was dennoch die Benutzer/Besucher nie abschreckte, die Dienste des Archivs in Anspruch zu nehmen)
- Gewährleistung der hohen statischen, klimatischen und sicherheitstechnischen Anforderungen
- und natürlich sollte das Gebäude im unmittelbaren Kostenvergleich günstig abschneiden.

Nachfolgend seien kurz die entscheidenden Vorteile benannt, die im September 1997 den Stadtrat den Beschluß fassen ließen, das Mehlmagazin der ehemalg Königlich-Sächsischen Heeresbäckerei als Stadtarchiv umzubauen und hier zunächst auf 4.950 m das „papierne Gedächtnis“ unserer Stadt unterzubringen, um sich dann weiter – je nach Bedarf – im Gebäude auszubreiten, wobei hiermit schon ein erster Vorteil benannt sei: die Option einer möglichen Erweiterung im Gebäude selbst, ohne dies von vornherein mieten zu müssen.

Der in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts erbaute Speicher konnte nach dem Umbau seiner eigentlichen Funktion der Speicherung – nämlich derzeit von annähernd acht Kilometer Archiv-, Sammlungs- und Bibliotheksgut – wieder zugeführt werden. Durch die Möglichkeit, das Gebäude zu zwei Dritteln vollständig zu entkernen und im Inneren einen neuen Magazintrakt aufzubauen, konnten wir unser Problem der statischen Belastbarkeit aller Decken zugleich mit der Schaffung einer klaren Funktions- und Gebäudetrennung von Magazin-, Büro- bzw. Öffentlichkeitsbereich lösen. Die sandsteinernen Außenwände ermöglichten eine Minimierung der künstlichen Klimatisierung und wurden von außen erst in der allerletzten Bauphase verputzt, um so eine grundlegende Austrocknung des Baus und optimale Durchlüftung zu gewährleisten. Das Zumauern einiger Fenster in den Magazinbereichen (aus sicherheitstechnischen und klimatischen Überlegungen heraus) läßt trotz aller Befürchtungen eine kontrollierte Querbelüftung und damit ausreichende Sauerstoffzufuhr zu. Gerade im Kernbereich des Archivs, den Magazinen, werden optimale sicherheits-, brandschutz- und klimatechnische Bedingungen geboten. Die von der Firma Mauser konzipierte und in ihrer Größe beeindruckende Regalanlage bestätigt diese Auffassung auch seitens der Arbeitsbedingungen beim Ausheben und Reponieren der Archivalien.

Das Neue Stadtarchiv Dresden entspricht den modernsten Anforderungen an ein Archiv, sowohl in klimatechnischer Hinsicht (optimale Werte für Temperatur und relative Luftfeuchtigkeit von 18° C und 50 bis 55 Prozent in den Magazinen, die situationsbedingt zudem energiebewußt zu regeln sind) als auch in sicherheitstechnischer und brandschutztechnischer Hinsicht (Minimierung aller Gefahren, Störungen von innen und außen) sowie in benutzer- und lagerungslogistischer Hinsicht, insbesondere für die Mitarbeiter des Amtes und unsere Benutzer und Besucher. Außerdem können durch die lichttechnischen Konstruktionen optimale Beleuchtungsstärken in den Arbeits- und öffentlichen Räumen gewährleistet und das Tageslicht in den Magazinen minimiert werden. Nach einigen Nachbesserungen werden so gerade im Buchbinderbereich bis 1.500 Lux geboten.

Ein weiterer wichtiger Aspekt in städtebaulicher und denkmalschützender Hinsicht ist für die Entscheidung für diesen Standort wichtig gewesen, nämlich einen Startschuß zu geben für die Entwicklung dieser ehemaligen Militärbrache zwischen Sächsisch-Schlesischer Staatseisenbahn und Königsbrücker Straße. Zudem sind wir in der glücklichen Lage, die Straße zum Stadtarchiv nach der berühmten Dresdner Stadtarchivarin Dr. Elisabeth *Boer* benennen zu können.

Abschließend sei kurz auf die Einteilung im Gebäude eingegangen. Im rechten Gebäudeteil befinden sich ab dem 1. Obergeschoß auf vier Etagen elf Magazine mit je 180 m bis 280 m Grundfläche, die jeweils zugleich als stark abgeschottete Brandabschnitte fungieren und jeweils auch autarke Wasserkreisläufe im Heizungssystem haben. Hier wurden die von uns geforderten Klimawerte von Anbeginn realisiert. Außerdem sind überall Chemosorber (pro Magazin) aufgestellt.

Speziell im 3. Obergeschoß wurde neben dem Kartensaal (für 40.000 Karten und Pläne) das Foto- und Mikrofilmmagazin eingerichtet und mit einer Kühlzelle ausgestattet, die Temperaturen für das Positivmaterial bei 15° C und für das Negativmaterial bei 12° C regelt unter Einhaltung einer relativen Luftfeuchtigkeit von 30 Prozent. Bevor die Filme in die Benutzung gehen (bzw. retour), werden diese in Regalen entsprechend den nachfolgenden Raumtemperaturen (i. B. am Lesegerät) vor- bzw. nachkonditioniert, um Schädigungen vorzubeugen.

Im Erdgeschoß befinden sich neben den Aufnahmemagazinen für angelieferte Archivalien ein Quarantänerraum, ein Aktenreinigungsraum mit speziellen Absaugeeinrichtungen und Reinigungsgeräten für Akten. Außerdem sind anschließend die Reprographie untergebracht mit der Fotowerkstatt, dem Labor und den Aufnahmeräumen mit den Mikroverfilmungskameras. Weiterhin untergebracht sind ein Scann-Technikraum und drei große Räume für die Konservierungs- und Restaurierungswerkstatt. Beachtet wurde in diesen Räumen speziell die behindertengerechte Planung und Bauausführung, da in diesen Bereichen eine Zusammenarbeit mit der Lebenshilfe e. V. geplant ist.

Im Bürogebäudeteil sind auf zwei Etagen die Arbeitsräume eingerichtet, die zudem noch Verzeichnungstische enthalten. Der Lesesaal ist unterteilt in einen Mikrofilmlesesaal mit 10 Arbeitsplätzen und 2 Kartentischen, die von ihrer Höhe her gesehen eine Spezialanfertigung sind. Im leisen Lesesaal sind insgesamt 30 Leseplätze vorhanden, die alle über Laptopanschlüsse verfügen. Ein getrennter Findmittelsaal schließt sich unmittelbar an.

Im 3. Obergeschoß sind ein Konferenzraum für bis zu 150 Personen und ein Ausstellungsraum mit Vitrinen und Stellwänden eingerichtet. Zur Eröffnung am 17. Januar fanden über 200 Personen ausreichend Platz. Neben je einer archivfachlichen Ausstellung werden künstlerische Arbeiten in vier Ausstellungen pro Jahr gezeigt werden. Neben dem Konferenzraum gibt es noch einen Klassen-/Seminarraum, der vor allem durch die Archivpädagogik genutzt wird und 30 Teilnehmern genügend Platz bietet.

Ich denke, daß wir mit diesem Gebäude den archivischen Anforderungen gerecht werden und wir zudem unser großes Projekt – die dreibändige Stadtgeschichte zum Stadtjubiläum 2006 – kompetent realisieren können.

Dresden

## Stadtarchiv Leinfelden-Echterdingen geht neue Wege

Bernd Klagholz

Leinfelden-Echterdingen (36 000 Einw.), ca. zwölf Kilometer südlich Stuttgart auf den Fildern gelegen, ist eine Reformstadt, die 1975 im Zuge der Kommunalreform durch den Zusammenschluß von vier bis dahin selbständigen Gemeinden entstanden ist. Das Stadtarchiv, seit 1987 hauptamtlich besetzt, ist in sehr beengten Verhältnissen auf 150 qm im Untergeschoss einer Grundschule, unmittelbar angrenzend an ein Lehrschwimmbecken, untergebracht. Was zunächst als Provisorium gedacht war, wurde zum Dauerzustand. Nachdem seitens der Stadt keine neuen Perspektiven für eine bessere Unterbringung des Stadtarchivs aufgezeigt werden konnten, ist jetzt ein örtliches Industrieunternehmen, die Firma MHZ Hachtel GmbH u. Co (1400 Mitarbeiter), Marktführer in Deutschland auf dem Sektor Fensterdekorationen, Beschattungssysteme und Sichtschutz, in die Bresche gesprungen. Das Unternehmen hat das Stadtarchiv bereits in der Vergangenheit bei der Drucklegung seiner Publikationen als Sponsor unterstützt. Infolge der Umstrukturierung der Verwaltung sowie der Produktion wurden im Stammhaus der Firma MHZ Hachtel im Leinfelden-Echterdinger Ortsteil Musberg Räumlichkeiten frei, die nun dem Stadtarchiv zugute kommen: Ein ehemaliger Lagerraum wird auf Kosten der Firma MHZ – es handelt sich dabei um einen Betrag von mehreren hunderttausend DM- zum städtischen Archiv umgebaut. In die Planungen wurden die Archivare von Anfang an einbezogen, so daß beim Umbau den spezifischen Anforderungen eines Archivbaus Rechnung getragen wurde. Im Mai 2000 wird der grundlegende Umbau abgeschlossen sein; die neuen, ebenerdig gelegenen, insgesamt ca. 300 qm großen Räume mit eigenem Eingangsbereich, eigener Zufahrtsmöglichkeit und eigenem Ausstellungsraum sollen noch in diesem Monat bezogen werden. Dies alles ist als besonderer Glücksfall für das städtische Archiv und die Stadt Leinfelden-Echterdingen anzusehen, denn nicht nur die Umbaukosten werden von der MHZ Hachtel GmbH getragen, sondern auch auf die Erhebung einer Miete wird von Seiten der Firma verzichtet. Damit noch nicht genug: des weiteren werden von ihr die Gebäudeunterhaltungskosten und die Kosten für den laufenden Betrieb (Strom, Gas, Wasser etc.) übernommen. Auf die Stadt Leinfelden-Echterdingen kommen lediglich Kosten im Bereich des Magazins für den Einbau einer neuen Compactus-Regalanlage, einer Brandmelde- und einer Be- und Entlüftungsanlage in Höhe von etwas über 100 000 DM zu. Die Firma MHZ, die wie zahlreiche Unternehmen in der Region Stuttgart unter dem Mangel an qualifizierten Arbeitskräften leidet, erhofft sich durch diese überaus großzügige Unterstützung des Stadtarchivs Leinfelden-Echterdingen einen Imagegewinn. Es wäre interessant zu erfahren, ob es bundesweit vergleichbare Fälle eines privatwirtschaftlichen Engagements und Mäzenatentums für ein kommunales Archiv gibt.

(Rückmeldungen bitte noch an die alte Adresse: Stadtarchiv Leinfelden-Echterdingen, Schloßbergweg 17, Eichbergschule, 70771 Leinfelden-Echterdingen,

Tel./Fax 0711/ 1600–825).

Leinfelden-Echterdingen

# **Neues DFG-Forschungsprojekt der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg Workflow und Werkzeuge zur digitalen Bereitstellung größerer Mengen von Archivgut**

Gerald Maier

Seit Beginn dieses Jahres wird bei der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördertes zweijähriges Forschungsprojekt bearbeitet. Aufbauend auf den Ergebnissen, welche in dem ebenfalls von der DFG geförderten Projekt „Digitale Konversionsformen (<http://www.lad-bw.de/digpro>)“ erzielt wurden, werden Verfahren und Arbeitsabläufe entwickelt, um größere Mengen von Archivalien unterschiedlicher Gattungen in kontextorientierter, rationeller Weise für die Forschung digital bereitzustellen. Zunächst werden weitgehend automatisierbare Arbeitsabläufe zur Herstellung optimaler digitaler Master über das Medium Mikrofilm erprobt, wobei auch einem durchgängigen Colormanagement von der Filmaufnahme bis zum optimierten digitalen Master eine besondere Bedeutung zukommt. Weiterhin ist vorgesehen, unter Verwendung von Standardwerkzeugen eine Art Autorensystem zur automatisierten Bereitstellung digitaler Konversionsformen im Kontext des Entstehungszusammenhangs und der Metadaten zu entwickeln. Dabei wird auf den Präsentationsmodellen für Archiv- und Bibliotheksgut aufgebaut, die im früheren Projekt erarbeitet wurden. Auf diese Weise werden allgemein nachnutzbare Werkzeuge und standardisierte Arbeitsabläufe entwickelt, mit denen nicht nur die gängigen Gattungen von Archivgut, sondern entsprechende Erscheinungsformen in Bibliotheken, Museen und Sammlungen in größeren Mengen digital als HTML- oder künftig auch XML-basierte Dateisysteme oder Datenbanklösungen bereitgestellt werden können.

Stuttgart



# Projekt Digitalisierung der Fotosammlung „Kirchen der EKKW“ im Landeskirchlichen Archiv Kassel

Bettina Wischhöfer

Anfang Januar 2000 hat das Landeskirchliche Archiv aus Gründen der Bestandserhaltung Teile der Fotosammlung der Bauabteilung übernommen. Die von den Architekten der Bauabteilung häufig benutzte Kartei (12.000 Fotos) wird vom Archiv direkt nach Abschluß der Digitalisierung aus denselben Gründen übernommen. <sup>1</sup> Die Sammlungen „Bewegliches kirchliches Kunstgut“ werden ebenfalls dem Archiv übergeben und sollen in die entstehende Datenbank integriert werden. Die digitale Erfassung soll darüber hinaus weitergeführt werden – die Datenbank wird als offenes System geführt, das jederzeit Ergänzungen erlaubt. So können z. B. die Pläne der Bauabteilung mit einer hochauflösenden Kamera digital erfaßt werden und ebenfalls in die Datenbank integriert werden.

Die Digitalisierung der Fotosammlung wird vom Archiv geleistet. Die Durchführung ist zur Zeit nur durch ehrenamtlichen Einsatz realisierbar, Zeitaufwand des gesamten Projektes ca. 200 reine Arbeitsstunden. <sup>2</sup> Ein Viertel der Zeit wird für das Einscannen und drei Viertel für das Verzeichnen benötigt. Die Datenbank einer Speicherplatte wird im Archiv deponiert und den Benutzern zur Verfügung gestellt. Eine weitere soll in der Bauabteilung installiert werden, damit Ergänzungen vor Ort eingefügt werden können. Beide Datenbanken sollen von Zeit zu Zeit abgeglichen werden.

Technische Umsetzung:

Die aufgeklebten Objekte werden komplett als Karteikarte eingescannt. Das digitale Format ist 30 x 21 cm, Auflösung 300 Punkte/Zoll (dpi) bei 256 Graustufen, woraus eine Dateigröße von ca. 8 MB, JPEG-komprimiert (80%) ca. 1,5 MB, resultiert.

Datenorganisation:

Um die Dateien auch ohne Datenbank gut zuordnen zu können, wird der Dateiname wie folgt aufgebaut:

Signatur\_Ort\_+Kirchenkreis\_Datierung.jpg

Beispiel: 31-3\_Arolsen\_+Hofgeismar\_April-1979.jpg

Selbst bei einem größeren Computer-Crash mit Totalverlust der Datenbank bleibt also die Grundinformation vorhanden, die Bilddateien können weiter genutzt werden.

Als Dateityp wird das komprimierte JPEG-Format (Dateiendung\*.jpg) verwendet. Hier muß ein Kompromiß zwischen ausreichender Kompression und vernünftiger Bildqualität gewählt werden. 80% Kompression reduziert die Dateigröße auf / – / des ursprünglichen Umfanges (s/w-Fotos = 8

MB, Farbfotos = 24 MB), ohne offensichtliche Qualitätsminderung zu bewirken. JPEG wird von allen handelsüblichen Programmen unterstützt.

Auswahl der Bilddatenbank:

Die Verzeichnung der Fotos mit dem Programm THUMBS plus 2000 erweist sich als effizient und praktikabel: Der Zugriff auf Daten erfolgt primär über das Bild, die integrierte (ACCESS) Datenbank speichert Angaben zu Signatur, Film-Nr., Datierung, Angaben zum Objekt, Fotograf, Ort und Kirchenkreis. Die z. T. umfangreichen Anmerkungen auf der Rückseite der Karteikarten können mitverzeichnet werden. THUMBS plus kann Worte im Dateinamen automatisch als Suchbegriffe in die Datenbank übernehmen, so daß schon ohne Verzeichnung nach Signatur, Ort, Kirchenkreis und Datierung recherchiert werden kann. Die Eingabe läßt sich einfach und flüssig durchführen, für die gesamte Datenbank oder (vorher markierte) einzelne Gruppen können die Datenfelder mit bestimmten Vorgaben (z. B. Ort oder Kirchenkreis) versehen werden. Wichtig für die Benutzung ist zudem, daß Bilder oder Gruppen von Bildern als Übersicht oder Einzelausdruck ausgegeben werden können. THUMBS plus enthält außerdem eine Fülle professioneller Bildbearbeitungsfunktionen, die hier nicht weiter diskutiert werden sollen. Der Preis der Software liegt relativ niedrig, was besonders hinsichtlich der Weitergabe der Datenbank an andere Stellen zu berücksichtigen ist.

Arbeitsablauf:

1. Die Karteikarten werden mit einer Auflösung von 300 dpi bei 256 Graustufen mit einem leistungsfähigen Scanner digitalisiert und anschließend gespeichert. Pro Minute können 4-5 Karteikarten A4 eingescannt werden.
2. Im Anschluß an die „Scanner-Sitzung“ werden die eingescannten Bilder in der Software PHOTOSHOP ausgerichtet, in Kontrast und Schärfe leicht verstärkt. Jedes Bild erhält zudem ein digitales Wasserzeichen aus Designer-ID und Copyright-Jahr. Abschließend werden die Dateien im JPEG-Format abgespeichert. Alle Nachbearbeitungs-Schritte werden automatisch und ohne Aufsicht für alle eingescannten Bilder ausgeführt.
3. Die Bilder werden auf eine (eigens dafür vorgesehene) Festplatte übertragen und dort mit dem Bildverwaltungsprogramm THUMBS plus erfaßt. Die Erzeugung von Schlüsselwörtern aus den Dateinamen erfolgt automatisch, eine Recherche danach ist sofort möglich. Die Bilder werden in einer Dateiliste als „Thumbnails“ (briefmarkengroße Kopie des Bildes) dargestellt. Der Zugriff erfolgt primär über diese Thumbnails.
4. Durch Anklicken der Thumbnails öffnet sich die vorher definierte Datenbank und nimmt die Eingaben zu den jeweiligen Bildern auf.

Fussnote 1: Vorhandener Bestand: 1.230 SW-Filme als Negativ, von denen ausgewählte Papierabzüge als Kartei existieren (mit Datierung), 2. Kontaktabzüge der Filme (auf Karton geklebt und beschriftet), 3. SW- und (einige wenige) Farb-Papierabzüge in verschiedenen Formaten, Postkarten und Zeichnungen auf A4-Karton aufgeklebt und beschriftet, zum Teil mit Anmerkungen versehen (1.054 Objekte, ca. 12.000 Fotos auf 5.500 Karteikarten). Diese Kartei wird von der Bauabteilung des Landeskirchenamtes benutzt. [Zurück](#)

Fussnote 2: Erforderliche technische Mittel: im Archiv: 20 GB Speicherplatte, Bilddatenbank, z. B. THUMBS-Plus-2000; ehrenamtlich zur Verfügung gestellt: PC 500 MHz mit 128 MB RAM , 8 MB Grafikkarte, CD-Brenner zur Datensicherung auf CD-ROM, leistungsfähiger Scanner, Photoshop 5.0 Bildbearbeitungs-Software (mit PlugIn: Digimarc Watermark, Copyright-ID ist per Internet bei Digimarc registriert). [Zurück](#)

## Schüler ins Archiv!

### Die neuen Richtlinien für das Fach Geschichte in der gymnasialen Oberstufe.

### Eine Tagung der „Historikerinnen und Historiker vor Ort e.V.“ in Dormagen

Stefan Schröder

Seit dem 1. August 1999 gelten im Fach Geschichte der gymnasialen Oberstufe des Landes Nordrhein-Westfalen neue Richtlinien, die explizit auf das Archiv als Lernort für den Geschichtsunterricht eingehen. Dies war Anlaß für die „Historikerinnen und Historiker vor Ort“, diese außerhalb der Gymnasien bislang wenig beachteten Richtlinien im Rahmen einer am 22. Oktober 1999 durchgeführten Tagung den Mitgliedern und der interessierten Öffentlichkeit näherzubringen. Schließlich gehört die Öffnung der Archive auch für jugendliche Benutzerinnen und Benutzer zu einem grundsätzlichen Anliegen des Vereins und ist von seinen Mitgliedern seit Jahren gefordert worden. Schon bei der Begrüßung der Teilnehmer durch den Bürgermeister der Stadt Dormagen und einem kurzen Einblick in 2000jährige Dormagener Geschichte wurde ein Aspekt der Tagung angesprochen, reichen die Erfahrungen des Dormagener Stadtarchivs mit Schülerprojekten doch schon bis in das Jahr 1983 zurück.

Der erste Vortrag von Dieter *Böser*, kurzfristig eingesprungener Fachleiter Geschichte des Leibniz-Gymnasiums Dormagen, führte in die neuen Akzentsetzungen der Richtlinien ein. Archive als Unterrichtsorte zu nutzen war zwar bereits in der Vergangenheit möglich und wurde – bisher eher der Ausnahmefall – von engagierten Pädagoginnen und Pädagogen auch wahrgenommen. Erst in den neuen Richtlinien wurde dies jedoch ebenso wie eine Akzentsetzung auf Orts- und Regionalgeschichte (im Bereich „Handlungs- und Kulturräume“) verankert. Als Absicht steckt u. a. die Förderung der Selbständigkeit der Schüler dahinter. Auch eine bessere „sinnliche“ Geschichtsvermittlung durch größere Nähe zu historischen Quellen ist beabsichtigt. Angesichts der Verbindlichkeit von Unterricht im Archiv verdeutlichte Böser jedoch, daß die Lehrerinnen und Lehrer bei der Durchführung inhaltliche und organisatorische Hilfestellung durch die Archivare benötigen werden. Als einen praktischen Hintergrund nannte er die Tatsache, daß viele Pädagogen als Arbeitspendler die Lokalgeschichte ihres Arbeitsortes bisher nur selten überhaupt zur Kenntnis genommen haben. Er verdeutlichte jedoch auch, daß es nicht darum gehen wird, den Schülern eine antiquierte „Heimatgeschichte“ anzubieten, sondern die Verschränkung von Mikro- und Makrohistorie im Vergleich von lokaler Geschichte mit (inter-)nationalen Entwicklungen zu lehren. Als Beispiele inhaltlicher Art nannte er die Zusammenstellung jeweils aus den Beständen der Archive abzuleitender Themenfelder wie die Geschichte eines Viertels/einer Straße oder sozial- und kulturgeschichtliche Aspekte wie Wohnen, Freizeit, Minderheiten oder Denkmäler. Böser vertrat die Auffassung, daß die Aufgabe der Materialzusammenstellung den Archivaren und Archivarinnen zufallen würde. Wünschenswert im organisatorischen Bereich sei außerdem die Mitarbeit von Archivpädagogen, ein funktionierender Informationsfluß zwischen Schulen und Archiv, die Bereitstellung adäquaten Quellenmaterials oder die Kontaktvermittlungen von Zeitzeugen jüngster Geschichte. An diesen von Böser geäußerten „Wünschen“ entzündete sich eine angeregte Diskussion.

Anschließend referierte Dr. Martin *Weyer-von Schoultz*, Lehrer aus Essen, über „Geschichtsunterricht im Archiv – Anforderungen einer neuartigen Geschichtsvermittlung an einem außerschulischen Lernort“, wobei er auf eigene Erfahrungen auf diesem Gebiet zurückgreifen konnte. Einführend beschrieb er die Richtlinien als „Baukastensystem“, in dem sich die Lehrer themenbezogen bedienen

könnten. Es stelle sich jedoch die Frage, wer die Quellen für die „Bausteine“ zusammenstellen solle. Dabei betonte er, daß die Archivare für Unterrichtsprojekte von Schülern im Archiv nicht die Fragen entwickeln könnten, die zuvor vom Lehrer zu erarbeiten versäumt wurden. Daher riet er den anwesenden Archivaren, die Richtlinien grundsätzlich zu begrüßen. Das Zustandekommen ohne Rückfrage in den Archiven sei jedoch angesichts der oben benannten Schlüsselfunktion des Lehrers, die in den Richtlinien nicht deutlich genug benannt würde, zurückzuweisen. Konkret wurde er dann mit der Vorstellung eines Unterrichtsprojektes, das er noch zu seiner Referendarszeit im Stadtarchiv Mülheim/Ruhr durchgeführt hatte. Dabei hatte er die Erfahrung gewonnen, daß eine durchdachte Vorbereitung von kleinen Schülerarbeitsgruppen und eine überschaubare Zahl an Quellen zu einer sehr guten qualitativen Arbeit führen können. Ausdrücklich betonte er jedoch, daß der Erfolg dieses Projektes in engem Zusammenhang mit einer Fragestellung seiner 2. Staatsexamensarbeit stand – die grundsätzliche Machbarkeit von guten Schülerprojekten im Archiv bedeutet eben nicht, daß sich dies ohne sorgfältige Vorbereitung durchführen läßt. So stellen die Forderungen der Richtlinien unausgesprochen v. a. große zeitliche Anforderungen an die Lehrer. Diese müßten die Bereitschaft zum Unterrichtsgang haben, was die Übernahme einer großen rechtlich verankerten Verantwortung mit sich bringt, die heute längst nicht mehr grundsätzlich vorhanden ist. Prinzipiell müssen Kenntnisse des Lehrers von Archiven bzw. des zu besuchenden Archivs vorhanden sein. Dann sollte die durch das wissenschaftliche Studium antrainierte Scheu vor gerade in Archiven und mit Schülern zu nutzender „grauer“ Literatur abgebaut werden. Als grundsätzliche, unerläßliche Voraussetzung für einen Archivbesuch mit Schülern benannte Weyer-von Schoultz eine gründliche Vorbereitung. Selbstverständlich müßten die Archive nach Projektende Konzepte der Lehrkräfte bekommen, um einen spezifischen Erfahrungsschatz aufbauen und wieder anbieten zu können. Vor allem aber sollten Schüler nicht ins Archiv gezwungen werden, sondern Freiwilligkeit als Voraussetzung für den Erfolg sei absolut nötig.

Nach Weyer-von Schoultz müssen aber auch die Archive gewisse Grundbedingungen erfüllen. Die räumliche Kapazität muß der Schülerzahl entsprechend vorhanden sein und sollte außerdem Gruppenarbeit zulassen. Eine ausreichende Betreuung auch durch die Archivare muß gewährleistet sein, da Schüler angesichts der neuen Lernsituation viele Fragen stellen würden. Auch die Aushebung der Archivalien sollte rasch erfolgen können. Einführend muß den Schülern das Verhalten im Archiv und mit Archivalien eingeschärft werden, um Schäden an den Quellen zu vermeiden. Im Zweifelsfall sollten keine Originale zur Verfügung gestellt, sondern Kopien angefertigt werden. Zur Vermittlung von Interesse an der Archivarbeit kann außerdem spürbare Begeisterung der Archivare äußerst hilfreich sein. Die Lesbarkeit der Archivalien ist nach Weyer-von Schoultz ein weiteres Kriterium, um nicht wegen niedriger Frustrationstoleranz der Schüler das Projekt frühzeitig zu gefährden. Daher seien Bildquellen wegen der Anschaulichkeit ein gutes Mittel für den Lernerfolg. Als notwendig erachtete er für Archivare und Lehrer, bei der Vorbereitung den Nutzen des Archivbesuchs für die Schüler im Sinn zu behalten.

Die von Gerd *Pomykaj* angeführte „Sicht des Archivs – Beispiele aus der Archivpraxis“ wurde von den Anwesenden um eigene Erfahrungen ergänzt. Er betonte, daß für die Archivare zwar die Richtlinien, nicht jedoch die Arbeit mit Schülern neu sei, die bereits auf eine gewisse Tradition zurückblicken könne. Die lange vorherrschende Hochnäsigkeit gegen eine mit traditioneller Heimatgeschichte verwechselte wissenschaftsorientierte Orts- und Regionalgeschichte sei durch deren Verankerung in den Richtlinien endlich gebrochen und würde sich gerade im Archiv für die Schüler anbieten. *Pomykaj*s bewußt zugespitzte Thesen, daß Schüler bisher häufigere Gäste in den

Archiven gewesen seien als Lehrer und daß bei der Referendarsausbildung die Geschichtsfachleiter in bezug auf die Vermittlung des Archivs als Lernort den von ihnen angeleiteten Referendaren „nur um eine Stunde voraus“ seien, verdeutlichten nochmals die mangelnde Anbindung der Richtlinien an die Praxis. Aus der Erfahrung des Besuchs einer Referendarsgruppe mit Fachleiter hat Pomykaj die Erkenntnis mitgenommen, daß bei den meisten Referendaren keine Archiverfahrung vorhanden ist. Deshalb ist in diesen Fällen von einem Archivbesuch mit Schülern abzuraten, bis eine gewisse Kenntnis und Unterrichtsroutine vorliegt. Für die Archive seien angesichts nun zu erwartender Mehrarbeit Neueinstellungen zwingend nötig. In die Ausbildung der Lehrer müsse der Lernort „Archiv“ obligatorisch eingebunden werden.

Die Diskussionen aller drei Vorträge durch die anwesenden Archivarinnen und Archivare, Lehrerinnen und Lehrer, Fachleiter, Referendare und Schüler waren ausgiebig und vielschichtig. Als wichtigste Erkenntnisse wurden allgemein die Praxisferne der Richtlinien genannt und bemängelt, die sich bei Einbeziehung von Lehrerverbänden und Archivaren hätte entschärfen lassen können. Diese äußert sich in einer mangelnden Aufgabenbeschreibung für die Lehrer (und damit indirekt für die Archivare) sowie fehlender Berücksichtigung lokaler archivischer Sondersituationen (Raummangel, Personalsituation – vielerorts keine hauptamtliche Leitung des Lokalarchivs bzw. zeitliche und inhaltliche Überforderung mancher Archivare – Fehlen einer Archivbibliothek u. ä.). Auch schulinterne Unterrichtsorganisation (Exkursionen versus Klausurtermine; Kooperationskurse mit anderen Schulen als Hinderungsgrund für Archivprojekte, die den zeitlichen Rahmen von Schulstunden naturgemäß sprengen) ist offenbar in den Richtlinien nicht mitbedacht worden. Außerdem sind in vielen Archiven Schüler als Nutzer längst Normalität, jedoch überwiegend aus der Sekundarstufe I (z. B. im Rahmen von Projektwochen) oder der Grundschule. Als Überbrückung der o. g. Theorielastigkeit der Richtlinien wurde die Anregung gegeben, als Archivare ein Kommunikationsangebot an die Lehrer zu richten – z. B. Fachkonferenzen Geschichte im Archiv abzuhalten oder Fachkonferenzen zu besuchen –, um der fehlenden Archivkenntnis der Lehrer abzu helfen – deren fehlende Kenntnis der Ortsgeschichte wurde mit Hinweis auf die Vorteile der preußischen Residenzpflicht ironisch ins Visier genommen.

Weiterer Diskussionsbedarf bestand jedoch auch bei archivdidaktischen Themen. So war die Frage nach Zurverfügungstellung von Originalen oder Kopien ebenso umstritten wie die Bearbeitung von Lokalgeschichte im Archiv. Das Erarbeiten von Spezialinventaren für Schülerprojekte durch die Archivare wurde zwar allgemein begrüßt, in der Frage der Materialauswahl (kleine Zahl an Quellen oder Ausgabe vollständiger Akten mit themenbezogen überwiegend „unnützen“ Informationen) jedoch ebenfalls keine Einigkeit erzielt. Umstritten war auch die Frage, ob Schüler in der Lage sind, ältere Schriften, z. B. des 19. Jahrhunderts, zu lesen oder Quellenkritik in ausreichendem Maß beherrschen. Dieser Diskussionsstand zeigte jedoch schon die unstrittige Bereitschaft der Archivare, Schüler im Archiv zu betreuen, wobei aber der Modus umstritten blieb. So verstanden sich auch viele Lokalarchivare, vor allem jene, die vor ihrer Archivtätigkeit eine Lehramtsausbildung absolviert hatten, als Archivpädagogen mit dem Dienstleistungsanspruch, Schüler als spezifische Nutzergruppe angemessen zu bedienen. Die reichhaltigen Erfahrungen der Archivarinnen und Archivare förderte somit schon eine Fülle an anregenden Ideen für die Vermittlung von Geschichte an Schüler zutage, vom historischen Stadtrundgang für Grundschüler bis zum historischen Internetprojekt.

Es wurde jedoch festgestellt, daß die in den Richtlinien für die Sekundarstufe II an Gymnasien

festgeschriebene Ausweitung von Geschichtsunterricht auf die Archive auch in den Richtlinien für andere Schulformen und Schulstufen zu erwarten sein wird. Damit stellt sich bei allem guten Willen auf seiten der Archivare die Frage nach zusätzlichen Stellen im Archiv. Die von diesem Problem noch nicht informierten Verwaltungen müssen daher auf die zu erwartende Tendenz rapide wachsender Schulklassenbesuche im Archiv hingewiesen werden. Eine Teilnahme von Archivaren an Lehrplankommissionen zur Erstellung weiterer Richtlinien scheint daher ebenso notwendig wie die vorausschauende Betreuung dieser wachsenden Nutzergruppe auch durch weiteres Archivpersonal. Die „Historikerinnen und Historiker vor Ort“ sprachen sich nach Diskussion dafür aus, ein an das zuständige Ministerium gerichtetes Schreiben mit grundsätzlich positivem Tenor über die neuen Richtlinien zu formulieren, in dem die praktischen Probleme aus archivischer Sicht nachdrücklich benannt und eine Beteiligung an möglichen Nachbesserungen angeboten werden sollen.

In diesem Zusammenhang ist auch auf die Tendenz rückläufiger Archivpädagogenzahlen hinzuweisen. Über deren Situation informierte im Anschluß an die Diskussion des Tagungsthemas Roswitha *Link* vom Stadtarchiv Münster. Erstmals fand nämlich auf dem 70. Deutschen Archivtag in Weimar im September 1999 eine Sektion zur Archivpädagogik statt. Der Arbeitskreis Archivpädagogik existiert seit 1986, wurde als Arbeitskreis „Archivpädagogik und historische Bildungsarbeit“ innerhalb des Vereins Deutscher Archivare jedoch erst Ende 1998 etabliert. Für den Juni 2000 ist ein Treffen in Herford geplant.

Nach dem Mittagessen fand die Jahreshauptversammlung der „Historikerinnen und Historiker vor Ort e. V.“ statt, bei der u. a. Neuwahlen des Vorstandes auf dem Programm standen. Aus gesundheitlichen Gründen hatte die bisherige Vorsitzende Karin *Hockamp* auf ihre Wiederwahl verzichtet. Gerd *Pomykaj* als zweiter Vorsitzender bekundete seinen Wunsch, aus dem Vorstand in den Beirat zu wechseln. So besteht der neugewählte Vorstand nun aus Heinz *Pankalla* (Dormagen), Dr. Martina *Kliner-Fruck* (Witten), Andreas *Determann* und Stefan *Schröder* (beide Münster). Die neue Besetzung des Beirates: Gabriele *John* (Bonn), Dr. Erika *Münster-Schröer* (Essen), Karin *Hockamp* (Sprockhövel), Martina *Wittkopp-Beine* (Plettenberg), Christoph *Spieker* (Greven), Dr. Norbert *Fasse* (Münster) und Gerhard *Pomykaj* (Gummersbach/Bochum).

Münster

## 2. Jahrestreffen des „Arbeitskreises der Vereinigung deutscher Wirtschaftsarchivare für europäische Automobil- und Zuliefererarchive“

Stan Peschel

Gerne folgten die Mitglieder des am 6. 10. 1998 in Stuttgart gegründeten Arbeitskreises der Einladung der Volkswagen AG, namentlich ausgesprochen von den Herren *Graef*, Dr. *Grieger* und Dr. *Schlinkert*, am 25. 1. 00 nach Wolfsburg zum Jahrestreffen 2000 zu kommen.

Der erste Punkt des sorgsam erstellten Programms war ein Vortrag von Herrn *Graef* über die Arbeit des neu gegründeten Unternehmensarchivs, die bis jetzt vor allem in der Einrichtung eines eigenen Domizils und der Konzentrierung der im Unternehmen vorhandenen Archivalien bestand. Innerhalb von zwei Jahren wurden nach grundlegenden Umbauten die Räume des ehemaligen Kasinos und der angrenzenden Küche einer völlig neuen Zweckbestimmung zugeführt. Es entstanden den Bedürfnissen eines Archivs entsprechende Räumlichkeiten, die den Wolfsburgern zu Ehren reichen. Unter Verwendung von viel Holz, Glas und Metall wurde unter anderem eine Begegnungsstätte geschaffen, die bereits jetzt bei der Geschäftsleitung hoch im Kurs steht und für offizielle Anlässe, wie die Einführung der Führungskräfte in neue Aufgaben etc., gern genutzt wird. Dem Bekanntheitsgrad eines Archivs im eigenen Unternehmen ist diese Nutzungsart gewiß nicht abträglich.

In aller Ausführlichkeit präsentierte Dr. *Schlinkert* den Teilnehmern die Einrichtungen des neuen Archivs, von den „Denkzellen“ für die Benutzer bis zu den ehemaligen Kühlräumen der Küche, wo künftig wärmeempfindliche Materialien untergebracht werden sollen. Eine weitere Besonderheit ist ein TV-Aufnahmestudio, das jederzeit für spontane Drehs zur Verfügung steht.

Völlig jungfräulich sind noch die Kompaktanlagen im staubfreien, vollklimatisierten Magazin, wo demnächst Teile der umfangreichen dezentral überlieferten Bestände aufgestellt werden. Manche von uns beschlichen mit Sicherheit gewisse Neidgefühle, denn nicht oft hat man die Möglichkeit, ein komplettes Archiv nach den eigenen Bedürfnissen neu zu konzipieren. Die durchdachten Einrichtungen werden die künftigen 12 Mitarbeiter des Firmenarchivs zweifelsohne zu schätzen wissen.

Die anschließende Diskussionsrunde gab den Teilnehmern Gelegenheit, aus ihrem Arbeitsleben zu berichten, insbesondere über die Koordination der eigenen Aufgaben mit den Pressebereichen der Unternehmen. Es zeigte sich auch deutlich, daß die aktuelle Problematik des Themas „Zwangsarbeiter“ in vielen Unternehmensarchiven gegenwärtig einen hohen Stellenwert einnimmt, und man tauschte sich über die unterschiedliche Handhabung dieses düsteren Kapitels in der Geschichte der deutschen Wirtschaft in den jeweiligen Firmen aus.

Am folgenden Tag sprach Dr. *Schlinkert* über die Entscheidungsprozesse für ein Archivierungssystem. In Abwägung der Kosten und der Kompatibilität mit den hausinternen Systemen beschloß man, ein eigenes Programm zu entwickeln, eine Entscheidung, die sich im Hause VW als richtig erwiesen hat. Dargestellt wurden die Abläufe, die sich bei der Archivbenutzung ergeben – von der Sichtung der Findmittel am Bildschirm bis zur Bereitstellung der Archivalien. Die



Strukturen des Systems, insbesondere der Dokumentsuchfunktion, wurden von Dr. *Kaack*, einem Physiker und Informatiker im Hause VW, fachmännisch erläutert. Das zentrale Thema der folgenden Diskussion war der Problembereich der digitalen Archivierung, die zunehmend an Relevanz gewinnt, aber ebenfalls den Archivaren zunehmend Sorgen bereitet wegen der sich sehr schnell ändernden Standards sowohl bei der Hard- wie auch der Software. Die Archivierung der Dokumente selbst wird also – vor diesem Hintergrund – auch in näherer Zukunft unerlässlich sein.

Der nächste Abschnitt der Tagung knüpfte an eine am Vortag angeschnittene Thematik an und gehörte der Auseinandersetzung des VW-Konzerns mit seiner Vergangenheit während des II. Weltkrieges, insbesondere dem Einsatz der Zwangsarbeiter. Nähere Informationen dazu konnten die Teilnehmer den Ausführungen von Dr. *Grieger* entnehmen. Es ist ein Thema, das im Hause VW offen kommuniziert wird. So wurde bereits im Sommer 1998 – also noch vor Gründung der „Stiftungsinitiative der deutschen Wirtschaft zur Entschädigung der NS – Zwangsarbeiter“ – ein eigener humanitärer Fond eingerichtet.

Darüber hinaus wurde im Dezember 1999 in ehemaligen Luftschutzräumen eine Erinnerungsstätte an die Zwangsarbeit auf dem Gelände des Volkswagenwerks eröffnet. Anhand von Fotografien und Artefakten wird in ausdrucksvoller Art und Weise der Jahre des Leidens der rund 20.000 Personen gedacht, wovon sich die Tagungsteilnehmer bei einer Führung durch die Bunker selbst überzeugen konnten. Zu der handwerklichen Durchführung dieses Projektes hat man auf das Können der hauseigenen Lehrlinge zurückgegriffen und damit auch eine intensive Auseinandersetzung der Jugend mit der NS-Zeit bewirkt.

Einen Vorgriff auf die Zukunft bot der anschließende Besuch der **Autostadt**, die gleichzeitig mit der Expo 2000 am 1. Juni 2000 eröffnet werden wird. Es ist ein 250.000 qm großes Areal, das als Erlebniszentrum dem Automobil, insbesondere der Marken des VW-Konzerns, gewidmet und zugleich der größte Einzelbeitrag eines Unternehmens zur Expo 2000 ist. Die Kosten für das gesamte Projekt belaufen sich auf ca. 800 Mio DM. Die **Autostadt** schafft Arbeitsplätze für rund 800 Mitarbeiter.

Einen Vorgeschmack auf die künftigen Attraktionen bot der Besuch des Kubus. Der Kubus beherbergt ein Rundum-Virtual-Reality-Kino mit vier Projektionswänden und einer Aussichtsplattform auf dem Dach. Es wurde uns dort ein virtueller Flug durch das Unternehmen geboten, gewissermaßen als Retrospektive der gelungenen zweitägigen Veranstaltung.

Stuttgart

# Internet-Portal „Archive in der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer“ (<http://www.lad-bw.de/argealp>)

Gerald Maier

In grenzüberschreitender Kooperation mit den Archiven der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer (ArgeAlp) wurde von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg ein Internet-Portal in Form eines Archivführers mit Möglichkeiten einer strukturierten Recherche und einer Volltextsuche entwickelt und bereitgestellt. Eine besondere Bedeutung haben in dem oben beschriebenen Internet-Archivführer die Bestände mit Bezügen zu anderen ArgeAlp-Mitgliedsländern. Im Text sind die Bezüge durch entsprechende **Länder-Siglen** kenntlich gemacht, die bei einer **Volltextsuche** verwendet werden können. Für die baden-württembergischen Archive werden die Informationen zu Beständen mit ArgeAlp-Bezügen zur Zeit nach dem Prinzip der mehrstufigen Erschließung mittels MIDOSA-Online-Technik erarbeitet. Über **Hyperlinks** wird auf bestehende Internetangebote von Mitgliedsarchiven verwiesen, wo gegebenenfalls ausführlichere Online-Findmittel (Beständeübersichten, Findbücher) zu den jeweiligen Beständen vorhanden sind. Da es auch italienischsprachige Mitgliedsländer gibt, ist das Angebot zweisprachig konzipiert.

Die Textinformationen zu den einzelnen Archiven werden durch **Abbildungen ausgewählter Archivalien** in digitalisierter Form, durch Ansichten von Archivgebäuden und kartographische Lagepläne der Archivstandorte ergänzt.

Das Internetangebot ist hierarchisch gegliedert. Unterhalb der **Einstiegsseite** befinden sich **Länderseiten**, darunter **Archivseiten** mit den Informationen über das jeweilige Archiv einschließlich eines Lageplans und einer Charakterisierung der Archivbestände. Die hierarchische Struktur des Angebots mit seiner Kontextorientierung sieht folgendermaßen aus:

1. **Einstiegsseite** und topographische Auswahl (Übersichtskarte),

2. **Länderseiten**,

3. **Archivseiten**,

4. **Themen** pro Archiv

4.1 Information,

4.2 Bestände

4.2.1 Kurzübersicht und Charakterisierung,

4.2.2 Bestände mit **ArgeAlp-Länder-Bezügen**.

Für den Nutzer werden eine mehrdimensionale Navigation und mehrere Möglichkeiten der Recherche geboten:

- Auswahl-Menüs mit hierarchischer Struktur (**Quickbar**), die ein unmittelbares und schnelles Auffinden aller Inhalte gewährleisten,
- topographische Auswahl über eine Karte,
- Hyperlinks auf den verschiedenen Ebenen inklusive Überblicksseiten für jedes Archiv (**Site Maps**),
- Möglichkeit des sequentiellen Blätterns (vor und zurück) im Angebot des jeweiligen Archivs über Symbole und
- eine Volltextsuche mit mehreren Möglichkeiten, die Suche einzugrenzen (unter anderem boolesche Operatoren), inklusive Beschränkung der Suche auf bestimmte Länder und Archive. Innerhalb der Ergebnisliste einer Abfrage werden die Suchergebnisse in hierarchischer Sortierung aufgeführt. Die Suchbegriffe werden optisch hervorgehoben (**Highlighting**) innerhalb des jeweiligen Kontexts präsentiert. Die Volltextsuche nach Beständen/Archivalien mit Bezügen zu ArgeAlp-Mitgliedsländern kann durch die Verwendung von Siglen erfolgen.

Stuttgart

## 10. Belgisch-deutsch-niederländisches Archivsymposium in Leuven (Belgien) Förderungsprogramme der Europäischen Union: Möglichkeiten und Grenzen für Archive

Axel Koppetsch

Angesichts der notorisch bescheidenen Kassenlage der öffentlichen Haushalte haben sich staatliche und kommunale Archive bereits seit geraumer Zeit veranlaßt gesehen, für die Durchführung größerer Erschließungs- und Ausstellungsvorhaben oder sonstiger Projekte zusätzliche Finanzierungsquellen zu erkunden und zu nutzen. In Zeiten der vielzitierten Globalisierung liegt es nahe, dabei auch inter- bzw. transnationale Organisationen in den Blick zu nehmen, deren Richtlinien und Vergabemechanismen allerdings aufgrund ihrer Komplexität tendenziell abschreckend zu wirken scheinen. Den verschlungenen Wegen des (aufgrund der zunehmenden Dominanz des Englischen vorzugsweise neudeutsch so zu benennenden) Fundraising für archivische Projekte bei der Europäischen Kommission in Brüssel widmete sich das für diese Thematik geradezu prädestinierte Symposium, zu dem auf Einladung des Algemeen Rijksarchief Brüssel 50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Belgien, Deutschland und den Niederlanden am 22. und 23. Mai 2000 in Leuven zusammenkamen.

Nach der Begrüßung durch Dr. E. *Persoons* (Algemeen Rijksarchief Brüssel) bot Joan *van Albada* (Generalsekretär des International Council of Archives) in seinem Referat über neue Strukturen des ICA Gelegenheit zur Annäherung an das Tagungsthema, indem er u. a. auf die Notwendigkeit hinwies, zum einen vor dem Hintergrund der zunehmenden Verlagerung nationaler Kompetenzen nach Brüssel die Fortbildung für Archivare auch und gerade der mittleren Generation auf europäischer Ebene zu intensivieren, zum anderen die aus Respekt nationaler Traditionen stark voneinander abweichenden Standards in der Konservierung, Massenverfilmung etc. zu vereinheitlichen.

Als Angehörige des gelegentlich gescholtenen Berufsstands der Lobbyisten vermittelte Regine *Prunzel* (Vertretung der Bundesarbeitsgemeinschaft Höherer Kommunalverbände im Europabüro der deutschen kommunalen Selbstverwaltung in Brüssel) einen aufgrund der Vielzahl lauender Fallstricke etwas ernüchternden Eindruck von der Notwendigkeit für Kommunen und erst recht für Archive, für eine erfolgreiche Beantragung europäischer Fördermittel professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen. So ist etwa bereits vor dem Einstieg in die aufwendige Prozedur der Antragstellung unbedingt eine Abwägung der damit verbundenen Kosten mit dem erhofften „Gewinn“ zu empfehlen und dabei zu berücksichtigen, daß die Europäische Union im Kulturbereich Projekte prinzipiell zu maximal 50% fördert. Unverzichtbar für die Erbringung des stets geforderten und deshalb ausführlich zu definierenden „europäischen Mehrwerts“ ist außerdem die Beteiligung von mindestens drei Mitgliedsstaaten der Union, deren konkrete Anteile an Finanzierung und Durchführung des Projektes offengelegt werden müssen. Auch die Auswahl eines geeigneten Förderprogramms bedarf insofern einiger Erfahrung, als zum einen Informationen über die existierenden Programme und (meist sehr knapp bemessenen) Antragsfristen rechtzeitig zu beschaffen sind und zum anderen das geplante Projekt nicht nur den inhaltlichen Anforderungen, sondern auch den finanziellen Rahmenbedingungen des gewählten Programms entsprechen muß, da die beantragte Summe die in dem jeweiligen Programm vorgesehenen Margen weder über- noch unterschreiten darf. Ratsam ist nach *Prunzels* Einschätzung zudem die Anfertigung einer englischen und/oder französischen Übersetzung der Bewerbungsunterlagen, deren Einreichung in der jeweiligen

Muttersprache zwar offiziell zulässig ist, die Erfolgchancen des Antrags mit Blick auf die Dominanz der Arbeitssprachen Englisch und Französisch aber nicht unbedingt erhöht. Frau Prunzel rundete ihren überaus instruktiven Vortrag mit einem Überblick über derzeit laufende Förderprogramme ab, zu denen neben „Kultur 2000“ u. a. auch „Interreg“ gehört, aus dem auch Projekte unter Beteiligung nicht unmittelbar benachbarter Regionen finanziert werden können.

Einen exemplarischen Einblick in ein bilaterales, durch verschiedenste Institutionen finanziertes Projekt gewährte Dr. Maurice *Vandermaesen* (Rijksarchief Brugge), der die Arbeiten für einen grenzüberschreitenden, auf CD-Rom erschienenen Führer zu den archivischen Quellen in der flämisch-seeländischen Region vorstellte, die bis ins 17. Jahrhundert staatsrechtlich mit der Grafschaft Flandern verbunden waren.

Zusätzlich zum vorgesehenen Tagungsprogramm berichtete anschließend Herr *Carrein* (Algemeen Rijksarchief Brüssel) über die Erschließung der in Brüssel liegenden Sequesterarchive deutscher Firmen, Banken und Versicherungen, die nach dem Ersten Weltkrieg beschlagnahmt worden waren.

Die Nachmittagssitzung eröffnete Dr. Joos *Hopstaken* (Gemeentearchief Roosendaal) mit einem Referat über eine ebenfalls im Rahmen von „Interreg“ geförderte Kooperation der Kommunalarchive in Roosendaal (Niederlande), Essen und Kalmthout (Belgien), die unter dem Motto „Grenzeloos geheugen“ gemeinsam umfangreiche Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahmen sowie Verfilmungen durchführen, um die auf drei Orte verteilte Überlieferung zur Region in jedem der drei Archive bereitzustellen und zugleich die Originale zu schonen.

Als Beispiel für ein jenseits europäischer Geldtöpfe durch private Sponsoren unterstütztes Projekt skizzierte Jacques *van Rensch* (Rijksarchief Maastricht) das Konzept für eine virtuelle Zusammenführung des Archivs der Grafen von Gronsfeld, deren südöstlich von Maastricht gelegenes, im 11. Jahrhundert als Herrschaft nachweisbares Territorium im 18. Jahrhundert drei Schöffengerichte und 2 Pfarreien mit etwa 1000 Einwohnern umfaßte und 1719 an die bayerischen Grafen von Törring-Jettenbach fiel. Die daher z. T. in Maastricht, z. T. im Staatsarchiv München liegenden Archivalien sollen auf Initiative des Heimatvereins verfilmt bzw. digitalisiert und so im Rijksarchief Limburg zur Verfügung gestellt werden.

Der anschließende Stadtrundgang beeindruckte sowohl durch die sehr sachkundige Führung wie auch durch das architektonische Ensemble der Stadt, aus dem der Begijnenhof und das Rathaus besonders herausragen.

Die Arbeitssitzung des zweiten Tages eröffnete Dr. Klaus *Reinhard* (Stabsstelle Auslandsarbeit beim Deutschen Bibliotheksinstitut Berlin) mit einem Abriß zur Kooperation von Archiven, Bibliotheken und Museen im 5. Forschungsrahmenprogramm der EU, das sich von seinen Vorgängern vor allem dadurch unterscheidet, daß nicht mehr Institutionen, d. h. Archive etc., sondern thematische Vorhaben („cultural heritage applications“) gefördert werden, an denen Archive, Bibliotheken und Museen als gemeinsame Handlungspartner mitwirken. Der für sie einschlägige Teilbereich „Digitales Erbe und kulturelle Inhalte“<sup>1</sup> soll Aktivitäten zur digitalen Erschließung und Sicherung des kulturellen Erbes Europas unterstützen und den Beitrag der Archive, Bibliotheken und Museen zur wachsenden

Kulturökonomie in Europa sicherstellen. Das seit Februar des Jahres eingerichtete Netzwerk nationaler Koordinierungsstellen „Cultivate“ unter Federführung des Berliner Bibliotheksinstitutes fungiert als Schnittstelle zwischen nationaler und europäischer Ebene und bietet Informationen und Beratung für Antragsteller an.

An die von Herrn van Rensch bereits thematisierte Problematik der Aufsplitterung von Adelsarchiven auf mehrere Länder knüpfte Dr. Claude *de Moreau de Gerbehaye* (Algemeen Rijksarchief Brüssel) mit seinem Vortrag über das Arenberger Haus- und Hofarchiv an und beschrieb nach einem breit angelegten Überblick zur Genealogie der Dynastie die im Vergleich zu den Gronsfeldern wesentlich komplexere Überlieferungssituation, die durch die Verteilung des Schriftguts auf Archive in den Niederlanden, in Belgien, Luxemburg, Frankreich und Deutschland gekennzeichnet ist.

Über die Widrigkeiten bei der Vorbereitung, Finanzierung und Durchführung des Projekts „Laat vriendschap helen, wat grenzen delen“. Das Herzogtum Geldern als Klammer zwischen den Niederlanden und Deutschland“ berichtete Karl-Heinz *Tekath* (Kreisarchiv Kleve), dessen Erfahrungen mit der Antragstellung im Rahmen des Interreg-Programms die am Vortrag von Frau Prunzel gegebenen Hinweise eindrucksvoll bestätigten und, nicht zuletzt durch die Vorlage des kompletten Antrags einschließlich der Kostenpläne, anschaulich konkretisierten.

Im Gegensatz dazu befand sich der Finanzierungsantrag zu dem von Dr. Peter *Weber* (Rheinisches Archiv- und Museumsamt) vorgestellten Verfilmungs- und Digitalisierungsvorhaben zum Zeitpunkt des Vortrags noch in der Genehmigungsphase, so daß die Zuhörer gleichsam Einblick in ein laufendes Verfahren erhielten. Inhaltlich geht es darum, am Beispiel des ebenfalls auf mehrere Standorte verteilten, etwa 30 lfm aus dem 13. bis 19. Jahrhundert umfassenden Archivs der Grafen von Hoensbroech-Haag eine Methode zu entwickeln, die die Nutzbarkeit der oft in ihrem Bestand gefährdeten und schwer zugänglichen Privatarchive in Europa durch Einsatz digitaler Medien erleichtert bzw. erst herstellt und dabei die Interessen und nicht seltenen Bedenken der Eigentümer berücksichtigt.

Mit Blick auf die Vielzahl der in den Referaten enthaltenen und in den Pausengesprächen vertieften Anregungen und praktischen Hinweise scheint die Hoffnung nicht unbegründet, daß das Symposium nicht nur wegen der mustergültigen Organisation, der umsichtigen und auch angesichts der zwischen Deutsch, Niederländisch, Französisch und Englisch wechselnden Tagungssprache stringenten Moderation durch Dr. Norbert *Wex* (Landeshauptarchiv Koblenz) und wegen des stimmungsvollen Ambientes des Beginenhofes in guter Erinnerung bleibt, sondern auch zur finanziellen Stärkung archivischer Arbeit beitragen wird.

Düsseldorf

Fussnote 1: Nähere Informationen sind unter [www.cordis.lu/ist/ka3/digicult/](http://www.cordis.lu/ist/ka3/digicult/) abrufbar. [Zurück](#)

## Archive 1999

Hanna Krajewska

Im Jahre 1999 ereignete sich im polnischen archivalischen Leben Folgendes: Die Generaldirektion der polnischen staatlichen Archive und die ihr unterstehenden Archive wurden in diesem Jahr dem Ministerium für Kultus und Nationales Erbe unterstellt. Seit dieser Zeit untersteht sie nicht mehr wie vorher dem Ministerium für Nationale Erziehung.

Die 1998 gegründete Institution des Nationalen Gedenkens, zu deren Aufgaben die Aufbewahrung und Sicherung der Akten der Sicherheitspolizei und die Dokumente der Hauptkommission für Untersuchungen der Naziverbrechen gegen die polnische Nation gehören, hat 11 Mitglieder des Kollegiums gewählt. Vorsitzender wurde Andrzej *Grajewski*, Historiker. Leider ist es nicht gelungen, den Präses des Instituts zu wählen. Das steht nur dem Sejm (Parlament) zu, der ihn mit einer Mehrheit von  $\frac{3}{4}$  Stimmen wählen kann. Die Einsicht in die Akten der Institution des Nationalen Gedenkens kann Privatpersonen nur der Präses erteilen, was wahrscheinlich im nächsten Jahr möglich sein wird.

Im Jahre 1999 wurden vier bemerkenswerte Konferenzen veranstaltet:

Vom 28.–29. Oktober tagte der Polnische Archivverein zu Themen des Ministeriums des Innern und der Administration von Ministerien; zusammen mit der Generaldirektion der polnischen Archive wurde ein Archivsymposium unter dem Titel „Kommunalarchive, Archive der Behörden und der offiziellen Administration“ veranstaltet. Das Interesse an den kommunalen Archiven ist jetzt wegen der Reformen der Administration sehr aktuell.

Vom 15.–16. Oktober wurde in Madralin in der Nähe von Warschau die V. Internationale Archivkonferenz der „Colloquia Jerzy Skowronek dedicata“ veranstaltet unter dem Titel „Zugänglichkeit von Archivinstrumenten (Akten) im Licht der Gesetze und Praxis in Zentral- und Osteuropa“. An der Konferenz haben Archivare aus staatlichen europäischen Archiven teilgenommen.

Vom 1.–5. Dezember wurde in Warschau die Konferenz „Wissenschaftliche Archive in der Europäischen Integration“ veranstaltet. Sie wurde vom Archiv der polnischen Akademie der Wissenschaften organisiert und durchgeführt. An dieser Konferenz haben Archivare der Archive wissenschaftlicher Institutionen, Forschungszentren und staatlicher Archive, welche wissenschaftliche Bestände haben, aus ost- und westeuropäischen Ländern teilgenommen. Die Konferenz hat Unterschiede in den wissenschaftlichen Archiven und ein Verständnis dafür aufgezeigt. Sie hat die Teilnehmer dazu veranlaßt, beim Internationalen Archivrat die Gründung eines internationalen Komitees der Archive wissenschaftlicher Institutionen anzuregen.

Am 6. Dezember wurde in Poznan durch die Sektion der wissenschaftlichen Institute (polnischer Archivverein) eine Konferenz organisiert mit dem Titel "Archive der wissenschaftlichen und kulturellen Institutionen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert“. Die Mehrheit der Vorträge wurde den Museen- und Theaterarchiven gewidmet.

Internationale Programme:

Europäischer Rat und Internationaler Archivrat: Das Projekt „Reconstruction of the memory of Polen“ wurde begonnen. Viele polnische Dokumente sind zerstört worden, oder sie gelangten außer Landes. Deshalb sind Ersatzdokumente von anderen Staaten sehr wichtig zur Rekonstruktion dieses Teil des polnischen archivalischen Erbes.

Recherchen dafür wurden in Österreich und Deutschland vorgenommen, im neuen Jahr wird eine Kommission Recherchen auch in Rußland und in der Ukraine durchführen.

Bei den internationalen Beziehungen gab es Kontakte mit den folgenden Ländern:

Rußland: Veranstaltung einer Tagung zu den Akten, die Berufungen von Polen in die Sowjetunion betreffen. Die Bearbeitung des nächsten, Katyn betreffenden Bandes, durch die Polnisch-Russische Kommission des Kulturellen Erbes wurde fortgesetzt.

Abschluß eines Vertrags über Zusammenarbeit mit Makedonien.

Deutschland: Veröffentlichung des Albums „Fürstentum Pommern 1640–1648“ als erster Band der Serie „Zeugnisse der polnischen Geschichte, Szczkzyn, Greifswald, Stralsund“.

Österreich: Für das Archiv des Vereins F. Chopin wurden auf einer Aktion in Wien 3 Originalbriefe von F. Chopin erworben bzw. auf der Auktion durch einen Beauftragten gekauft.

Israel: Das Archiv-Symposium „Quellen zur Geschichte der Juden in Polen zu polnischen und israelischen Beziehungen“ wurde veranstaltet.

Königreich der Niederlande: Besuch des Generaldirektors der niederländischen Archive, Dr. M. W. von Boven, in Polen und Vortrag über die dortigen Archive; Veranstaltung einer Konferenz über Konservierung mit Teilnehmern von Spezialisten aus Holland. Die Niederlande haben auch eine Finanzhilfe für die Konferenz „Wissenschaftliche Archive in der Zeit der europäischen Integration“ gewährt.

USA: Überlassung von 916 615 Mikrofilmaufnahmen aus polnischen Dokumenten, die sich in der Hoover Institution in Stanford befinden, für das Archiv Neuer Akten in Warschau.

Argentinien: Übergabe von 57 Einheiten polnischer Akten von der polnischen Botschaft in Buenos Aires.

1999 gab es in Polen noch zwei wichtige Ereignisse:

Am 20. Juni hat in Krakau ein erstes Treffen des Rates der archivischen Erbschaft stattgefunden. In diesem Rat befinden sich Direktoren von polnischen Institutionen in New York, London und Rapperswil, die dort von der polnischen Emigration bestellt worden sind. Auch der Generaldirektor



der staatlichen Archive hat teilgenommen. Zu den Aufgaben des Rates gehören Hilfestellungen zum Eruiieren von archivalischen Sammlungen im Ausland und die Gewährung von Hilfen bei Forschungen.

Im November hat im Hauptarchiv Alter Akten in Warschau ein Treffen stattgefunden, welches dem Jubiläum „100 Bände der Archivzeitschrift Archeion“ gewidmet war. Das „Archeion“ ist die älteste und 1926 gegründete polnische archivalische Zeitschrift.

Warschau

## Über die Zeitschrift "Der Archivar"

Seit August 1947 erscheint die fachwissenschaftliche Zeitschrift „Der Archivar“ als „Mitteilungsblatt für deutsches Archivwesen“. Ausgestattet mit einer Lizenz der britischen Militärregierung vom 14. Dezember 1946 sollte die Zeitschrift ein Bindeglied zwischen den Archiven aller Fachrichtungen in Deutschland sein. Treuhänderisch haben das Staatsarchiv Düsseldorf und sein damaliger Leiter Dr. Bernhard Vollmer die Herausgeberschaft übernommen. Der 1947 gegründete „Verein deutscher Archivare“ bestimmte die Zeitschrift zu seinem Veröffentlichungsorgan. 1966 übertrug der Kultusminister des Landes Nordrhein-Westfalen dem Hauptstaatsarchiv Düsseldorf die dienstliche Aufgabe, die Zeitschrift „Der Archivar“ als Gemeinschaftsorgan für alle deutschen Archive und Archivare herauszugeben. Im gleichen Jahr schrieb der „Verein deutscher Archivare“ in seiner Satzung fest, seine Vereinsmitteilungen im „Archivar“ zu veröffentlichen.

„Der Archivar“ erscheint viermal im Jahr, und zwar in den Monaten Februar, Mai, Juli und November, in einer Auflage von 4000 Exemplaren. Der Umfang eines Jahrgangs bewegt sich zwischen 400 und 450 Seiten.

Das Landesarchiv Nordrhein-Westfalen und der Verband deutscher Archivarinnen und Archive e.V. haben im August 2006 einen Vertrag über die gemeinsame Herausgeberschaft für die Fachzeitschrift „Der Archivar“ geschlossen. Neben notwendigen organisatorischen Veränderungen soll eine konzeptionelle Neuausrichtung des Organs erfolgen, wobei die Redaktion weiterhin im Landesarchiv NRW angesiedelt bleibt. Im Beirat der Zeitschrift werden das Landesarchiv und der Verband deutscher Archivarinnen und Archive e.V. jeweils mit drei Mitgliedern vertreten sein. Die Zeitschrift wird in gedruckter Form zukünftig drei Teile enthalten: einen allgemeinen Teil am Anfang, einen zweiten Teil mit Mitteilungen und Beiträgen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen und einen dritten Teil mit den Mitteilungen des Verband deutscher Archivarinnen und Archive e.V. Daneben wird es einen elektronischen Teil der Fachzeitschrift geben. Die Umstellung ist für Heft 1/ 2008 vorgesehen. Über die weitere konzeptionelle Neuausrichtung wird zu gegebener Zeit an dieser Stelle und im Archivar informiert werden.

Ende Mai ist der langjährige Schriftleiter Herr Dr. Peter Dohms in den Ruhestand getreten. Seine Nachfolgerin in der Schriftleitung ist seit dem 01.09.2006 Dr. Martina Wiech.

## **DER ARCHIVAR. Mitteilungsblatt für das deutsche Archivwesen**

Herausgegeben vom Landesarchiv Nordrhein-Westfalen und vom VdA - Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V., Graf-Adolf-Str. 67, 40210 Düsseldorf.

Redaktion: Martina Wiech in Verbindung mit Robert Kretzschmar, Wilfried Reininghaus, Ulrich Soénius, Volker Wahl und Klaus Wisotzky.

Mitarbeiter: Meinolf Woste, Petra Daub, Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Graf-Adolf-Str. 67, 40210 Düsseldorf,

Tel. 0211/159238-800 (Redaktion),

-202 (Martina Wiech),

-802 (Meinolf Woste),

-803 (Petra Daub),

Fax 0211 /159238-888,

E-Mail: [archivar@lav.nrw.de](mailto:archivar@lav.nrw.de).

Druck und Vertrieb: Franz Schmitt, Kaiserstraße 99-101, 53721 Siegburg,

Tel. 02241/62925, Fax 02241/53891, E-Mail: [VerlagSchmitt@aol.com](mailto:VerlagSchmitt@aol.com), Postbank Köln, BLZ 370 100 50, Kto. 7058-500.

Die Verlagsrechte liegen beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen. Amtliche Bekanntmachungen sowie Manuskripte, Mitteilungen und Besprechungsexemplare bitten wir an die Schriftleitung zu senden. Zum Abdruck angenommene Arbeiten gehen in das unbeschränkte Verfügungsrecht des Herausgebers über. Dies schließt auch die Veröffentlichung im Internet ein. Die Beiträge geben die Meinungen ihrer Verfasser, nicht die der Schriftleitung wieder.

Bestellungen und Anzeigenverwaltung (Preisliste 20, gültig ab 1. Januar 2006) beim Verlag F. Schmitt, Kaiserstraße 99-101, 53721 Siegburg, Tel. 0 22 41/6 29 25, Fax 0 22 41/5 38 91, E-Mail: [VerlagSchmitt@aol.com](mailto:VerlagSchmitt@aol.com), Postbank Köln, BLZ 370 100 50, Kto. 7058-500. Zuständig für den Anzeigenteil: Sabine Prediger im Verlag F.Schmitt.

"Der Archivar" erscheint viermal jährlich. Die Beihefte werden in zwangloser Reihenfolge herausgegeben. Der Bezugspreis beträgt für das Einzelheft einschl. Porto und Versand 8,- EUR im Inland, 9,- EUR im Ausland, für das Jahresabonnement im Inland einschl. Porto und Versand 32,- EUR, im Ausland 36,- EUR.

ISSN 0003-9500

# Veranstaltungskalender "Der Archivar"

## Hinweis:

Bitte nutzen Sie den Link zum aktuellen Veranstaltungskalender oben auf der Seite "[Übersicht der Ausgaben](#)".